

Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde

== Band XI ==

ERBT
MIDGARD



Verlag von Wilhelm Helms
Leipzig 1931

6- P

Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. F. Andreas, Göttingen; Dr. W. Bacher, Budapest; Prof. Dr. W. Barthold, St. Petersburg; Prof. Dr. E. Berneker, München; Dr. E. Boehme, Berlin; Prof. Dr. C. Brockelmann, Halle a. S.; Prof. Dr. A. Conrady, Leipzig; Dr. R. Däbritz, Grimma; Dr. Th. W. Danzel, Hamburg; Privatdozent Dr. K. Dieterich, Leipzig; Prof. Dr. O. Franke, Hamburg; Prof. Dr. O. Franke, Königsberg; Prof. Dr. S. Günther, München; Dr. A. Herrmann, Charlottenburg; Lektor J. J. Kahan, Leipzig; Privatdozent Dr. J. Karst, Strassburg; Prof. Dr. R. Koetzsche, Leipzig; Dr. K. Krause, Chemnitz; Prof. Dr. K. Kretschmer, Berlin; Prof. Dr. E. Martini, Leipzig; Dr. Th. Menzel, Odessa; Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig; Prof. Dr. E. Oberhammer, Wien; Geh. Rat Prof. Dr. J. Partsch, Leipzig; Prof. Dr. R. Schmidt, Halle; Prof. Dr. P. Schwarz, Leipzig; Prof. Dr. E. Seler, Berlin; Prof. Dr. C. F. Seybold, Tübingen; B. Struck, Dresden; Geh. Regierungsrat Prof. Dr. A. Supan, Breslau; Prof. Dr. K. Vollmöller, Dresden; Prof. Dr. K. Weule, Leipzig u. a. Fachgelehrten

Band XI.

WILHELM ERBT

Midgard^x

VERLAG VON WILHELM HEIMS
LEIPZIG 1931



Midgard und Morgenland



1. Betender Swebe, Bronze, Paris (beachte die Uebereinstimmung in der Haltung mit der betenden Gestalt der Felsenritzung von Dville). 2. Siegel Gudeas: ein morgenländischer König wird von einer Schutzgottheit dem Gotte Ea, dem Könige der Wassertiefe, vorgeführt.

Midgard

Aberlieferung, Glaube, Sitte
unserer Vorzeit

von

Lic. Dr. Wilhelm Erbt



Verlag von Wilhelm Heims
Leipzig 1931

Copyright 1931 by Wilhelm Heims in Leipzig
Printed in Germany

Typsetz und Manuldruck von F. Altmann G. m. b. H., Zwickau Sa.

Inhalt

1. Midgard die Heimat unserer Vorfahren	1
2. Midgarbs Weltbild	6
3. Recht und Sitte Midgarbs	24
4. Tiwaz und Twisto	31
5. Die Söhne des Urvaters	63
6. Wodan	90
7. Anmerkungen	103

V o r w o r t

Während die Quellen zur Erforschung des Morgenlandes reichlich fließen, spricht der Norden erst in den letzten Jahrhunderten seines Eigenlebens zu uns. Aber das Bild, das man auf Grund der Isländersagas gewinnt, muß man mit Bernhard Kummer „**Midgarbs Untergang**“ überschreiben. Wohl erscheinen in dessen glänzender und erschöpfender Darstellung Männer und Frauen als ganze Menschen; wir lernen den Norden und seine Seele kennen, aber doch umwittert von Untergangsstimmung. „Die Geschichte der Sagazeit zeigt uns eine fortschreitende Zerklüftung dieses Menschenlandes Midgard“. „Es wird ein Inselreich, das nicht mehr einen einheitlichen Abwehrwillen, nicht mehr die eine Seele hat“.

Gibt es nun Möglichkeiten, über die Untergangszeit hinaus in jene Lage hinauf vorzubringen, da vom Norden immer wieder Auswanderer nach dem Osten und Süden hinauszogen, einer fremden Welt ein neues Gesicht zu geben? Nachdem wir unter Bernhard Kummers Führung Midgarbs Untergang erlebt haben, möchten wir **Midgard in seiner Entfaltung** sehen; die eine Seele, deren Sterben uns erschüttert, möchten wir in ihrer Ausbildung und in ihrer Lebensfülle, ihre inneren Gesetze möchten wir erlauschen, um zur Selbsterkenntnis zu kommen. Es genügt dazu nicht das Schönreden von nordischer Rasse, von ihren leiblichen und seelischen Vorzügen. Was L. F. Clauß aus dem Erscheinungsbilde deutend abgeleitet hat, muß die Geschichte ergänzen und bestätigen.

An unmittelbaren Quellen liefert uns der Norden die Felsritzungen und die Sprache seiner Zierkunst. Wir besitzen ferner die Ergebnisse der Sprachvergleichung und die Sachgleichungen. Dazu kommen die Überlieferungen der Sage und des Märchens, die Berichte der griechischen und römischen Schriftsteller. Anscheinend sind diese Quellen ungleichmäßig; ihre Verwendung zur Zeichnung eines Bildes erscheint schwierig; es sieht so aus, als ob man nur tastend vorwärtskomme und schließlich bei Vermutungen enden müßte. Allein solchen Eindruck kann nur der Unkundige haben, der nicht den gesamten Stoff überschaut, sondern sich einseitig auf eine einzige Quelle eingestellt hat, der im Märchen das Erzeugnis von Träumen, in der Sage die Erfindung genialer Dichter erblickt, der auf die im Schreib-

tische erfundenen Ismen. Präanimismus, Animismus, Polytheismus usw., eingeschworen ist, der voreingenommen Midgard als Barbarei betrachtet.

In Wirklichkeit liegen die Dinge nicht anders als auf vielen anderen Forschungsgebieten. Auch da muß sich der Kundige zuvor ein **Verfahren der Quellenauswertung** festlegen; er kann nicht einfach, wie es heute üblich geworden ist, Quellenstück neben Quellenstück setzen. **Fest steht** ja zunächst der Ausklang des germanischen „Heidentums“, also **der Abschluß der Entwicklung**: ein Fehlgehen ist mithin ausgeschlossen. Selbstverständlich darf man nicht einfach eine indische oder iranische, eine griechische oder keltische Angabe für sich als indogermanisch beanspruchen. Selbstverständlich läßt sich ein Märchen oder eine Sage nicht **schlechthin** als Zeugnis verwenden. Für solche Fälle hat die Sprachvergleichung bereits ein vorbildliches Verfahren geschaffen. Die griechischen und römischen Schriftsteller sind nicht unvoreingenommen an ihre Aufgabe gegangen. Welche Stich- und Schlagworte, welche Unterlagen haben ihnen für den Entwurf ihrer Zeichnungen gedient? Wir hören aus diesen Darstellungen nur immer eine und eine nur selten unparteiische Seite, die Betroffenen selbst aber niemals. Morgenländische Einflüsse werden nur demjenigen sichtbar, der das Morgenland genau kennt. Man gewinnt Regeln, nach denen man fremde Zutat auszuscheiden, fremden Einfluß zu erkennen vermag. Vorwürfe und Züge, die sich aus der Gesamtüberschau der mittelbaren Quellen ergeben, müssen die Felsritzungen und Zierformen des Nordens bestätigen.

Wer sehen kann und will, wird finden, daß ich ein bestimmtes, zielsticheres Verfahren befolge, das jede Eigenmächtigkeit ausschließt. Selbstverständlich übe ich es stillschweigend. So entsteht ein Gesamtbild, in dem die Einzelheiten zusammenklingen und zusammenstimmen, ein **Bild des Nordlandes, wie es ward, wie es blühte und schließlich Zerfallungskeime aufnahm**. Was dann weiter geschah, das hat bereits B. Kummer behandelt: die Isländerfagas liegen jenseits meiner Aufgabe. Auch die Ubertieferungen vom Gotte Balder sind schon von G. Neckel erörtert worden; und auf einige frühe Einwirkungen aus dem Morgenlande hat Keigensstein aufmerksam gemacht.

Der neuen Jugendreihe, deren Aufbruch wir erleben, ist dieses deutsch und, wie es die Not der Zeit gebietet, knapp und ohne Umschweife geschriebene Buch gewidmet. Möge sie Goethes Worte beherzigen:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und, still sich freuend,
ans Ende dieser schönen Reihe sich
geschlossen sieht!

1. Midgard, die Heimat unserer Vorfahren

Wo lag **Midgard, die Heimat unserer Vorfahren**? Kamen sie aus Mittelasien, um den Ländern von Indien bis Island ihre Sprache zu geben? Stammten sie aus Südrußland, um von dort nach Süden und Norden auszugreifen? Waren sie Wanderhirten, die sich als Viehzüchter ackernden Knechten, schwerfälligen, untersehten Pflanzern, aufschichteten? Haben sie, durch ihren Beruf an Bewegung gewöhnt und durch die Bewegung leiblich und seelisch geformt, in ihrem Kampfe ums Dasein weite Räume zu durchmessen und zu überschauen geübt, seßhafte Bauern mit ihrem engen Gesichtskreise zu gewaltigen Staatenbildungen zusammengefaßt? Solche Fragen beantwortet uns die eigene Ubertieferung unserer Vorfahren.

Von dem Auszuge der **Kimbern und Teutonen** hat uns Strabo 1) die Darstellung des Griechen Poseidonios erhalten: ihre Auswanderung aus der Heimat sei durch eine **Meeresflut** verursacht worden, die nicht auf einmal erfolgte. Allerdings sei diese Nachricht ungläublich. Wo zweimal täglich der Wechsel von Ebbe und Flut stattfindet, müsse man merken, daß die Wiederkehr des Meeres naturgemäß und unschädlich sei und nicht nur den einen, sondern allen Anwohnern des Ozeans wiederfare. Der Grieche kannte die Ordnung der Gezeiten von seinem Aufenthalte an der spanischen Küste her; er hat sicher recht, daß man dort nicht auf den Gedanken gekommen wäre, vor der regelmäßigen Meeresüberflutung aus dem Lande zu weichen.

Dieselbe Begründung, wie sie die Kimbern und Teutonen für ihren Aufbruch aus der Heimat gaben, führten auch **die Druiden**, die Priester der **Gallier**, für die Wanderung eines Teiles ihres Volkes an. Ammianus Marcellinus 2) erzählt nach dem Schriftsteller Timagenes, der in der Zeit des Kaisers Augustus lebte: „Die Druiden berichten, in Wahrheit sei ein Teil der Bevölkerung Galliens eingefessen gewesen, andere aber seien, durch häufige Kriege und durch eine **Sturmflut** aus ihren Sizen vertrieben, von den äußersten Inseln und von den Strichen jenseits des Rheins zusammengeströmt“. Die Ubertieferung der Druiden unterscheidet also die Urbevölkerung Galliens von der zugewanderten

Oberschicht. Diese stammt entweder aus Westdeutschland, Süddeutschland und Böhmen, von dort durch die Angriffe der Germanen verdrängt, oder unmittelbar aus dem Norden, gleich den Kimbern und Teutonen von einer Meeresflut vertrieben.

Den Anwohnern der Nord- und Ostseeküste mußte die allmähliche **Senkung ihres Landes und das Vordringen des Meeres** bemerkbar werden. Nachdem nämlich die Eiskappe Skandinaviens abgeschmolzen ist, richtet sich die entlastete nordische Halbinsel langsam auf. Zum Ausgleich dieser Hebung senken sich die deutschen Küsten, die während der Eiszeit emporgetrieben wurden. Diese Vorgänge waren den griechischen Forschern natürlich unbekannt. So verstehen wir es, daß sie die Darstellung der Nordländer anzweifelten.

Aber sie haben sich doch darin nicht geirrt, daß sie die **Begründung**, die jene für ihre Wanderungen gaben, als **sagenhaltig** nahmen. Brach eine Sturmflut über eine Landschaft herein, so hat sie sicher auch ihre Bewohner vernichtet. Wenn Menschen um eines solchen Landverlustes willen ihre Heimat verlassen haben wollen, so können das nur die Nachbarn und Zeugen des Unglücks gewesen sein. In der Tat, diese Nachricht ist unglaublich. Ein jäher Schrecken mag Menschen in die Flucht treiben: aber solche Flucht stellt nicht eine geregelte und wohlüberlegte Auswanderung dar, wie sie Kelten und Germanen unternommen haben.

Eine Sage, wie wir sie nach den übereinstimmenden Aussagen der Druiden und Kimbern erschließen müssen, haben uns tatsächlich die Indoiranier erhalten. Ein Magier hat die **Sage von dem Armenischen Yima** in dem berühmten Kapitel Vendidad II aufgezeichnet 3). Auch indische Quellen kennen sie. Danach füllt sich in dem glücklichen Zeitalter der Armenische die Erde so mit Geschöpfen, daß sie im Wasser zu versinken droht. Damals gab es keine Krankheiten, keinen Tod, keinen Frost noch andere Übel. Die Geschöpfe starben und verdarben nicht, sondern vermehrten sich ins Ungemessene. Da führte Yima auserlesene Wesen nach dem Himmel, wo sie ein Leben der Freude gewinnen. Bei den Indern heißt der Armenisch Yama. Im Veda wird er gerühmt, „der als erster für uns den Weg gefunden habe; diese Weiße könne uns keiner rauben“.

Die Sage von dem Versinken der Erde im Wasser infolge der Überfülle der auf ihr wohnenden Geschöpfe kann nur in Gegenden entstanden sein, in denen Landsenkungen und Meereseinbrüche unmittelbares Erlebnis waren. Das aber sind die **Küsten der Nord- und Ostsee** von der Oder bis zur Zuidersee, das ist **Midgard**; das Gebiet der

Hünengräber. „Da zog Yima den Lichtern zu, dem Pfade der Sonne entgegen“, also nach Osten. Wenn sonach eine Auswanderung aus Midgard vor sich ging, so mußte die formelhafte, der Ursache entnommene Begründung lauten, drohendes Versinken des Landes im Meere habe sie veranlaßt. Man ahmte nach, was der Urvater vorgemacht haben sollte. Überfülle aber der Midgard bewohnenden Geschöpfe zeigte regelmäßig seinen Bewohnern an, wann sie den vorbildlichen Vorgang der Urzeit zu wiederholen hatten.

Die **Wanderungen der Nordländer**, der sogenannten Indogermanen, sind nach ihrer eigenen **Ursage wohlgeordnete und vorbereitete Bauerntrecks** (lateinisch *ver sacrum*) gewesen: Yima hat nach der Weisung der Gottheit die Samen der besten Menschen, Tiere und Pflanzen für seine Überfiedlung ausgewählt. Die Vermutung W. Darrés 4), daß sich die Wanderzüge des Nordlandes im Anfange des Frühjahrs in Bewegung setzten und beim Beginne des Sommers vorläufig Halt machten, um sich durch den Anbau der kleinen vierzeiligen Gerste für das nächste Jahr zu versorgen, bestätigt die vedische Überlieferung. Das Brotgetreide der indischen Stämme, die sich in vedischer Zeit wieder auf der Wanderung befanden, ist die Gerste 5).

Das Ergebnis dieser Auszüge aus der Heimat ist das wunderbare Sprachengewirr, das von Indien bis Island uns entgegenhallt und überall die Anwesenheit und Einwirkung der Nordländer erkennen läßt. Man hat es zu entwirren versucht, und bis zu einem gewissen Grade lassen sich Sprachgruppen abgrenzen. Aber die Tocharer, die tief in Asien wohnten, gehören nicht zu den Ariern, die Indien und Iran bestimmten; und Veneter finden sich in Kleinasien, in Osteuropa, in Venetien, am Bodensee und in der Vendee. So ist an eine wellenförmige Ausbreitung der Nordländer nicht zu denken. Bestimmte Straßen, die die Natur den Wanderzügen vorgeschrieben hatte, haben eine gewisse Ordnung hervorgerufen: so kam es zu einer Scheidung zwischen **Satem- und Kentum-Gruppe** 6) (Inder, Iranier, Skythen, Armenier, Slaven, Litauer, Letten, Altpreußen, Illyrier, Messapier, Daker, Thraker, Phryger — Hellenen, Italiker, Germanen, Kelten, Tocharer), die auch eine ungefähr räumliche Sonderung darstellt. Aber einem Treck war an sich weder Ziel noch Richtung vorgeschrieben; die zufälligen Hindernisse auf der Wanderung, wie das Beispiel der Kimbern und Teutonen zeigt, die zwanzig Jahre lang, die Elbe aufwärts kommend, Süddeutschland, die Schweiz, Gallien und Spanien durchzogen, bis sie bei ihrem Angriffe auf Italien dem Römer Marius erlagen, lenkten ab und führten ins Ungerisse. Ein solches Ergebnis stört den Sprachforscher, der gern

lichen Sandberges. Man glaubt an den Ursprung des Menschen aus der mitterlichen Erde: von ihr stammt der „Irdische“ 8) ab, zu ihr muß er zurückkehren. Man wird annehmen dürfen, daß nicht bloß dieser Gedanke, sondern auch seine Erfinder und Träger gewandert sind. So ist eine aus dem eisfreien Süden Midgarbs stammende Ureinwohnerschaft von einer westeuropäischen Einwandererschicht überlagert worden. Diese Ureinwohner, noch langköpfiger, schmal- und hochgesichtiger als die Hünengräberleute, beobachteten wir unvermischt in Thüringen, wo man sie nach ihrer Töpferei Schnurkeramiker genannt hat. Für ihre Toten tiefen sie eine Grube in den Boden ein. Sie verschmolzen mit den Hünengräberleuten zu dem einheitlichen Menschenschlage der Nordischen Rasse. Voraussetzung für dieses Ergebnis ist ihre gemeinsame Abstammung von den Menschen der Altsteinzeit; richtungbestimmend dagegen sind die fest gegebenen Daseinsbedingungen ihrer Heimat.

In derselben Zeit, in der Midgard sein eigenes Gesicht ausbildet, stellt sich der Donaukreis, Württemberg, Baiern, Osterreich, Böhmen und Mähren, als eine eigene Welt vor. Hier treffen wir einen Menschenschlag an, der in seiner Heimat die letzte Eiszeit überdauert hat. Der Grundriß seines Schädels zeigt nach Schütz Kokonform, rundgewölbtes Stirn und rundgewölbtes Hinterhaupt. Ihre Töpferei, Bandkeramik genannt, unterscheidet sie deutlich von den Hünengräberleuten und den Thüringern.

2. Midgarbs Weltbild

Von den Völkerbewegungen der Jungsteinzeit blieb Midgard selbst unberührt. Er genoß Jahrhunderte der Ruhe und benutzte sie, einen Ausdruck für den Gehalt seiner Seele zu suchen. Wohl hat er schon früh seinen Menschenüberfluß nach außerhalb abgegeben. Aber diese Abwanderungen bedeuten noch nicht eine sprachliche Beeinflussung des Südens, sondern bereiten sie höchstens vor. Wer eine fremde Welt umgestalten will, muß selbst zuvor in sich gefestigt und eigenhaltig sein.

Wir vermögen den Zeitpunkt genau zu bestimmen, von dem ab Midgard als eine solche Erscheinung die Geschichte Europas und Vorderasiens zu bestimmen beginnt. „Um 2000 v. Chr. müssen die Indogermanen noch so weit eine geschlossene Gemeinschaft gebildet haben, daß ein akkadisches Wort wie *istar* Venus zu allen Einzelvölkern drang, und zwar in 'indogermanischer' Gestalt, mit Ablaut, Reduktion und Ableitung und mit gemeinsamer Bedeutungsentwicklung. Die großen Spaltungen in Ken-

tum- und Satem-Gruppe, die Ausbildung des arischen Vokalismus, der arische Wechsel von *l* zu *r* waren damals noch nicht erfolgt: so lange hat sich das Indogermanische erhalten.“ 9)

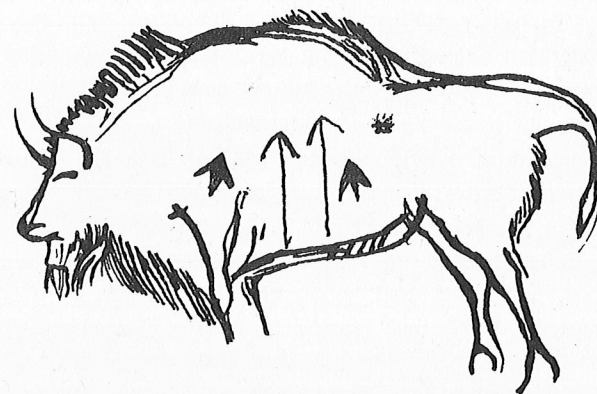
Versuchen wir das Weltbild zu zeichnen, das die nordische Seele um 2000 v. Chr., zu Beginn der Bronzezeit erfüllte, so gehen wir am besten von der Schilderung des Märchens Der Gevatter Tod 10) aus. Da führt der Tod den Arzt „in eine unterirdische Höhle. Dort sah er, wie 1000 und 1000 Lichter in unübersehbaren Reihen brannten, einige groß, andere halbgroß, andere klein. Jeden Augenblick erloschen einige, andere brannten wieder auf, also daß die Flämmchen in beständigem Wechsel hin und her zu hüpfen schienen“. Unwillkürlich erinnert uns der seltsame Raum, den das Märchen beschreibt, an die heiligen Höhlen des frankokantabrischen Kreises der westeuropäischen Altsteinzeit, an die unterirdischen Kammern der Jäger und Sammler mit ihren Wandmalereien. Was in diesem Felsenkeller geschieht, ereignet sich zugleich draußen auf der Erde. Was man in ihm vornimmt, wenn man ein neues Licht anzündet oder ein Flämmchen erstickt, das ist gleichzeitig ein Vorgang irgendwo in der Welt. Aber die Vorstellung des Märchens enthält doch ein Mehr gegen die Denkweise der Urzeit. „Siehst du, sprach der Tod zu dem Arzte, das sind die Lebenslichter der Menschen. Die großen gehören Kindern, die halbgroßen Eheleuten in ihren besten Jahren, die kleinen gehören Greisen. Doch auch Kinder und junge Leute haben oft nur ein kleines Lichtchen“. Die Lichter, die in der Höhle aufgestellt sind, sind die Lebenskräfte der Menschen: die Seele ist dem Märchen etwas Besonderes, ein selbständiges Wesen. Wohl hält es noch die Erinnerung an die unterirdische Kammer fest; aber in Wirklichkeit kann sie nur der Nachthimmel mit den unübersehbaren Lichtern der Sterne sein. Nach dem Beda haben die Väter, die Verstorbenen, den Himmel mit den Gestirnen wie ein schwarzes Roß mit Perlen geziert. 11)

Um die Denkweise der Jägerzeit und der nordischen Vorzeit zu verstehen, müssen wir uns zunächst über unser eigenes Vorgehen verständigen. Die Sinne liefern dem Menschen den Rohstoff für seine Wahrnehmungen. Indem er ihn verarbeitet, formt er sich schöpferisch ein Weltbild. Wir selber verfahren so, daß wir eine Summe von Eindrücken zu einem fest umrissenen Gegenstande zusammenfassen, ihn als Ganzes behalten und ihn zugleich als Glied einem großen Zusammenhange einfügen. Auf diese Weise entsteht uns ein Neben- und Nacheinander, eine Ordnung, in der jedem Stücke sein Rang durch die Art seiner Verknüpfung angewiesen ist: das Ganze und seine Teile, das Ding und seine Eigenschaften, Ursache und Wirkung. Empfangenem prägen wir unsere Eigentumsmarke auf: unser Weltbild ist Weltanschauung.

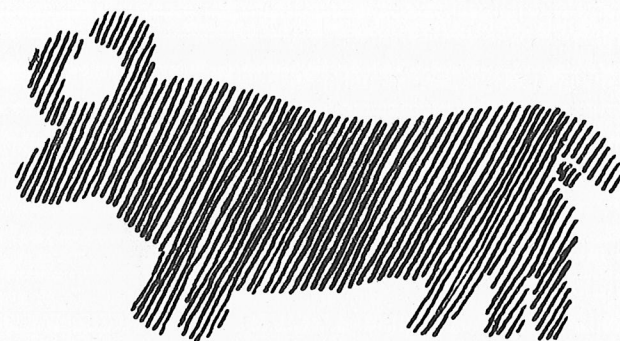
Anders verfuhr der Jäger und Sammler der Urzeit. Ihm war die verständige Wachheit, in der wir uns zu halten suchen, fremd. Ihn beherrschte das Unberechenbare unsers Wesens: das waren die Zeiten, wo nach der treffenden Sprache unserer Märchen das Wünschen noch geholfen. Was er Empfangenem zugetan, blieb ihm unter dem Andrang seiner Triebe unbewußt. Der Jäger beschleicht das Wild in der Tiermaske; die erwünschte Ähnlichkeit hat Erfolg; die Beute hat den verkleideten Nachsteller für seinesgleichen gehalten; er war für sie zum Tiere geworden. Also, so schließt jener, macht Ähnlichkeit gleich. Wer ein Ziel zu treffen versteht, fehlt auch im Ernstfalle nicht. Auf den Probe- schuß hier folgt das Jagdglück draußen. Also, so schließt der Schütze, hat der Glücksschuß den Erfolg herbeigeführt. Was wir ein Ding mit seinen Eigenschaften und Beziehungen zu andern Gegenständen nennen, was wir als Neben- und Nacheinander bewußt scheiden und getrennt vereinen, gibt es für den Urjäger nicht. Ihm fließen die Dinge und Vorgänge wunderlich ineinander. Die Zeichnung in der unterirdischen Höhle, je Wirklichkeitsgetreuer, je ähnlicher sie ist, ist ihm darum das Lebewesen in Wald und Steppe, in Wasser und Luft, der umständliche, anstrengende Besuch der Bergkammer das mühevollere, gefahrenreiche Aufspüren des Wildes. Der Schuß unten auf die Darstellung der Beute streckt sie selbst auf der Erde nieder. Der feierliche Umgang um das Bildwerk des die Ruh beschlagenden Stieres, indem man sich auf den Hacken fortbewegt, als ob man selber Hufe habe, eignet den Tänzern beider Fähigkeiten zu. Die Aufführung des Liebespieles zwischen den Jagdtieren bewirkt deren Begattung und Vermehrung. Was so unter dem Zwange erregter Triebe entsteht, dieses Weltbild ist **Welterwünschung**. Man muß es so einrichten, solchen Brauch üben, so sich benehmen, damit Erwünschtes geschehe und Unerwünschtes sich nicht begeben. Über das gesamte Dasein spannt sich eine sorgsam ausgeklügelte und gehütete Ordnung von Brauch und Sitte, darauf berechnet, die Welt, die man sich wünscht, mit der Wirklichkeit zur Deckung, zum Stimmen zu bringen.

Diesen kindlichen Zwang, der sich über das Leben legte, hat der Bauer Midgarðs abgeworfen. Der tote Leib schläft nicht; denn er wacht nicht auf. Das Bild des Tieres ist nicht das Tier selbst. Mit der Umstellung auf den Pflanzenbau und die Tieraufzucht kam eine gewisse Beruhigung über das Triebleben; das Dasein hatte an Sicherheit und Stetigkeit gewonnen. Der Landmann beobachtete das Aufsprießen, Wachsen, Blühen, Reifen und Welken in eindrucksvoller Nähe und Bedeutung. Der aus einer Summe von Reizen umgriffene Gegenstand erschien eigenartig zwiespältig, etwas Fertiges, immer Herauszuerkennendes und zu-

gleich geladen mit ständig sprengendem Zündstoffe: heute Knospe, morgen Blüte, künftig Frucht. So kam Herzschlag in das Erleben der Außen- und Innenwelt. Der Bauer Midgarðs tastet sich in die Erscheinungen



Bison mit eingezeichneten Speerspitzen für den Jagdzauber: Ähnlichkeit erstrebende Darstellung der Jägerzeit



Rind für eine Bilderschrift: Deutende Darstellung der Nordländer

Bison nach Cartailhac und Breuil, Rind nach der Felsenritzung von Tanum.

Erft, Midgarð.

hinein, in das Innere der eigenen Brust und der Dinge ringsumher, auf der Suche nach der verborgenen Kraft, die sie bewegt, nach ihrem von innen her wirkenden Gehalte. Ähnlichkeit unter den Gegenständen wird nebensächlich; ihren Kern, ihr Wesen will er fassen. Versucht er sie bildlich wiederzugeben, so ringt er nicht um die äußere Erscheinung, wie der Zeichner und Maler der Jägerzeit; ihm genügt die Andeutung. Die Bedeutung der Dinge drängt sich unheimlich hervor; die Wertung der Vorgänge wird gespensterhaft greifbar. Was so unter dem Drange sich einfühlender Versenkung entsteht, dieses Weltbild ist **Weltdeutung**.

Im westeuropäischen Kreise war man früh zur **Brandbestattung** gekommen. Schon in der Altsteinzeit hatte man den erkalteten Leichnam in der Wohnstätte auf den Herd gelegt, ihn zu erwärmen 12). Als man Häuser baute, bestattete man im Keller unter dem Fußboden. Da mag man die Leichen zuvor verbrannt haben, um den Wohnraum wieder benutzen zu können. „Gerade die Hausbestattung legt aus gesundheitlichen Rücksichten den Übergang vom Begraben zum Verbrennen besonders nahe“, so grübelt C. Schuchhardt 13). Auch in Südrußland soll man bereits in der Jungsteinzeit den Leichenbrand geübt haben. 14) Wo er auch angekommen sein, wie man ihn auch erklären mag, jedenfalls hat diese Sitte bei ihrem allmählichen Einzuge den Nordländern die entscheidende Antwort auf die Frage nach dem Gehalte der Welt gebracht. Man sieht noch deutlich, wie sich hier altererbter Brauch gegen die neue Form der Selbstbestimmung gestraubt hat. Der Schafstedter Grabhügel in Süderdithmarschen 15) enthielt als erste Bestattung aus der frühen Bronzezeit eine verbrannte Leiche in einem Baumsarge; darauf folgte als zweite Beisetzung, die nicht viel später vorgenommen worden ist, ein unverbrannter Toter, ebenfalls in einem Baumsarge; ihm hatte man neben Feuersteingeräten zwei Goldspiralen mitgegeben. In einer Steinumpackung lagen endlich die verbrannten Knochen einer dritten Leiche in jenem Grabhügel.

Midgard hat jetzt ein Wort, eine Vorstellung, ein Zeichen für das erfüllte Wesen der Welt: **Feuer** durchwaltet das All. Die nordische Weltdeutung ist ein Weltfeuerbild 16). Die schroffen Gegensätze, die die Natur in unsern Gegenden beherrschen, Sommer und Winter, Licht und Finsternis, warm und kalt, feucht und trocken, versteht man als die Auswirkung eines doppelten Feuers, eines lichten, warmen und eines dunklen, kalten. Die uralte Vorstellung der Höhlenzeit lebt in der Ausdeutung weiter, daß **das Weltall ein gewaltiges Gebirge** sei, in dem der Wohnraum der Lebewesen eine Höhle bildet. Auf ihrer Bodenfläche wohnen wir. Der Weltberg erscheint in dem Märchen als Glasberg 17). Der Bernstein des Nordlandes, der nach seiner Glätte und seinem Glanze,

wie Plinius und Tacitus berichten, gläsern 18) hieß, hat die Vorstellung von dem durchscheinenden Weltgebirge ermöglicht. Dort wohnen im Himmelsfeuer, im Ather der Griechen 19), die Lichtwesen, die dei, divi, Zeus, Jupiter, Tivaz-Tyr-Bio „die Erleuchter, die Lichtspender“ 20).

Der Bauer Midgarðs flügte zur Vorstellung von dem Himmelsgebirge, dem Überreste uralter Erinnerungen aus der Zeit der Jäger und Sammler, eine andere Deutung, die ihm näher lag. Er denkt sich **die Himmelswelt als ein Pfostenhaus**, wie er es selbst in bescheidenem Maßstabe bewohnte. „Die Germanen“, so berichtet Tacitus 21), „siedeln gesondert und verschieden, so wie ihnen gerade eine Quelle, ein Gefilde, ein Gehölz behagt. Dörfer legen sie an, doch nicht nach unserer Art mit verbundenen und aneinanderstoßenden Gebäuden; jeder läßt um sein Haus einen freien Raum.“ Den Hofraum des einzelnen Siedlers grenzt ein Zaungeflecht gegen das Draußen ab. Selbst die Inder haben in der alten Zeit noch an dem heimatischen Pfostenbau festgehalten; auch bei der Errichtung eines steinernen Hauses vertreten ihnen die vier Ecksteine die Stellen der Eckbalken 22). Ein Pfosten, der das Dach trug, hatte eine besondere Bedeutung. Der Bauherr hatte, wenn er ihn einsetzte, feierlich zu sagen: „Hier richte ich auf den Nabel der Welt, den Strom des Gutes, den Mehrer der Schätze“. Darauf folgte das Eingraben der Wassertronne mit dem Spruche: „Du bist das Meer“, Die Griechen bezeichneten einen weißen Stein in der Form eines abgestumpften Kegels im Tempelgebiete zu Delphi als den Nabel, als den Mittelpunkt der Erde 23). Sie sprachen von dem wie ein Nabel in der Mitte gelegenen Herde, auf dem „das ewige Feuer zu Pytho“ brannte, von dem „gemeinsamen Herde Griechenlands“ 24). In der altnordischen Trinkstube waren die mittelsten Plätze auf den Längsseiten die Hochsitze, auf denen rechts vom Eingange der Hausherr und ihm gegenüber der geehrteste Gast saßen. Sie wurden rechts und links von den meist reich geschnitzten und oft mit Götterbildern geschmückten Hochsitzsäulen begrenzt. In Deutschland findet sich der Ausdruck Stalbaum „Standortpfosten“ der Sterne 25).

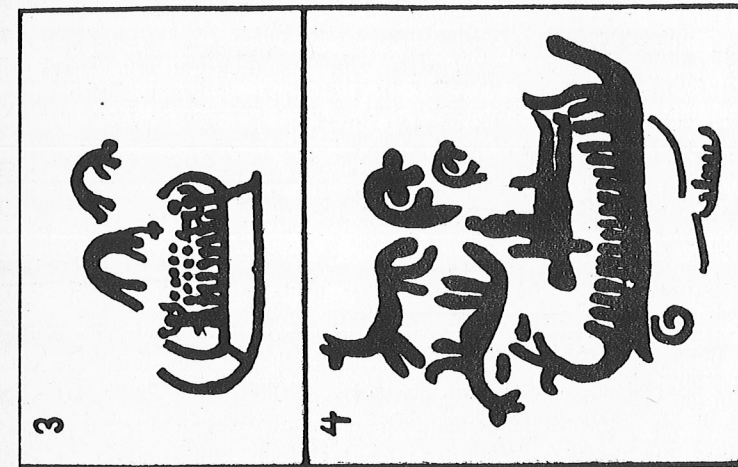
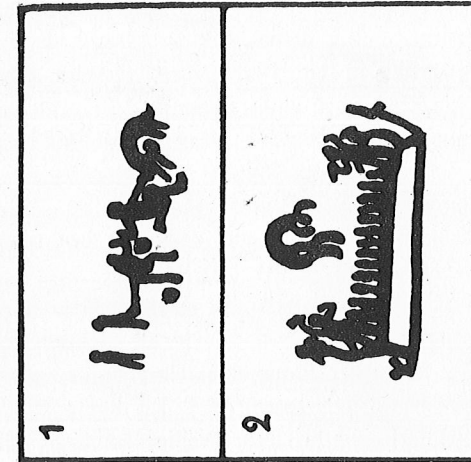
Dieser Ausdruck leitet uns zur nordischen Vorstellung von dem himmlischen Pfostenhause zurück. Die Drehung des Himmelsgewölbes um den **Polarstern** erklärte man sich nach dem Bilde des Rades. **Um die Nabe, den „Nabel“, bewegt sich das Himmelshaus**. In ihm steht die „**Seitenbank**“, der Hochsitz der Gottheit, von dem aus sie die Welt überschaut 26), der Mittelpunkt der Welt. Im Deutschen hat sich der Ausdruck „hellbank“ 27) erhalten als Bezeichnung für den Platz zwischen Ofen und Wand, eigentlich die Bank auf dem erhöhten Platze, der „Hochsitz“. Im Märchen 28) „kam der Schneider im Himmel zu einem Platze,

da standen viele schöne und köstliche Stühle und in der Mitte ein ganz goldener Sessel, der mit glänzenden Edelsteinen besetzt war; er war auch viel höher als die übrigen Stühle, und ein goldener Fußschemel stand davor. Es war aber der Sessel, auf dem der Herr saß, wenn er daheim war, und von dem er alles sehen konnte, was auf Erden geschah". Vor dem Hochsitz brennt auf dem himmlischen Herde das Feuer, die sichtbare Erscheinung der Gottheit.

Im Awesta, der heiligen Schrift der Parsen, wird Mithra gepriesen, „der die Säulen auseinanderrückt des himmelslichtgebauten Hauses, fest die Torflügel macht“ 29). Mithra ist der „Flechtwandhersteller“ 30), der Erbauer des himmlischen Pfostenhauses. Ihm entspricht der germanische Mimi. Nach diesem ist Mimameid „Mimis Baum“, der Weltenbaum, benannt. Das ist die Milchstraße am Himmel, der Hofbaum des himmlischen Gehöftes, an dessen Fuße der Hofbrunnen emporquillt. Die Iranier, die auf ihrem Wanderzuge vom Norden in ein Steppenland gerieten, vergaßen naturgemäß den Baum und behielten nur die Erinnerung an den lichten, immerfließenden Wasserstrom. Der Inder stellt den neben dem Hause fehlenden Brunnen durch die Wassertonne neben dem Herde dar. In seinem Dorfe steht der Baum, dem er wünscht: „Nicht treffe dich der Blitz, nicht die Art, nicht der Wind! Deine Schossen wachsen auf; in Windstille beregne dich Indra; nicht schädige Agni deine Wurzel!“ Zu jedem Dorfe gehört ein heiliger Badeplatz und ein Haus, in dem das heilige Feuer unterhalten wird. Als das Schmiedehandwerk aufkam, wurde Mime in der Heldensage zum Schmiede. Das althochdeutsche smeidar „Künstler“ ist dieselbe Wortbildung wie das awestische Mithra.

Eine Ur Sage erzählt von dem Bau der Götterburg 31), die man sich nach dem Vorbilde der Gau- und Volksburgen vorstellte. Sie ist uns in einer gewissen Verzerrung unter Vertauschung der Rollen des Lichten und Dunklen erhalten. Danach hat der Dunkle dem Lichten den Auftrag gegeben, ein Pfostenhaus mit Hofraum und Zaunwand herzustellen. Aber als das Werk vollendet ist, betrügt der Auftraggeber den Baumeister um den vereinbarten Lohn. So erklärt sich der ewige Kampf zwischen den feindlichen Gewalten. Das Gehöft ist von der „Wehr“ umgeben, die im Beda vala-, im Awesta vala- heißt. Der Dunkle, der von draußen, von jenseits der Wehr her aus seinem Bereiche die Lichtwelt bedroht, erscheint als „Ummehrer“, als Feind der Lichtwesen und Führer der Finsterlinge, als Widerpart Mithras.

Auf germanischem Boden trägt dieser Urfeind den Namen Loki „Verschließer“ oder Grendel „Verriegler“ 32). Die Heldensage berichtet von dem Bau der Heldenhalle. Sie heißt im altenglischen Epos Heorot;



1. Gemeinde Dville: links der Tote, das vorbildliche Geschick des Zweiten erlebend. Dieser ist mit einem Seile an einen Pfahl von dem Dunklen gefesselt. Aber schon ist der Erste erschienen und überwindet den Feind. Er wird nach seinem Siege seinen Bruder aus der Fessel lösen. 2. Gemeinde Tanum: das Ahnenschiff, geleitet von dem Ersten und Zweiten; darüber der überwundene Dunkle. 3. Gemeinde Tanum: dasselbe Bild wie das vorige, nur mit zwei überwundenen Mächten der Finsternis. 4. Gemeinde Brastad, Domäne Bada: das Ahnenschiff, darüber der Erste und der Zweite, dieser als der „Nabel der Welt“ gedeutet. Daneben die beiden Pferde der Brüder als deutende Wahrzeichen, ebenso wie diese in Gegenstellung. Über den Brüdern die fast zum Tierwerk gewordenen beiden Mächten der Finsternis. Unter dem Ahnenschiffe das Schiff mit den sechs Gestalten. Die Spirale kennzeichnet die Herkunft der Schiffe.

ihr Giebel ist mit Gemeihen geschmückt: daher trägt sie den Namen „Hirsch“, „der Gehörnte“. Es ist das lichtdurchflutete himmlische Pfostenhaus. Allnächtlich bricht in die Halle, ihren Frieden störend, Grendel ein, ohne daß ihn ihr Erbauer zu hindern vermag. Da erscheint eines Tages der Lichte, „Erleuchter“ genannt 33). Man erzählt auch, daß er einmal als neugeborenes Kind in einem Nachen auf Ahrenbündeln, von Waffen umgeben und geschmückt, an den Strand gekommen sei. Er ringt mit dem nachts wieder eindringenden Unholde und reißt ihm den rechten Arm aus. So ist die Halle von ihrem Quäler befreit.

Am Anfange war die Erde unter der Wehr dunkel, das unbeschränkte Reich der Finsterlinge, wie sie es noch jetzt in wolkenverhangener, sternloser Nacht ist. Da schlug der Lichte mit seiner Keule, mit seinem Hammer Öffnungen durch das Himmelsgebirge, so daß Licht, Wärme und Wasser aus der Himmelswelt auf die Erde strömen konnten: diese Öffnungen sind die **Gestirne**. Als Tore, deren Flügel der göttliche Baumeister befestigt hat, deutet man sie, wenn man sich den Himmel als Pfostenhaus denkt.

In allen Wesen, in Pflanzen, Tieren, Menschen, im Wasser, in der Erde, in den Bergen ist **Licht in lichtloser, geistiger Gestalt** vorhanden. Es glänzt aus dem Wasser, flimmert aus dem sonnenbestrahlten Boden, glüht als Morgen- und Abendrot aus den Bergen und Wolken auf. Sehen, hören, sprechen, singen ist ein Ausstrahlen. „Augenlicht“, ein Wort, das wir noch heute gebrauchen, will wörtlich verstanden sein. Viehbesitz, Reichsein ist Lichtbesitz 34). „Je mehr ein Wesen von diesem Himmelslichte in sich trägt, desto größer ist seine Weisheit, seine Tatkraft, seine Macht“, sein Adel. Der Krieger ist und heißt „der Strahlende, Glänzende, Funkelnde, Lichte, Schimmernde“. Das lateinische ver, von der Wurzel aves aufleuchten abgeleitet, bezeichnet das Aufstrahlen: ver sacrum ist die gottgeweihte Kriegsfahrt der jungen Mannschaft, der sorgsam aus dem Bevölkerungsüberschusse zusammengestellte Bauerntrupp, der sich Siedlerland, eine neue Heimat sucht.

Mit den Lichtwesen des Himmels vereinigt man sich zu gemeinsamem Gelage und Schmause; man beschenkt sie aus dem eigenen Besitze, man opfert ihnen. Wie es bei einem **nordischen Opfer** zugeht, können wir dem Verfahren der Perser entnehmen, das uns Herodot 1, 132 schildert: „Die Perser verrichten so das Opfer: wenn sie opfern wollen, bauen sie keinen Altar und zünden kein Feuer an; sie spenden auch nicht Wein, sondern wenn einer sein Opfer darbringen will, so führt er das Tier an eine reine Stätte und betet zu dem Gotte. Für sich allein darf aber der Opfernde kein Heil erlangen, sondern er betet für alle Perser; denn unter

allen Persern ist er ja auch mit einbegriffen. Wenn er nun das Opfertier in Stücke zerschnitten und das Fleisch gekocht hat, streut er ganz zartes Gras unter, gewöhnlich Klee, darauf legt er alles Fleisch. Danach tritt ein Magier heran und stimmt das Lied der Göttergeschichte an, wie sie den Weihegesang nennen; denn ohne einen Magier dürfen sie nicht opfern. Nach einer Weile trägt dann der Opferer sein Fleisch fort und verfügt darüber zu beliebigem eigenen Gebrauche.“ Die Streu, auf die die Perser das gekochte Opferfleisch legten, entspricht dem Hochsitz vor dem Herde im nordischen Pfostenhause. Da der Herd im Wohnraume stand, so verbot sich das Verbrennen der Opfergaben von selbst. Man streute höchstens Körner in das Herdfeuer, wie es in Indien die Braut bei ihrer ersten selbständigen Opferhandlung tat. Im Morgenlande dagegen, wo sich der Altar im Hofraume vor dem Tempel befand, wurde das Fleisch der Opfertiere ganz oder teilweise der Gottheit zum Wohlgeruche verbrannt. Das Opfern als gemeinsames Tafeln der Gottheit und der Menschen hat sich bis in die letzte Zeit des nordischen „Heidentums“ erhalten.

Wer in die Himmelswelt eingehen will, der muß die Gestalt annehmen, in der er ihr angemessen ist. Daher **verbrennt man die Toten**, um sie in den Feuerhimmel gelangen zu lassen, damit sie dort ein Leben in Seligkeit führen, das von keinem irdischen Übel gestört ist. Dabei fleht man in Indien das Feuer ausdrücklich an, den Leib bei der Verwandlung in Licht nicht zu verfehren: „Entlaß ihn wieder, Agni, zu den Vätern, der in dir dargebracht dahingeht!“ 35). „Man deutete die Körperbewegungen, die ein brennender Leichnam ausführt, als wiedererwachendes Leben, sah sein Aufgehen in der Glut und schloß daraus, daß er sich in Feuer verwandelte und dann von den durch das Opfer herbeigerufenen Manen, da er selbst ja den Weg nicht kannte, in das Himmelsfeuer geleitet wurde. Damit das Feuer (Agni) die Leiche nicht verzehre, bot man ihm als Ersatz einen Bock als Nahrung und bedeckte außerdem Glied für Glied des Toten mit den entsprechenden Körperteilen einer Kuh. Aber ebenso sorgsam war man darauf bedacht, daß dem Toten bei der Umwandlung in Feuer nichts von seinem Leibe verloren gehe. Da man nun beobachtete, daß bei der Verbrennung ein Rückstand an Asche und Knochen verblieb, so wünschte man, daß sich auch dieser Rückstand 'in Leben kleide' und mit seinem Leibe vereinige“. Die Untersuchung der Brandgräber der Bronzezeit bestätigt es, daß diese indischen Vorstellungen Allgemeingut Midgards waren: sorgfältig hat man den Rückstand gesammelt, geordnet und beigesezt.

Nach dem Weltfeuerbilde gibt es nichts Allgemeines, Abgezogenes, Begriffliches. Was uns als Gattungsname, als bloßes Hilfsmittel gilt,

Platon

eine Ordnung in der Masse unserer Vorstellungen zu schaffen, das umschließt hier mehr Leben, mehr Lichtes oder finsternes Feuer als das Einzelne und Besondere. Ein Heer ist wirksamer als ein Krieger aus der Schar. Jugend nennen wir noch heute eine Anzahl junger Leute; Rat ist ein Ratgeber von Beruf. „Sie ist die personifizierte Güte, sagt der Gebildete von einer Frau, deren Wesen von Güte durchdrungen ist. Wie sagt dann aber der noch nicht Gebildete? Sie ist die Güte selber, sagt der“ 36) und spricht dabei aus dem Weltbilde Midgarbs heraus. Uns mit unserer Weltanschauung ist diese Wendung ein Gleichnis; sie war einmal Wesensbezeichnung: der Vorzeit war jene Frau wirklich von Güte, von himmlischem Lichte durchdrungen. Weil wir aus einer Weltanschauung heraus verstehen, darum erscheinen uns die Märchen wie Ausgebirten einer überhitzten Einbildungskraft oder neckischer Träume.

In Baiern nennt man den Jahrmarkt Dult. Das Wort ist die altgermanische Bezeichnung für „Fest“. Es bedeutet „Blühen, Sprossen“ 37). Es kommt das Blühen und Sprossen in die Pflanzenwelt: nun erfüllt sich die Erde nach dem Winter wieder ganz mit warmem Lichte aus dem Himmel; und die Menschen feiern den Sieg des Lichtes über die Finsternis und Kälte. So spannte der nordische Bauer sein Dasein in den Kreislauf der Natur ein. Sein Beruf, Pflügen, Säen und Ernten, wurde ihm zu einem weihvollen, tief bedeutsamen Handeln, zum **Gottesdienste**. „Wenn er die Erde in ihrer Naturgestalt pflügte, so befruchtete er sie in ihrer geistigen Gestalt. In dieser gebar sie und brachte dem Lande



Etenberg, Ostergötland

Der Zweite als Pflüger, durch den Baum in seiner Hand als Hüter des Weltenbaumes gekennzeichnet. Das Bild stellt die Befruchtung der Mutter Erde dar. Das Gegenstück zu dieser Darstellung ist die Abbildung der Hochzeit des Zweiten und der Erde unter dem Schutze des Ersten.

zugleich in ihrer irdischen Gestalt alle Früchte“. So ist dem Bedenker der Gedanke geläufig, daß die Arbeit des Bauern eine Befruchtung der Erde darstellt. Das Pflügen wird als Begattung der Erde durch den Pflug gedacht: „sitzend“, so führt der Dichter das Werk des Pfluges auf seine tiefere Bedeutung zurück, „zerreißt er die aufrecht Stehende im Schoße, unten geht er der ausgestreckten Erde entlang“. 38)

Wie das warme Feuer in mannigfacher Gestalt erscheint, so wirkt sich auch das kalte, dunkle aus. Während der Bronzezeit herrschte im Midgard eine trockene Wärmezeit. Da war der Bauer auf den Sommerregen angewiesen, sollte seine Saat und Weide gedeihen. Der Iranier spricht von dem Geiste der Dürre, die der Sirius, der Führer der Sterne, bekämpft. Das feuchte und kalte Wetter nach dem Klimasturze zu Beginn der Eisenzeit (um 800 v. Chr.) hat im Norden eine gewisse Umwandlung der Heldentaten des Donnerers zur Folge gehabt: man sprach darum hauptsächlich von seinem Kampfe gegen die Frost- und Reifriesen. Auf die Bronzezeit aber weist der Name seines Gegners zurück: der **Thurse** ist der Geist der „Dürre“ 39). Gegen ihn kämpft der Donner mit seiner Waffe, dem Hammer, der der Keule 40) Indras, des „Erleuchters“, dem Keraunos 41) des Zeus entspricht. Die Bedeutung, die der Gewitterregen für das Nordland der Bronzezeit hatte, bewirkte es, daß **Donar**, keltisch Tanaros oder Taranos, ursprünglich ein bezeichnender Beinamen des Himmelsgottes, eine besondere Lichterscheinung, der eigentliche Bauerngott wurde.

Selbstverständlich ist das Weltbild der Jäger- und Sammlerzeit mit dem Aufkommen der Feuerlehre nicht völlig verblieben. Die geistige Haltung, die der Mensch einmal eingenommen hat, wirkt sich noch auf späteren Entwicklungsstufen im Hinter- und Untergrunde seines Bewußtseins aus. Uraltan Brauch versucht man beizubehalten; man verwendet ihn aber nicht mehr für den Alltag, sondern nur in außerordentlichen Fällen. Mit Ehrfurcht und Scheu umgibt sich, was einst allgemeine Gewohnheit war. Nicht mehr Verstandenes hält man fest, legt ihm aber einen angeblich nur dem Eingeweihten zugänglichen Sinn unter oder fügt es dem veränderten Weltbilde irgendwie ein. So macht das Märchen vom Gevatter Tod das Schicksal des Menschen von der Behandlung seines Lebenslichtes abhängig; indem der Tod das Flämmchen des Arztes rachsüchtig ausstößt, bewirkt er die Entseelung des Mannes. Hier ist als Vorwurf einer Geschichte die Erinnerung an einen noch heimlich geübten Zauberberbrauch der Vorzeit erhalten, durch den eines Menschen Leben durch die Vernichtung eines mit ihm in Beziehung stehenden oder in Beziehung gesetzten Gegenstandes zerstört werden sollte. Dieses uralte Verfahren hat man mit dem neuen Glauben verbunden, daß der Gehalt des Leibes, der

ihn bewegt und bestimmt, Licht und Feuer sei. Wer die Macht hat, diese Lebensquelle zu ersticken, tötet den Menschen. Beschwörungsformeln, Lieder und Sprüche, erhielten sich im Nordlande bis in die christliche Zeit. Man begründet aber ihre Zauberkraft anders, als es die Jäger und Sammler getan: dieses Lied, jenes Wort, ein bestimmtes Zeichen, der in seinen Einzelheiten genau vorgeschriebene Vollzug einer Handlung sei so von lichtem oder dunklem Feuer erfüllt, daß dieses Ursache gewünschter Wirkung werde. Der Dichter und Sänger weiß Sätze und Töne zu formen, deren Gehalt Licht oder Finsternis ist (42). Die Angst vor dem bösen Blicke, vor einem Antun durch die überlegene Kraft eines Zauberkundigen begründet man jetzt mit der Annahme, daß ein dazu befähigter Mensch mit dunklem Feuer, mit der Kraft der Finsternis erfüllt sei (43). Der Name faßt das Wesen, das greifbare Selbst seines Trägers: (44) daher ist die Namengebung nicht bloß des einzelnen Menschen, sondern auch der Sippe, des Stammes, der Gottheit, des Heiligtums, der Landschaft und ihrer Erscheinungen von entscheidender Bedeutung; man gibt damit dem Benannten seine Lebensaufgabe, für die er einzustehen hat.

Gefährlich und bedrohlich werden solche **Überreste einer überwundenen Lebenshaltung** in Tagen des Verfalls, in einer Zeitwende. Als die Weltdeutung Midgarths unter dem Andrang süd- und westländischer Einflüsse zu verblaffen, als man an dem Glauben und der Sitte der Väter irre zu werden begann, wurden die Vorstellungen und das Brauchtum der Welt-erwünschung der Jäger und Sammler als quäliger Aberglaube, als angeblich tief sinnige Geheimlehre wieder wach. Was unter der schützenden Decke häuerlichen Selbstbewußtseins ein unschädliches Dasein geführt hatte, bekam plötzlich Macht über die haltlos gewordenen Gemüter. Zauberei, Beschwörungskünste, Zeichendeutung und Wahrsagung wurden ein gewinnreiches Geschäft derer, die die Not der Herzen auszunutzen verstanden, häufig landfremder, fahrender Gaukler.

Während Midgard seine rassische Eigenart entwickelte und sich dazu mit einem Weltbilde Haltung und Gepräge gab, war in Vorderasien und Ägypten auf dem Grunde der Völkermischung der Jungsteinzeit ein eindrucksvoller Bau menschlichen Zusammenwirkens entstanden. Auch hier war man über das Weltwunschbild der Urzeit hinausgeschritten. Aber der Mensch lebte in dem Trockengebiete der Erde nicht in der engen Verbundenheit mit der Natur, wie im Norden. Hier drängte sich die Bewohnerschaft in der Stadt zusammen, um von ihr aus die Entwässerung des mühsam der Flußüberschwemmung abgewonnenen Bodens und die Bewässerung der ausgestreuten Saat zu unterhalten. Man fühlte sich mehr als Gegner denn als Glied der Landschaft und des Himmels über ihr. Im Flusse des Ge-

sehens durfte man ihnen nicht verfallen. Während der Norden ein großartiges Sinnbild vorbereitete, indem er zunächst grob greifbar und derb anschaulich das Bewegende im Weltganzen als Feuer deutete, bemächtigte sich **der Süden** zählend und messend des Herzschlages des Werdens und Vergehens. Dem Vogelschauer Midgarths (45) verkündete etwa der wechselnde Ruf und Sang im Busche und Waldrande Stunde, Jahreszeit und Wetterumschlag. Im Zweistromlande blickte der Rundige nach dem Laufe der Gestirne, um sich im Wechsel der Dinge zurechtzufinden. **Sinnbild oder Zahl:** so läßt sich der Gegensatz zwischen dem Norden und Süden auf die kürzeste Formel bringen. **Dort ein Deuten, hier ein Rechnen.**

Im Norden und Süden versucht man sich in die Wirklichkeit einzufühlen. Man will sich von der Wunschwillkür der Vorzeit befreien und kann sich doch von dem dunklen Gemütsgrunde nicht lösen. So vermag man unmittelbar erlebte Einheit, die die Vorfahren einfach hingenommen, die sich dem urteilenden Verstehen in eine Mannigfaltigkeit auflöst und, nun klar zu überschauen, zu neuen Gebilden zusammenschließt (Teile — Ganzes, Eigenschaften — Ding, Ursachen — Wirkung), nicht wieder zu verknüpfen: man erliegt dem Gefühlseindrucke der Unbeständigkeit, des Wechsels, der Veränderlichkeit. Während aber der nordische Mensch nach der unmittelbar erlebten Fähigkeit, einem Eindruck Gefühlston und Farbe zu geben, den Gehalt der Außenwelt bestimmt, achtet der Süden auf die Ausdrucksbewegung, auf das An- und Abschwellen, auf den leiblichen An- und Ablauf der Erregung. Ein Gefühlsvorgang stellt sich eben als ein Erklängen im Innern des Menschen und zugleich als ein Mitschwingen seines Körpers dar. **Der Norden schaut hinein**, um den Urheber der Färbung und Tönung zu erfassen; **der Süden mustert das Äußere**, Größe und Menge abzuschätzen. Wärme und Kälte, Licht und Finsternis, Feuchte und Dürre werden dort als die letzten, nicht auf eine Einheit zurückführbaren Gegensätze empfunden. Hier aber werden die Gegensätze zu bloßen Gradunterschieden.

Dabei entdeckt der nach außen gewandte Blick des Südens den Umgang der Gestirne, in dem sich gleichsam Maß und Zahl verdinglicht haben. Nun werden die Götter mit Zahlen bezeichnet (46). Silber und Gold werden Wertmesser im Verkehre der Menschen untereinander. Leberschau, Becherwahrsagung, Sternedeutung wird lehrbar gemacht; man errichtet ein Lehrgebäude der Vorzeichenkunde. **Der Norden ringt um die Entdeckung des Gefühlswunders im Menschen** und erfindet im Gegensätze zur Wirklichkeit eine Welt, wie sie sein soll, bereit, diese empfundene Weltordnung gegen die harte Gegebenheit der Dinge zu setzen. **Der Süden entdeckt den bestirnten Himmel** über uns, die kalte Sachlichkeit

seiner Gesetze, für ihn die sichtbaren Ausdrucksbewegungen des Gefühlsgrundes der Welt, und steht vor der Nötigung, sich ihnen zu unterwerfen.

Dort ist das höchste Erleben tragisch: der Mensch mit dem verpflichtenden Sollen in seiner Brust steht einer Wirklichkeit gegenüber, die oftmals nicht ist, wie sie sein sollte; er unterwirft sich ihr nicht und zerbricht an ihrem Widerstande. Im Unterliegen aber behauptet die Wirklichkeit des Herzens, die ist, wie sie sein soll, gegen die Welt, die nicht ist, wie sie sein sollte, ihr Recht. Sene erweist sich gegen diese als unüberwindbar über das zufällige Einzelschicksal hinaus und gerade an solchem Einzelfalle. Der Süden dagegen erlebt fatalistisch: der Mensch mit seinem Wollen und Streben unterwirft sich verzichtend dem rücksichtslosen Zwange des Triebwerks, in das er nun einmal eingespannt ist. Auflehnung ist Vermessenheit. Heldentum ist der Entschluß, sich zu entäußern, zu verzichten, die Demut, die bekennt: „Ich weiß, daß du alles vermagst, und nichts, was du sinnst, ist dir unerreichbar. Darum widerrufe ich, was ich geredet, und bereue in Staub und Asche.“ 47).

Der Norden kommt von dieser Einstellung zur Welt zur Einrichtung des **Gefolgswesens**. Führer und Mannen verbindet die Treue. Sie „huldigen“ ihm; er ist ihnen „hold“. So teilen sie Glück und Untergang miteinander. Tacitus schildert uns diese Verhältnisse 48): „Junge Leute dürfen sich den Stärkeren und länger Wehrhaften anschließen. Auch für Edle ist es keine Schande, unter den Gefolgsmännern zu erscheinen, deren Rang der Kriegsherr bestimmt. Ein lebhafter Wettstreit herrscht unter ihnen, wer dem Fürsten am nächsten steht, unter diesen, wer das größte und tapferste Gefolge hat. Das gibt Würde und verleiht Macht; immer von einer großen Schar auserwählter Jünglinge umgeben zu sein, dient im Frieden zur Zier, im Kriege zum Schutz. Ist es zur Schlacht gekommen, so halten sie es für schimpflich, wenn sich die Fürsten durch ihre Leute an Tapferkeit übertreffen lassen, und fürs Leben bleibt es ein Schandfleck, den Gefolgsherrn überlebend aus dem Kampfe gewichen zu sein. Ihn zu schirmen, ihm die eigenen Heldentaten zur Ehre gereichen zu lassen, bildet die vornehmste Verpflichtung des Schwerteides. Die Fürsten kämpfen um den Sieg, die Gefolgsmänner für ihre Herren“. Der Süden erhebt den Herrscher zum unumschränkten Gebieter. Sein Wille ist Gesetz, dem sich der Untertan widerspruchslos zu unterwerfen hat. Man sonnt sich im Glanze des Sultans und schmeichelt seinen Launen. Die Sorge um Verschwörungen hält sie in erträglichen Grenzen. Der volle Genuß des Tags entschädigt für das ungewisse Morgen. „Gilgamesch“, solcher Trost und Rat wird dem geängsteten babylonischen Menschen, 49)

„Gilgamesch, was rennst du umher?
Du suchst das Leben, — du findest es nicht!
Als die Götter die Menschen erschufen,
haben sie ihnen den Tod bestimmt
und behielten das Leben in eigener Hand.
Du Gilgamesch, — also iß und trink!
Vergnüge dich bei Tag und Nacht,
täglich halte ein Freudenfest,
Tag und Nacht bei Tanz und Sang
in glänzendem Gewande!
Wasche dein Haupt und bade den Leib,
freu dich des Kindes an deiner Hand
und herze das Weib, das dir eignet!“

Der Norden erlebt die Gottheit unmittelbar im Wandel der Natur: ihm ist das Götterbild fremd. Für ihn kommt wirklich der Frühling; ihm schadet der Winter überall; der Donner schlägt ein, und der Blitz zündet; die Blumen bringen aus dem Grase und streiten miteinander.

Im Süden ist das Götterbild im Tempel der Landesherr selbst; der Eroberer schleppt es fort, stellt es in seinem Heiligtume auf und gewinnt mit dieser Gefangennahme und Verklavung das Recht auf das herrenlos gewordene Gebiet für sich und seine eigene Gottheit. Das ist mehr als Rückfall in das Weltwunschkild der Urzeit: die Verdinglichung des Weltgrundes schlägt in nackte Stoffanbetung um. Verzweifelte Abwehr dieser letzten Folgerichtigkeit ist das Bildverbot: „Du sollst dir kein Bild anfertigen noch irgendein Gleichnis von etwas, das im Himmel droben oder auf der Erde brunten oder im Wasser unter der Erde ist“ 50). Der Norden versucht aus seiner Einstellung zu dem Weltgrunde, mit dem er sich im tiefsten Herzen eins fühlt, gegen die Widerstände das Draußen zu gestalten. Er unternimmt — das erfährt er als seine Lebensaufgabe — seine Seele in die Dinge zu legen: aus dem Werke seiner Hände soll ihn das eigene Antlitz ansprechen. Darum arbeitet und müht er sich. Er wird sich selber und der lichten Gottheit in seiner Brust untreu, wenn er nur errafft, um zu gentehen: darüber büßt er das eigene Selbst ein. Der Süden spürt auch, daß der Mensch im bloßen Genuße, der entschädigen und die Weltangst betäuben soll, sich selbst verliert und zerstört. Darum ringt er um Erlösung aus den Fesseln, die ihn in die ehernen Gesetze von Maß und Zahl, in das Rechenbrett des Weltlaufs einspannen. Er findet sich durch den Leib, den Träger der Ausdrucksbewegungen des Gefühls, eingekerkert in das Triebwerk des Alls. „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?“ 51) So entstehen im

Süden, geschaffen von den ersten Seelen, die am schwersten unter dem Drucke der Weltausdruckslehre gelitten haben, die **Erlösungsreligionen der Erde**. Ihre Bekenner versuchten, je nach ihrer Fassungskraft, das Erlebnis jener Wegbereiter entweder nachzuerleben oder mit den zauberischen Hilfsmitteln der Weltermühsung der Urzeit sich anzueignen.

Das Gesicht und die Seele Midgarbs hat die Nordische, das Gesicht und die Seele des Morgen- und Südländes die Vorderasiatische Rasse bestimmt.

Die Gestirnkunde des Morgenlandes berührte Midgard um das Jahr 2000 v. Chr., am Ausgange der Jungsteinzeit. Damals war der Süden schon längst mit Kupfer, Blei und Zinn bekannt geworden. Während ihm Kupfer in genügender Menge zur Verfügung stand, mußte man nach dem zur Herstellung der Bronze benötigten Zinn weithin Umschau halten. Wir können diesen Zinnhandel vom Zweistromlande bis zu den assyrischen Handelsniederlassungen in Ostkleinasien schon im 3. vorchristlichen Jahrtausende verfolgen (52). Von dort muß die Nachforschung nach dem begehrten Zinnsteine die morgenländischen Erzsucher bis nach dem südwestlichen England geführt haben. Der Weg dahin durch Europa war ihnen von den pontischen Steppen aus durch den Zug dauernd walddarmer Gebiete vorgeschrieben. Zwei Straßen standen ihnen von jenen Steppen aus offen. Die eine ging die Donaulinie aufwärts nach Mähren, Süddeutschland und der Schweiz. Im nördlichen Böhmen traf dieser Weg mit dem andern zusammen, der von den pontischen Steppen aus nördlich an den Karpathen entlang nach Nordwestdeutschland verlief, wo wir im mittleren Elbe- und Saale-Lande, in der Kyffhäuser-Gegend und am Ostende des Harzes auf altem Steppenboden stehen. Er setzte sich wahrscheinlich durch Nordwestdeutschland bis nach Belgien und Nordfrankreich fort (53). Die großartigen Steindenkmäler der Bretagne und Südwestenglands finden ihre ungezwungene Erklärung, wenn die Bewohner ihre sonst unverständliche Blüte hier den Bodenschätzen, dort dem Umschlagverkehre verdankten (54). Erst allmählich wird sich ihnen das Rätsel gelöst haben, welche Bewandnis es mit dem Zinnsteine hatte, der von den Fremden so gefragt wurde, wie man ihn aufbereiten und ausnutzen konnte. Erst mit der Lösung dieses Rätsels begann auch für Europa die Bronzezeit. Dazu kommt noch, daß auch die Bodensfunde Beziehungen zwischen der Bretagne und Westfalen in jener Zeit dartun. In Nordwestfalen beherrscht das Hünengrab Midgarbs die Jungsteinzeit. Von ihm unterscheiden sich klar die Großsteinkistengräber in Westfalen und Hessen. Kleinkistengräber, die eine leichte Ähnlichkeit mit diesen

haben, finden sich im Gebiete der Saale und Elbe und in der Mark Brandenburg. Großsteinkistengräber erscheinen dagegen wieder in den Departements Seine-et-Oise, Oise, Aisne und in der Bretagne (55). Verbinden wir die Landschaften dieser gleichen Grabanlagen, so erhalten wir den alten Landweg der Zinnsteinausfuhr nach Vorderasien: er lief durch Gebiete West- und Mitteleuropas, die von einer Bevölkerung gleicher oder ähnlicher Kulturstufe besiedelt wären. Das begünstigte den Verkehr. Zugleich aber stellen wir fest, daß er sich südlich Midgarbs gehalten hat.

So wurde das Nordland denn auch von morgenländischen Einflüssen nur leicht gestreift. Die Göttin Istar hatte man in Babylonien mit dem Planeten Venus verbunden; ihr waren auch die Spica in der Jungfrau und der Sirius heilig (56). Der Morgen- und Abendstern ist die auffälligste Erscheinung am Sternhimmel. Nun bildete der Nordländer um 2000 v. Chr. aus dem Lehnworte den Ausdruck für „Stern“ überhaupt. Im Indoiranischen bedeutet star-, im Griechischen aster schlecht hin „Stern“. Im Gotischen liegt die Ableitung ster-no „der Venus-artige“, im Lateinischen die Ableitung sterula, stella „die kleine Venus“ als Bezeichnung für „Stern“ vor. Vielleicht lernte man damals auch den Mond als den „Messer“ der Zeit verwenden, während bisher der „vogelsprachkundige“ Bauer Jahreszeit und Stunde zu „hören“ verstanden hatte. Der Lateiner behielt neben dieser neuen Bezeichnung den alten Namen „die leuchtende“ (Lir), der Griechen den Ausdruck „die glänzende (Lir) bei. Wenn die Sage berichtet, Thor habe die Augen Thjazis, seines finstern Segners, an den Himmel geworfen, so muß man sich vergegenwärtigen, daß die Zwillinge Rastor und Bollug im Lichte der Sonne untergehen, wenn es Frühling wird und der Winter überwunden ist. Rühmt sich der Lichte: „Von meinen Werken sind sie der Merkzeichen größtes; noch sehn's die Söhne der Menschen all“ (57) so sind die vom Himmel niederschauenden Augen des Riesen im langen Winter ein Trost der Menschen, daß der Helfer einmal eingreifen wird; ihr Erlöschen aber kündigt ihnen an, daß er wieder den Sieg erfochten hat, wie er es bisher immer zur rechten Zeit getan. Da für Midgard der Mai das Wunder des Lenzes bringt, das sich durch das Erlöschen der Augen des Dunklen am Himmel anzeigt, so versetzt uns die Sage in den Anfang der Bronzezeit. Solche Entlehnungen aus morgenländischer Weltbetrachtung haben die geistige Haltung des Nordens nicht angegriffen. Er gab ihnen sogleich Gefühlston und Farbe und fügte sie seiner Weltdeutung ein. Jedenfalls unmittelbar aus seiner Seele sind die Vorstellungen geschöpft, die die Gestirne als Augen der Gottheit oder als die Himmelstüren fassen aus denen Licht, Wärme und Regen herabströmen. Diese Vorstellungen

nahmen noch die Bauertrecks der Indoiranier aus der Heimat mit, die um 1950 v. Chr. nach Südrußland abzogen.

Blieb sonach Midgard in jener Vorzeit wesentlich unberührt, so erlag es vor dem Beginne unserer Zeitrechnung fremdem Einflusse. Gewiß, die Entdeckung der Sachlichkeit des Weltgrundes ist ebenso ein Geschenk an den Süden, wie die Weltdeutung aus der Tiefe der eigenen Seele, die zur Weltgestaltung führt, Eroberertat des Nordens ist. Messen und Zählen werden wir künftig nicht wieder entbehren können, wenn wir uns eine Weltanschauung zu bilden versuchen. Aber wenn wir über der Verfolgung der Ausdrucksbewegungen des Weltgrundes die uns gemäße Art vergessen, seinen Herzschlag nach den Farben und Tönen zu deuten und zu werten, die in uns selber aufleuchten und erklingen, so wird uns Verfall schmerzlich an die ungestillten Bedürfnisse unsers Wesens erinnern, wie er vor 2000 Jahren unsere Vorfahren schwer hat büßen lassen.

3. Recht und Sitte Midgarbs

Recht und Sitte Midgarbs haben sich auf dem Grunde seines Weltbildes entwickelt. Der Morgenländer nimmt das Gesetz als eine den Menschen von der Gottheit gegebene Anordnung. Der Babylonier Berofus berichtet die Sage 58): „Aus dem erythraischen Meere, da, wo es an Babylonien grenzt, sei ein vernunftbegabtes Wesen mit Namen Dannes erschienen, das ganz den Leib eines Fisches hatte, unter dem Fischkopfe aber einen menschlichen und Füße gleich denen eines Menschen hervorgewachsen aus dem Fischschwanz. Es habe die Stimme eines Menschen gehabt, und sein Bild werde noch jetzt aufbewahrt. Dieses Wesen verkehrte am Tage, ohne Speise zu sich zu nehmen, mit den Menschen und überlieferte ihnen die Kenntnis der Schriftzeichen, Wissenschaften und Künste aller Art, lehrte sie die Besiedlung von Städten, die Errichtung von Tempeln, die Einführung von Gesetzen und die Landvermessung, zeigte ihnen das Säen und Einernen der Früchte und überantwortete ihnen überhaupt alles, was zur Veredelung des Lebens gehört. Seit jener Zeit habe man nichts erfunden, was darüber hinausgehe. Mit Sonnenuntergang sei dieses Wesen Dannes wieder in das Meer getaucht und habe die Nächte in der See verbracht“. Der König Hammurabi steht auf dem Bilde, das den oberen Teil des sein Gesetz enthaltenden Dioritblocks füllt, vor dem Sonnengotte und empfängt aus seiner Hand die Rechtsurkunde. Mose hat die beiden Tafeln mit den Geboten aus der Hand Jahwes entgegengenommen. Wo ein Sultan als Statthalter der Gottheit allmächtig gebietet, da muß das Recht als der unbegreifliche,

widerspruchslos zu erfüllende Ausfluß ewiger Laune erscheinen: der Herr ordnet an, der Sklave gehorcht.

Entdeckte der nordische Mensch in der Tiefe der eigenen Brust Wesen vom Wesen des Weltgrundes, so mußten ihm Recht und Sitte Fund und Erbe der Väter sein. Ein besonders weiser, vom Himmelslichte bewegter Mann der Vorzeit hat die Gebote erdacht; seine Begabung, seine Aufgeschlossenheit, seine Fähigkeit zu innerer Schau bürgen dafür, daß ihm der Sinn der Gottheit vor andern bewußt geworden ist. Er empfand besonders deutlich und klar das Sollen in seiner Brust. Das nordische Recht ist sonach kein Fremdgebot: der nordische Mensch ist sein eigener Gesetzgeber. Was Tugend und Untugend sei, das muß man sich selbst sagen. Erst aus den eigenen Handlungen gestaltet sich die volle Eigenart, das besondere Selbst des einzelnen.

In Indien galt der Urvater Manu als „der Erste unter den Säulen des Gesetzes“ 59). Die Griechen rühmten das Deukalionische Geschlecht als Hüter uralter Rechtsüberlieferung 60). Nach den Namen der germanischen Stammesbünde zu urteilen, waren bei diesen Inguz, Istraz und Er, die Söhne des Urvaters Mannus, die Finder des Rechts: Ingw-airwaz und Istr-airwaz ist das Gesetz 61) des Inguz und Istraz, Er-menaz die Gesinnung, die Haltung 62) in der Weise des Er. Das so gefundene Recht bedarf für die Anwendung in Griechenland der Exegesen, in Rom der Auslegung der Pontifices. Wo unter denjenigen, die Frieden zu halten verpflichtet wären, Streit entsteht, da ist nach altdeutscher Auffassung das Recht zweifelhaft, da kommt es darauf an, es zu finden; daher „handelt es sich bei jedem Urteil lediglich um ein Zeugnis darüber, was Recht sei, um ein Wissen vom Recht“. Wird das Urteil gescholten, so wird durch einen Zweikampf die Entscheidung der Gottheit unterbreitet.

Das nordische Bauernhaus war das Abbild des himmlischen Pfostenhauses mit seinem umwehrten Gehöfte, auf dem sich der Hofbaum und der Hofbrunnen befand. Daher war die Begründung der einzelnen Haushaltung die wichtigste Handlung. Sie geschah durch die Eheschließung. Aber sie berichtet Tacitus 63): „Sie halten strenge Ehezucht. Denn fast allein von allen Barbaren begnügen sie sich mit einem einzigen Weibe, mit seltenen Ausnahmen, in denen nicht Begierde, sondern Standespflichten das Eingehen mehrerer Ehebindnisse wünschenswert machen. Eine Mitgift bringt nicht das Weib dem Gatten, sondern dieser seiner Erkorenen. Dabei sind die Angehörigen zugegen und billigen die Gaben, nicht weiblichen Land und Schmuck, sondern Rinder, ein aufgeschirrtes Roß, einen starken Speer mit Schwert und Schild. Durch solche Ge-

schenke wird die Gattin erworben, die auch von ihrer Seite einige Waffenstücke als Morgengabe darbringt. Dies bildet nach ihrem Glauben das festeste Band, das heiligste Geheimnis; und darüber walten die Schutzgötter des häuslichen Herdes“.

Eine Mehrung der Seelenzahl eines Hauses war in jener Vorzeit nur gebräuchlich und denkbar auf dem Wege des Kaufes oder des Beutemachens. Daher vollzog sich die Ehegründung, die ja dem Heime ein neues Glied zuführte, in der Form des Kaufes oder der Erbeutung. Die Braut kam in das Haus ihres Gatten, als ob sie gekauft oder erbeutet



Gemeinde Tanum, Kreis Tanum.

Unter dem Schutze des Ersten, der einen Hörnerhelm und eine Streitart trägt, hat der Zweite den Dunklen im Ringkampfe überwunden und ihm Arm und Kopf abgerissen. Das Schiff, sein Wahrzeichen, kennzeichnet ihn. Links wird die Hochzeit des Zweiten mit der Mutter Erde dargestellt.

sei. Rechtliche Form aber besagt nichts über die Stellung und Wertung der Frau. Darüber urteilt Tacitus richtig: „Daß auch das Weib teilnehmen soll an heldenhafter Gesinnung und an den Wechselfällen des Krieges daran wird es durch die Gebräuche bei der Eheschließung gemahnt. Die Hausfrau kommt als Genossin der Mühen und Gefahren, die im Frieden wie im Kriege dasselbe dulden und wagen soll“.

Die **Eheschließung** begann mit der **Verlobung**: „Der Vater gab durch seine Zusage dem Ehebunde die rechtliche Gewähr“. Dabei fand wohl die feierliche Verhüllung der Braut statt, nach der sie selbst bei den Griechen und Römern heißt. Bei der Ehegründung spielen Gatte und Gattin die Rolle des göttlichen Ehepaars, des Himmels und der Erde: so bedeutet die Verschleierung der Verlobten die Verhüllung der Erde durch den Winter, von der sie, wie jene bei der Brautschau der Bräutigam, der lichte Frühling befreit.

Der Verlobung folgte die **Trauung**: die Braut nimmt feierlich Abschied vom Elternhause und wird zur Hausfrau des künftigen Heims

eingesetzt, nachdem sie durch die Verlobung aus dem Schutze der väterlichen Wohnung entlassen ist. Da bei dieser Handlung die Heiligtümer des Hauses in Anspruch genommen werden, so wurde in Deutschland in christlicher Zeit nur die rechtliche Auswirkung der Trauung betont; das heilige Brauchtum des Heidentums mußte unterdrückt werden. Die Überlieferung der Indier, Griechen und Römer gestattet uns aber, die Vorgänge, die sich im Gehöfte des Brautvaters zutrugen, uns zu vergegenwärtigen. Zunächst fand vor dem Vater zwischen Braut und Bräutigam der feierliche Handschlag statt, die *conjunctio dextrarum*. Dabei sprach der künftige Gatte eine Formel aus, die betonte, daß er das Mädchen zur Kindererzeugung nehme. Sie lautete in Indien: „Der bin ich, die bist du; die bist du, der ich, Lichthimmel ich, Erde du. Wir beide wollen fortziehen, Nachkommen uns erzeugen, Söhne uns gewinnen“.

In Rom sagte die Braut: „Wenn du Gajus, so ich Gaja“. Einen Nachklang dieser Formel hat das mittelhochdeutsche Liebesgedicht erhalten: „Du bist mein, ich bin dein: des sollst du gewiß sein. Du bist beschloffen in meinem Herzen; verloren ist das Schlüßlein: du mußt immer drinnen sein“. Auch die Wendung vom Schlüssel ist uralte: die Märchen haben sie in der Form erhalten, daß der Bräutigam an die Trauzeugen die Frage richtet, ob man den alten oder neuen Schlüssel behalte, wenn man den alten verlorenen wiederfinde. Dann wurde auf dem Herde des Brautvaters das Hochzeitsfeuer entzündet, das bei der Heimholung der Gattin in die neue Wohnung übertragen wurde. Nun vollzog die Braut ihr erstes selbständiges Opfer, indem sie Getreidekörner in die Flamme streute. Auch der Auftritt der Trauung brachte es deutlich zum Ausdruck, daß die beiden Brautleute das Götterehepaar vorstellten.

Die **Heirat**, die „Hausbesorgung“, schloß mit der Heimholung der Braut. Sie durfte die Hauschwelle ihres Mannes nicht berühren; sie wurde darüber hinweggehoben. Man nannte diese feierliche Handlung den „Brautlauf“, den „Brautprung“. Dann wurde das Hochzeitsfeuer auf dem Herde entzündet und zwar aus dem mitgebrachten Feuer des väterlichen und aus dem des eigenen Herdes. Der Gatte führte die Gattin dreimal um den Herd und in Indien um die Wassertonne des Hauses. Vielleicht ist im Nordlande ursprünglich der Hofbrunnen vor dem Eintritte ins Haus umwandelt worden. So wurde die Ehe eine Gemeinschaft an Wasser und Feuer. Die Braut nahm am Hochzeitstage ein Bad; oder es fand eine feierliche Fußwaschung der Neuvermählten statt; auch das Hausgerät und die Hochzeitsgäste wurden mit Wasser besprengt. Die beiden Gatten nahmen für diese Handlung Platz auf dem Polsterfisse, der, aus einer Streu bestehend, mit einer Rinderhaut umgeben war. Dieses Pol-

ster ist der Hochsitz des nordischen Hauses, dem im himmlischen Pfostenhaufe die Seitenbank entsprach, von der man die ganze Welt überschauen konnte. Daher verbindet sich in Indien mit diesem Sitzen auf dem Polster die Betrachtung des Polarsterns durch das Brautpaar. Nach diesem gemeinsamen Sitzen auf dem Tierfelle, wobei die Neuvermählten noch einmal eindrucksvoll die Rolle des Götterpaares spielten, heißt die Ehe bei den Römern und Griechen „Verbindung“. 64) Die feierlichen Handlungen begleitete Gesang alter Lieder, fröhlicher, aber auch ernster Weisen. Die Wendung, daß Liebe zuletzt mit Leide lohne, die den Schluß des Nibelungenliedes bildet, wird einem solchen Hochzeitsliede entstammen. Ein Gelage fand statt, bis die Eheleute das Lager beschritten. Vor Zeugen mußte sie eine gemeinsame Decke beschlagen.

Gatten und Gattin lag die **Pflege des Herdfeuers** ob. War der Haushalter der Herr und Schützer seines Hauses, wie der Lichte im Himmel, so hatte er bestimmte Pflichten zu erfüllen. In vier Gebote lassen sich seine Pflichten zusammenfassen: „Ehre die Gottheit, die Ahnen, die Eltern, die Schutzlehenden“. Diese Gebote erscheinen in Indien als die Forderung eines täglichen vierfachen Opfers, das er von seinem Herde darzubringen hatte: was die heilige Flamme ihm spendete, von dem hatte er, bevor er selbst davon genoß, den Göttern, den Ahnen, den Eltern und den Schutzlehenden mitzuteilen. Das römische Recht stellt den Satz auf, man schulde den Göttern Verehrung, den Eltern und dem Vaterlande Gehorsam. In Athen prüfte man den zu erwählenden Beamten daraufhin, ob er den väterlichen Göttern zugehöre, ob er seinen Eltern wohlthue und ob er sich der Kriegsdienstpflicht unterzogen habe und die Steuern bezahle 65). Die Pflicht gegen die Ahnen erscheint hier zur Bürgerpflicht umgewandelt. Platon erörtert in seinem Buche über die Gesetze, welche Handlungsweise gottwohlgefällig sei. Dabei gibt er „eine kurze Zusammenfassung des im Bewußtsein aller Griechen Feststehenden“ 66). Das Schönste und Beste sei dem Guten der Umgang mit den Göttern durch Opfer und Gebet. Man müsse den Heroen Ehrerweisung darbringen und die Eltern ehren und, wenn sie gestorben sind, ihnen ein würdiges Begräbniß bereiten und ihr Andenken erhalten. Den Gästen und Schutzbedürftigen schulde man Beistand. In solchen Formen hat sich bei den einzelnen indogermanischen Völkern das nordische **Herdfeuer-gesetz** erhalten.

Lichtwesen fühlte der nordische Mensch in seiner Seele walten; ihm verdankte er Weisheit und Selbstbesinnung, Latkraft und Mut, Ehre und Glück. Wie das Himmelshaus von der Wehr geschützt und gegen das Reich der Finsterlinge abgegrenzt ist, so hält ihn lichte Besonnen-

heit ab, weises Maß zu überschreiten. Wer das gleichwohl tut, der entzündet, wie Platon sich ausdrückt, seine Seele zur Hybris, der gerät jenseits der Wehr in die Macht des dunklen Feuers, unsinniger Leidenschaft oder sinnloser Verzagttheit. Im Deutschen bedeutet übel „über die Grenze hinausgehend“. So muß man sich denn mit den Lichtwesen in täglicher inniger Verbindung halten, mit ihnen durch Opfer und Gebet Umgang pflegen. Im Himmel sind die Ahnen eingekehrt. Ihr Nachkomme setzt auf der Erde das Werk fort, das sie begonnen. Darum ist der nordische Bauer um einen Erben besorgt, der ihm wieder den Dienst leistet, den er selber seinen Vorfahren erweist. Die Ehe wird ja geschlossen, um Nachkommen zu erhalten; und nur einem rechtsgültig, unter Wahrung aller Formen geschlossenen Bunde kann solch ein Sohn entstammen. „In deiner Nachkommenschaft wirst du wiedergeboren“, erklärt der Weda, „das, Sterbliche, ist deine Unsterblichkeit“ 67). Den Eltern gebührt Dank für die Hingabe, mit der sie das Kind gepflegt und aufgezogen haben. Wie endlich der Lichte im Himmel in seinem Reiche den Frieden hütet, so ist es der eindrucksvollste Beweis hausherrlicher Macht und Ehre, daß der Wirt seine Hand über jeden breiten kann, der seinem Herde schutzlehend naht. In diesem Bereiche spielt sich die Fürsorgetätigkeit Midgards ab, die die Gegenwart immer ausschließlich dem Staate aufgebürdet hat. Fürsorge ist so zwar zu einem Rechte geworden, auf das jeder Bedürftige Anspruch hat; aber dafür ist alle Gefühlswärme zwischen Geben und Empfangen verloren gegangen, die einst gerade dadurch verbürgt war, daß das Herdfeuer den Schutzlehenden aufnahm.

Zur vierfachen Pflicht des Haushalters, die ihm als dem Hüter eines Herdfeuers, als dem Vertreter des Himmelsherrn auf seinem Gehöfte obliegt, kommt eine Reihe von fünf Geboten, die man einhalten muß, um Unehre im Zusammenleben zu vermeiden, um eine Gemeinschaft überhaupt zu ermöglichen. Sie bilden das **nordische Sittengesetz**: „Halte dich rein, morde nicht, schände nicht, stiehl nicht, lüge nicht“. Diese fünf Gebote lassen sich in die drei Forderungen zusammenfassen: liches Wesen (sich rein halten), lichte Werke (nicht morden, schänden, stehlen), lichte Worte (nicht lügen). Die Zusammenstellung: Worte, Werke und Gedanken zu mannigfachen Redensarten begegnet uns immer wieder in den indogermanischen Sprachen.

Wer mit Lichtwesen Umgang pflegen will, der muß sich äußerlich und innerlich rein halten; denn **Leib und Seele sind dem Nordländer eine Einheit**. In dieser Auffassung ist er im Gegensatz zum Morgenländer der Meinung der Zeit der Jäger und Sammler treu geblieben. Dabei ist das deutsche Wort rein in seiner Urbedeutung zu nehmen: „gestiebt“ 68). So

besagt jene Forderung in echter Bauernsprache, daß alles Dunkle, die Spreu vom Korne abzuschneiden sei. Die ursprünglichen Ausdrücke für „rein“ in den verschiedenen indogermanischen Sprachen bedeuten „licht, leuchtend hell“ (69). Lichte Werke werden verlangt; finstere fordern die Blutrache des verletzten Geschlechtes heraus. Diese ist daher nicht bloß eine Vergeltungsmaßnahme der gekränkten Sippe, ein natürlicher Ausfluß der Erregung über zugefügte Unbill, sondern vor allem die Erfüllung ihrer sittlichen Pflicht, ihre Angehörigen gegen Kränkung an Leib und Leben, Hab und Gut zu schützen. Hier haben alle für einen und einer für alle rücksichtslos einzustehen. Endlich muß man zu seinem Worte halten. „Groß ist“, schreibt Tacitus über die Germanen (70), „ihre Zuverlässigkeit; sie selbst nennen es Treue“. „Die Perser“, erzählt Herodot 1,136, „erziehen ihre Knaben vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre nur in drei Dingen: im Reiten, im Bogenschießen und in der Wahrhaftigkeit“.

Das nordische Neugebot hat überall Eindruck gemacht, wo Nordländer einmal aufgetreten sind. Das Judentum hat seine alten Kultvorschriften, die 2. Mose 34, 14—28 erhalten sind (71), unter nordischem Einflusse durch ein Zehngebote ersetzt. (72) Dabei hat es die für eine heimatlose Gemeinschaft unnötigen Forderungen, die Ahnen und Schutzbedürftigen zu ehren, ausgelassen und ausdrücklich betont, daß sich die sittlichen Vorschriften nur auf den Verkehr der Glaubensgenossen untereinander beziehen. Statt des Gebotes, die Gottheit zu ehren, verbietet man die Verehrung anderer Götter, Abbildungen der Gottheit und den Mißbrauch des Gottesnamens zur Zauberei und ordnet die Sabbatfeier an. Die Vorschriften über Rein und Unrein endlich, die das Judentum über das gesamte Leben spannt, haben mit der nordischen Auffassung, man müsse lichtiges Wesen bewahren, überhaupt nichts gemein. Reinheit bedeutet hier die Fähigkeit, an der religiösen Feier teilzunehmen; Unreinheit bewirken der Genuß gewisser Tiere und Speisen, die Berührung von Aas und Leichen, bestimmte Krankheiten und Vorgänge des Geschlechtslebens. Es handelt sich hier um vorderasiatische Anschauungen, Reste aus dem Brauchtum der Jäger- und Sammlerzeit, die auch von der medisch-persischen Priesterkaste der Magier aufgenommen und im Awesta breit behandelt werden.

Einen Einfluß des Neugebotes kann man auch in Ägypten und Babylonien feststellen. Seit 1500 v. Chr. erscheint im sogenannten Totenbuche, das man im Nillande dem Verstorbenen ins Grab legte, um ihn über seinen Weg und über das auf der Fahrt zu beobachtende Verhalten zu unterrichten, ein Abschnitt, der ihm seine Aussagen vor den Totenrichtern einprägen will. Er klingt wie eine Herübernahme und Umschreibung der nordischen Gebote. Im Zweistromlande hat man sie dem

Zauber glauben eingefügt. Der Kranke hat sich dem Priester zu stellen, der ihn von dem ihn anscheinend bedrückenden Fluche durch eine Zaubehandlung zu befreien versucht. Dabei bemüht sich der Geistliche, die Ursache der Not zu ermitteln. Zu diesem Zwecke sagt er eine Übersicht über Missetaten auf, deren sich der Hilfeheischende schuldig gemacht haben könnte. Diese eigenartige Aneignung des fremden Gutes, in dem man das Geheimnis der Überlegenheit der Nordländer zu fassen glaubte, zeigt uns deutlich, wie sich Sünden und Norden seelisch fern standen.

Ist der Haushalter Midgarðs auf seinem Gehöfte Vertreter und Abbild des Himmels Herrn, erwachsen ihm aus der Hut des Herdfeuers Pflichten gegen seine Familie und gegen die Gemeinschaft, in der er mit dieser lebt, so gilt das Gleiche von der Sippe und ihrem Ältesten, von dem Stamme und seinem Herzog und zuletzt von dem Stämmebunde und seinen Führern. Alle diese immer umfassender werdenden Kreise haben ihr gemeinsames Heiligtum auf dem Boden gehabt, mit dem sie erwachsen waren. Wie jedes Gehöft durch einen Zaun nach dem Vorbilde des himmlischen Pfostenhauses abgeschlossen war, so umgab jedes Heiligtum ein Stück Urwald, den die Römer als das eigentliche Weih-tum angesehen haben. „Die Götter in vier Wände einzuschließen oder in Menschengestalt darzustellen“, sagt Tacitus, „entspricht nicht den germanischen Anschauungen von der Hoheit der Himmlischen. Wälder und Haine sind ihre Heiligtümer, und mit göttlichem Namen belegen sie jenes Geheimnis, das sie in gläubiger Verehrung ahnen“. Gelegentlich aber hören wir (73), daß bei einem überraschenden Einfall in germanisches Gebiet, „Stätten der Menschen und Götter unterschiedslos dem Erdboden gleichgemacht wurden“. Auch die einzelne Völkerschaft „umwehrte“ sich. Caesar (74) berichtet uns, daß „es für die Völkerschaften das größte Lob sei, durch Verwüstung der Grenzgebiete so viel als möglich Einöden um sich zu haben“.

4. Tiwaz und Twisto

„Man feiert in alten Liedern“, so überliefert Tacitus (75) nach Timagenes, „den Twisto, einen aus der Erde hervorgegangenen Gott, und seinen Sohn Mannus als Urväter und Begründer des Volkes“. Diese Angabe, einem alten germanischen Liede entnommen, enthält einen Irrtum. Twisto und Mannus sind nicht zwei Gestalten, Vater und Sohn, sondern die verschiedenen Namen desselben Wesens. Im Indischen ist Manu der Urmensch; er trägt auch dort einen zweiten Namen: Yama,

der im Awesta Yima lautet. Mannus wie Manu ist eine Ableitung von dem indogermanischen $gdhem-$, $gdhom-$ „Erde“, bedeutet also der „Erdische“, der „Erdgeborene“ (terra editus): ein $gdhmonu-$ gab durch Lautverlust am Anfange $monu-$, $manu-$.

Eine alte Sage, die die jüngere Edda 76) überliefert, berichtet, daß die Kuh Audumla die salzigen Reifsteine der Urwelt beleckt habe, um sich zu ernähren. Dabei sei in drei Tagen erst das Haar, dann das Haupt und zuletzt ein ganzer Mann zum Vorschein gekommen. Tacitus erzählt uns nun von einem Volksstamme der Gambrivier, den man mit den Sugambrenn gleichzusetzen versucht hat. Strabo gibt diesen Namen mit Gamabrivoi wieder 77). Hier ist uns ein dritter Name des Urmenschen erhalten: **Samabrivaz** ist ein „aus der Erde Geborener“ 78). Der Name spielt auf die alte Sage der jüngeren Edda an; auch die arischen Quellen wissen von einem Urrinde neben dem Urmenschen zu erzählen. Wenn also Tacitus sagt, daß nach einer anderen Überlieferung die echten und alten Namen der Göttersöhne und Stämme Marji, Gambrivii, Suebi und Vandilii gelautet hätten, so beruht diese Anordnung auf einem Versehen seiner Quelle: Gambrivii ist der Gesamtname des Volkes nach dem erdgeborenen Urvater, die Marjos, Swebos und Wandilos heißen so nach seinen Söhnen.

Twistö „der Zweite“ 79) wird der Urnensch im Gegensatz zu **Liwaž „dem Lichtspender“**, dem Freyr, **„dem Ersten“**, genannt 80). Neben Yama steht seine Schwester Yami, wie neben Freyr seine Schwester Freyja. Yama ist wie der römische Janus eine Ableitung von der Wurzel $j-$ „gehen“, ihr Name kennzeichnet sie als die „Gänger“; er stellt zugleich eine Umschreibung für den Begriff des „Zweiten“ dar, wie lateinisch *secundus* „der folgende“ der zweite bedeutet. In den Namen Hengist und Horfa der sagenhaften Führer jütischer Scharen nach England haben sich Namen des göttlichen Paares, des ersten und des zweiten, erhalten. Horfa ist der „Gänger“ (lateinisch *currere* laufen), während Hangistaz den „Hilfreichsten“ (nasalierte Form der Wurzel *hag*, hochdeutsch behagen, altindisch *saknami* behilflich sein) bezeichnet.

Auch die Griechen haben einen Yama entsprechenden *Jawön-Jön* als Stammvater der Ionier gekannt. Am bekanntesten ist ihr Brüderpaar: der unsterbliche Polydeukes und der sterbliche Kastor. Ein zweites Brüderpaar war bei ihnen Eurhytos „der gut Strömende“, der dem Lichtspender Liwaž entspricht, und Kleatos „der Erwerber“. Ein drittes Brüderpaar stellen der scharfsichtige Lynkeus „der Erleuchter“, und Idas „der Sehende“, also „der Strahlende“ dar. Des Idas Braut ist Marpeffa „die Geraubte“; sie wird ihrem Bräutigam durch Apollon geraubt,

Die Brüder und die Himmelswelt.

Felsenritzung: Gemeinde Tanum, Kreis Tanum.



Das Bild stellt die Himmelswelt als vierspeichiges Rad dar. Der Erste hält links, auf der Dfseite das Rad mit beiden Armen. Darunter steht zweimal der Zweite, beide Male mit einem Arme das Rad haltend. Links erhebt er den andern Arm; daneben befindet sich ein Wahrzeichen, wohl ein winziges Schiff. Rechts senkt er den Arm, und das Wahrzeichen ist ihm entglitten. Zwischen den beiden Darstellungen des Zweiten befinden sich zwei Fußtapfen. Die beiden Darstellungen versinnbildlichen die Geschichte des Zweiten.

Mit erhobenem Arme zieht er aus, den Frühling zu bringen; kommt der Winter, so senkt er den Arm zum Zeichen der Not: sein Wahrzeichen entfällt ihm. Die Fußtapfen deuten seine Ausfahrt an. Immer aber bleibt er, im Glücke des Lenzes wie in der Not des Winters, in Verbindung mit der Himmelswelt.

der hier die Rolle des Dunklen spielt; verbirgt sich doch unter seiner Gestalt ein Unhold, der die Pest, Krankheiten und Mißwuchs verursacht. Idas gewinnt Marpeffa seinem Gegner ab; diese entscheidet sich für den Sterblichen, da sie ja selber altere. Also Idas ist der Sterbliche unter den beiden Brüdern. Später hat man Kastor und Polydeukes zu Feinden der beiden Brüder gemacht als man die Gleichheit der beiden Paare nicht mehr erkannte. Sicher gehören sie in Sparta zwei verschiedenen Einwandererschichten an. Ein viertes Brüderpaar endlich sind Zethos und Amphion. Dieser ist der „Umhergeher“, durch seinen Gesang und sein Spiel berühmt, der Erbauer der Mauern Thebens, der Friedliche, jener dagegen hart und rauh, ein Jäger und Krieger, der boiotische Zeus, „der Lichtspender“ 81).

Die Ursage, die uns alle diese Namen erklärt, hat uns das **Zweibrüdermärchen** erhalten 82). Von zwei Brüdern zieht der eine aus und stößt am Scheidewege ein Messer in den Baum, damit es dem andern von seinem Ergehen Kunde gebe. Er errettet auf seiner Fahrt eine Königstochter, indem er den sie begehrenden Unhold erlegt. Zum Lohne erhält er ihre Hand. Später verirrt er sich auf einer Jagd in dem wilden Walde, der sein Reich begrenzt, und wird dort von einer Hexe versteinert. Bei seinen Unternehmungen ist er von hilfreichen Tieren begleitet; dabei benennen die verschiedenen Überlieferungen des Märchens verschiedene Tiere: Pferd, Hund, Hase usw. Als der andere Bruder das Messer in dem Baume halbverrostet findet, zieht auch er aus, dem andern zu helfen, wird von der jungen Königin als ihr Gemahl begrüßt, legt aber nachts ein Schwert zwischen sich und sie. Nachdem er so erkundet hat, wo sein Bruder geblieben ist, sucht er den unheimlichen Wald auf und befreit den Gefangenen aus der Gewalt der Zauberin.

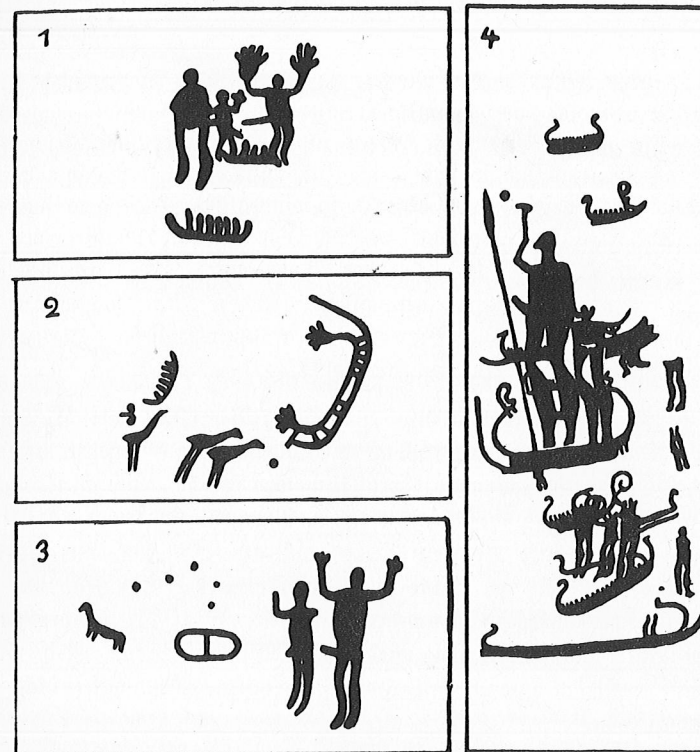
Die beiden Brüder sind Liwaž und Twistö. Dieser ist der „Gänger“, der aus dem himmlischen Gehöste seine Ausfahrt antritt. Der Baum,

in den er beim Abschiede das Messer als weisjagendes Wahrzeichen steckt, ist der Weltenbaum im himmlischen Gehöfte. Ursprünglich mag das Messer dazu gedient haben, die Ädern zu ritzen, um Blutsbrüderchaft zu trinken. Tivaz und Tivsto sind ja die Blutsbrüder; und der Lichte braucht keine besondere Nachricht von dem Verschwinden seines Bruders aus dem Reiche der Königin, überschaut er doch von seinem Hochsitze aus die Vorgänge auf Erden. Dazu zeigt der Baum durch sein Verwelken von selbst an, wenn der Bruder verunglückt. Andere Märchenfassungen erzählen denn auch von dem Verwelken des Lebensbaumes. Sie werden den ursprünglichen Zug erhalten haben 83).

Die Reise führt Tivsto also nach Midgard. Dort herrscht Trauer; denn der Dunkle, der Winter, plagt die Menschen und begehrt die jungfräuliche Erde. Er überwindet den Unhold, den das Märchen doppelt als Drachen und als den verräterischen Marschall auftreten läßt, und hält mit der Königin Hochzeit. Aber auf den Frühling und Sommer folgt der Herbst; und der Lichte wird im Reiche des Dunklen, im wilden Walde, der Midgard „umwehrt“, gefesselt. Doch der Bruder kommt ihm zu Hilfe und befreit ihn wieder: des Winters Macht wird wieder gebrochen, weil im himmlischen Hause einer seine Geschwister nicht aus den Augen läßt.

Diese Urfrage, die in der **Erzählung von Beowulf** bruchstückweise erhalten ist, liegt auch der **Siegfried-Geschichte** zugrunde. Der Held erweckt die von Odin, dem Unholde, in Schlaf versenkte Jungfrau. Er trennt sich dann wieder von ihr und trinkt den Vergessenheitstrank. In einer Zeit, die südlüche Stimmungen, südlüche Erotik und ihre Spannungen kennen und kosten gelernt hatte, dichtete man die Fortsetzung der Sage um. Der hilfreiche Bruder wird in den vom Zaubertrankerauschten Helden selbst verwandelt: er muß nun seine eigene Gemahlin seinem Blutsfreunde in die Hände spielen und verdirbt an diesem unfreiwilligen, unberoußt begangenen Verrate. Im Zweibrüdermärchen steht dafür der Eifersuchtsauftritt zwischen den beiden Brüdern: der Gerettete erschlägt in einem Anfälle sinnloser Leidenschaft seinen Retter, macht allerdings sofort mit Hilfe seiner freundlichen Tiere sein Unrecht wieder gut.

Die Urfrage ist die **Frohbotschaft des nordischen Frühlingfestes**: man feiert den Sieg des lichten Frühlings, der Wärme über die Dunkelheit und Kälte des Winters und schaut in getroster Zuversicht vorwärts. Wenn auch der Sieger wieder seinem Gegner erliegen muß, so wacht doch im Himmel ein treuer Freund über das Schicksal der Welt. Wenn Liebe zuletzt mit Leide lohnt, so hört die Liebe nimmer auf.



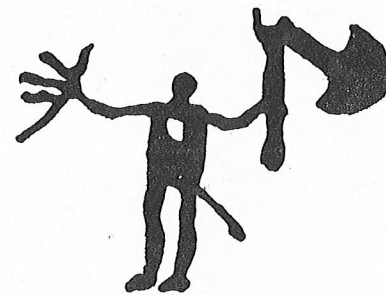
Die beiden Brüder.

1. Felsenritzung: Gemeinde Brastad. 2. Felsenritzung: Domäne Bada, Gemeinde Brastad. 3. Felsenritzung: Domäne Bada, Gemeinde Brastad. 4. Felsenritzung: Gemeinde Tanum. Die Felsenritzungen kennen keine Götterdrehheiten, sondern nur den Ersten, den Herrn des Lichthimmels, und seinen Blutsbruder, den Zweiten, den Urvater der Menschen. Auf dem ersten Bilde geleitet der Erste das Schiff mit den drei Bordvätern, dessen Vorder- und Hintersteven die Gestalt des Zweiten hat; darunter das Ahnenschiff mit 6 Gestalten. Auf dem zweiten Bilde hat das geleitende Schiff als Vorder- und Hintersteven nur die erhobenen Hände, nicht die ganze Gestalt des Zweiten. Aus diesem Vergleiche geht klar hervor, daß das erste Bild keine Götterdrehheit, sondern die Gestalt des Zweiten doppelt bietet. Das dritte Bild stellt den Ersten und Zweiten nebeneinander, dazu die Wahrzeichen: Fußsohle und Pferd. Sie sind im Begriffe, das Ahnenschiff zu geleiten. Aus Gründen des Bildaufbaus ist der linke Arm des Zweiten nur angedeutet, sind die ausgespreizten Hände bei ihm weggelassen. Ebenso hat man aus Gründen der Flächenverteilung auf dem ersten Bilde dem Ersten überhaupt keine Arme gegeben, und den Zweiten einmal klein mit nur einem Arme, das andere Mal groß mit erhobenen Händen gezeichnet. Daraus ergibt sich klar, daß alle Schlüsse auf Einarmigkeit der einen oder anderen Gestalt verfehlt sind. Man darf nicht das einzelne Bild für sich, sondern muß das Gesamtwerk der Felsenritzungen und bei dem einzelnen Bilde Aufbau und Flächenverteilung ins Auge fassen. Das vierte Bild stellt den Ersten, bewaffnet mit Speer und Streitaxt, und den Zweiten im Schiffe dar. Dieser ist dem Steinhauer zu groß geraten und daher nur halb wiedergegeben; um ihn trotzdem zu kennzeichnen, bildete er neben ihm den Stamm des Weltenbaumes ab, in dem er wohnt. Unten Lurenbläser, wie auf dem letzten Steine des Rivi-Grabes. Der Tote ist im Begriffe, das Schiff der Bordväter zu besteigen. Der Urahn hat es verlassen: er ist nur halb gezeichnet. Diese Darstellung ist über einer alten Ahnenschiffsdarstellung eingehauen.

Die beiden treuen Brüder verehrte das Siedlervolk in Ostdeutschland, das dorthin aus Midgard ausgewandert war, die Wandalen oder Lugier. Die Wurzeln, von denen diese Namen abgeleitet sind, bedeuten „einen Vertrag schließen“ 84). Ein Wandale ist ein „kleiner Wandaž“, ein Nachkomme des Wandaž, ein Lugier „ein zu Lugaž Gehöriger“. Wandaž und Lugaž aber bezeichnen den Urvater als einen, der mit einem andern in einem Vertragsverhältnisse steht, dessen Blutsbruder ist, also den einen von zwei Eidgenossen.

Die Wandalen oder Lugier zerfielen in die beiden Hauptstämme der Wahwarmalós 85) und Wihtomalós, die auch Hasdingen und Silingen heißen. Von ihnen berichtet Tacitus 86): „Bei den Wahwarmalen zeigt man einen Hain mit altem Gottesdienste. Vorsteher ist ein Priester in Weiberschmuck; als Gottheiten aber nennt man in römischer Umdeutung Kastor und Pollux. Das ist ihr Wesen, ihr Name ist **Mci**. Kein Bild, keine Spur ausländischen Einflusses; wohl aber als Brüder, als Jünglinge, werden sie verehrt“. Die Hasdingen führen ihren Namen nach ihrem Herrschergeschlechte, das nach Art der fränkischen Könige (reges criniti) langes Haar trug. Den Hasdingen entsprechend werden auch die Silingen nach ihrem Führergeschlechte heißen, dessen Angehörige ein „langes, weites Gewand trugen“ 87). Da einer aus dem Hochadel den Dienst am Heiligtume versah, so versteht man bei der Haartracht oder bei der Gewandung des wandalischen Priesters den lateinischen Ausdruck: *muliebri ornatu* „in Weiberschmuck“. Die Namen der beiden göttlichen Brüder, die sicher auf dem Jotnenberge ihr Heiligtum hatten, können wir aus den anderen Stammesnamen erschließen: Tiwaz wurde **Wahwarmalaz** „der durch Rühmen Mächtige“, Twistó **Wihtomalaz** „der durch Strahlung Mächtige“ genannt 88). Die Namen stabreimen miteinander, wie Tiwaz und Twisto. Wahwarmalaz entspricht tatsächlich dem unsterblichen Polydeukes „Bielühmlich“ 89) und Wihtomalaz dem sterblichen Kastor „Strahler“ 90). Die Schwester der beiden griechischen Brüder ist Helena „die Glänzende“ 91). **Mci** 92) heißen die beiden wandalischen Gestalten als die „Schützer“, wie die Dioskuren als Retter und als Nebenmänner im Kampfe gerühmt werden: „Heilsame Retter, die uns fromm zur Seite stehn“. 93)

Der Kampf des Tiwaz mit der finstern Macht, die seinen Bruder Twistó gefangen hält, behandelt Snorri in seiner Skaldenkunstlehre 94). Die Darstellung ist dadurch etwas unklar geworden, daß man die Odinstalt in die alte Sage eingeführt hat. So hat sie als Einleitung den Vorwurf der Beowulf-Geschichte erhalten: der Riese Hrungnir bricht in das Götterheim ein und wird daraus von Thor vertrieben. Ursprünglich

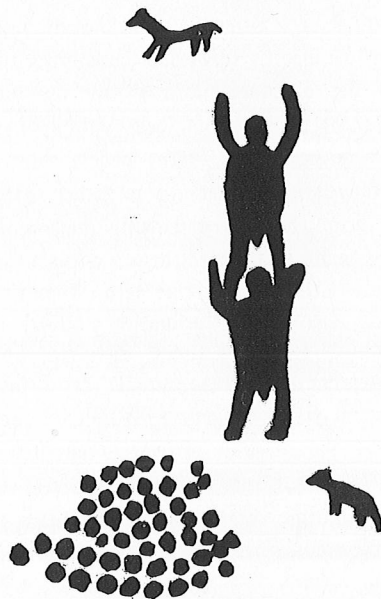


Flyhof
Der Zweite mit erhobener Hand und Hade.

begann sie mit der Schilderung der Fahrt des Lichten in das Reich der Finsternis, in das „Steingehege“, wo man seinen Bruder festhält. Da sein Zweikampf mit dem Unholde mit den Farben eines Frühlingsgewitters gezeichnet wird, so führt Tiwaz hier den Namen Thor „der Donner“. Mit wohlgezieltem Wurf zerschmettert er dem Feinde das Haupt. Sein Bruder konnte der vorausgeschickten Einleitung wegen nicht als der Gefangene auftreten. Er mußte als der Begleiter erscheinen, der ihm „im Kampfe fromm zur Seite steht“. Sein Name ist **Thjalfi** „der zum Blütenbaume Gehörige“ 95), so nach dem Welten- und Lebensbaume heißen, der sein Wahrzeichen ist; sein Name stabreimt mit Thor. Er überwindet, während das Frühlingsgewitter mit dem steinernen Gegner kämpft, den Lehmriesen. Er ist ja der erste, vorbildliche Bauer, der die Scholle mit der Hacke oder dem Hakenpfluge zerkleinert, um sie für die Saat vorzubereiten.

Der Schluß der alten Sage ist abgerissen und dadurch unverständlich geworden, daß der gefangene und befreite Bruder unter einem neuen Namen erscheint. Thor begibt sich nämlich zu **Groa**, der „Mutter Grün“, um sich von ihr durch einen Zauberspruch den Steinsplitter entfernen zu lassen, der ihm beim Kampfe in den Kopf gefahren ist. Die Wunden heilende Frau kennt schon Tacitus 96): „Zu den Müttern, zu den Gattinnen tragen sie ihre Wunden; und diese schrecken vor deren Zählung und Untersuchung nicht zurück und stärken die Kämpfer durch Labung und Zuspruch“. Während der Behandlung erzählt Thor Groa, daß er von Norden her über die „stürmischen Wogen“, über den Strom, der Midgard von dem Lande der Finsterlinge trennt, gewatet sei und dabei den **Urwandil**, den „mutigen“ „sprühenden“ Gatten 97) der Frau, in einem Korbe auf dem Rücken aus dem Reiche der Riesen herübergetragen habe.

So werde es nicht mehr lange dauern, daß Aurlwandil heimkomme. Darüber soll Groa in ihrer Freude ihre Zaubersprüche vergessen und die Heilung Thors nicht vollendet haben. Was dieser hier erzählt, berichtet er, als Vorboten vorausgehend, wie Siegfried bei der glücklichen Rückkehr von der Fahrt nach dem Isenstein, der Gattin des geretteten Bruders. Groa ist die Mutter Erde, die Königin, deren Gemahl in die Gewalt der Finsternis, des Winters geraten und dort im „Steingehege“ versteinert worden ist, die sich nun wieder mit Frühlingsgrün schmücken darf,



Christophoros

Gemeinde Tanum, Kreis Tanum

Aus dem „Steingehege“ trägt der Erste auf seinen Schultern den Zweiten, beide durch das Wahrzeichen eines Tieres gekennzeichnet, beide mit erhobenen Armen zum Zeichen, daß die Not überwunden ist.

Aurlwandil aber die gleiche Gestalt wie Thjalfi. Er ist der „kleine Eidgenosse“ des Aurl (98), des „Erleuchters“ Tiwaz. Thor wird hier als Christophoros geschildert. Die erfrorene Zehe Aurlwandils, die er an den Himmel geworfen haben will, ist der Nordpolarstern (99). Sein Stab, sein Standpfosten, der Stamm des Weltenbaumes steht ja im himmlischen Pfostenhause.

Das mittelhochdeutsche Spielmannsepos von Drendel und Breide schildert uns die Brautwerbung Twistös mit den Farben des Goldenen- oder Eisenhans-Märchens (100). Beim wilden Manne, dem Herrn des wilden Waldes, gefangen, entflieht der junge Königssohn und kommt als Gärtnerbursche an einen Königshof. Die Königstochter erkennt seinen Adel; bei Spielen und im Kampfe offenbart sich sein Heldentum. So gewinnt er die Hand der Prinzessin. Auch hier erkennen wir die alt-nordische Frühlingsfestgeschichte wieder. Zu ihr gehört auch das Zwischenspiel von Drendels Gefangenschaft und Befreiung.

Bedeutung ist die Vertauschung der beiden Züge von der Gefangenschaft und dem Gewinne der Braut. Ursprünglich folgt die Haft im wilden Walde auf die Hochzeit, wie das Zweibrüdermärchen klar den Verlauf schildert. In der Drendelgeschichte und im Eisenhans-Märchen dagegen wird der junge Held, dort von dem Fischmeister Eisen, der zur „Alten im Eisenwalde“ in der Edda (101) gehört, hier von dem wilden Manne erzogen. Infolge dieser Umstellung wird der Sinn der Gefangenschaft verdunkelt: aus ihr wird eine in Dienstbarkeit und Niedrigkeit zugebrachte Jugend. Der dunkle Gegner des Helden aber übernimmt die Rolle des Erziehers und Lehrmeisters; nur seine Heimtücke erinnert noch von ferne an die Feindschaft, die ursprünglich zwischen dem Lichten und Dunklen bestand. So wird auch der junge Siegfried von dem Schmiede Regin oder Mime aufgenommen. Dabei erhält der Lehrmeister, „der den Süngling, der treu ihn wähnt, betrügen will“, die Namen, die sonst dem Lichten als dem „Rater“ und dem „Flechtwandhersteller“ gehören.

Die Sage von Wieland, dem Schmiede, bietet ebenfalls die alte nordische Frühlingsfestgeschichte. Der Anfang ist nach dem Dreibrüdermärchen, der alten Umformung des Zweibrüdermärchens unter südlichem



Gemeinde Tanum, Kreis Tanum

Der Zweite mit erhobener Hand zu Pferde geleitet das Schiff mit den drei Vorvätern. Einflüsse, gegeben; danach hat der Held zwei Brüder Egil und Schlagfeder. Jener ist der Bogenschütze und als solcher eigentlich Tiwaz, „der Eigner“, der Eigentümer des himmlischen Hauses (102), und Schlagfeder eine Doppelung Wielands selbst; fertigt er sich doch die Flügel an. Wenn wir diese Zutat entfernen, so hören wir erst von der glücklichen

Ehe des Schmiedes. Er wird dann von seinem Weibe getrennt, das erst in der Wikingerzeit zur Walküre gemacht worden ist, und gerät in die Gewalt Nidhods, des „feindlich Hassenden“ (103). Er wird gefesselt, und ihm werden auf den Rat der Gattin seines Feindes an den Füßen die Flecht durchschnitten. Er muß nun an dem „am Meere gelegenen Orte“ für Nidhod schmieden. Ursprünglich wird er, bevor der Flechtwandhersteller der Urfrage zum Schmiede wurde, das himmlische Pfostenhaus haben erbauen müssen; sein Lohn sollte seine Freilassung sein. Auch Amphion baut ja die Mauern Thebens. Für seine Lähmung rächt sich Wieland, indem er die Söhne seines Feindes listig tötet und dessen Tochter vergewaltigt. Dann entflieht er auf Flügeln, die er sich selbst angefertigt hat. Sein Bruder Egil hat ihm dazu die Vogelfedern besorgt.

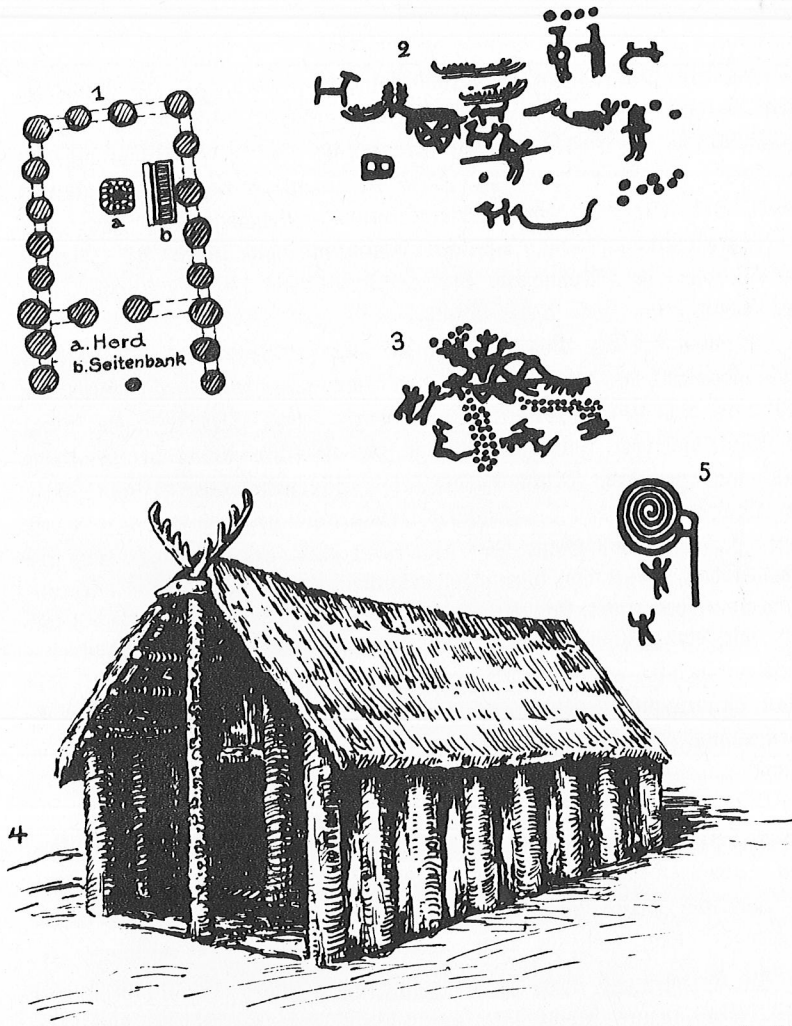
Die furchtbare Rache, die der Schmied nimmt, entspricht der Zeit, die die Umformung der alten Sage vorgenommen und hier den morgenländischen Vorwurf von dem Kindermorde eingefügt hat. Er stammt aus der Gestirnsbeobachtung: die Sonne verschlingt immer wieder den Mond und die Gestirnsbilder der Ekliptik, die alle doch selbst aus ihr hervorgehen. Die Goldtruhe am Himmel schlägt dem Mondwesen allmonatlich den Kopf ab. Dazu hat man die alte Sage in eine Familiengeschichte umgewandelt und dabei vergessen, daß Wieland schon eine Gattin besitzt und daß man nach dem Zusammenhange die von ihm so ersehnte Wiedervereinigung mit ihr am Schlusse erwarten muß. Vergewaltigt der Gefangene die Tochter Nidhods, so muß sich dieser, der eigenen Söhne beraubt, in seinem Enkel das Kind seines Feindes zum Erben aufziehen. Aus dem Bunde des Lichtes mit der Erbin des Dunklen wird also der Nachfolger des Dunklen als Herr der neuen Frühlingszeit geboren. Diese Umbichtung ist ebenfalls unter morgenländischem Einflusse geschehen: hier werden Licht und dunkel nur als Gradunterschiede, nicht mehr als unvereinbare Gegensätze empfunden.

So hat die ursprüngliche Wielandsage folgenden Verlauf gehabt: Wieland wird von seinem Gegner überfallen und dadurch von seiner Gattin getrennt. Der Gefangene wird gelähmt und muß für seinen Feind das Flechtwandpfostenhaus herstellen, wird aber um seinen Lohn, die versprochene Freilassung, betrogen. Da bringt ihm sein hilfreicher Bruder die Vogelfedern oder schickt ihm die Vögel. Mit ihrer Hilfe entrinnt er der Gefangenschaft. Die Zugvögel kündeten ja den Frühling an, bringen ihn der Erde wieder zurück. Jetzt erklärt sich auch der merkwürdige Vorwurf von den drei Schwanenjungfrauen am Anfange: diese Fabel ist aus dem Schlusse der Urfrage an den Beginn gestellt worden. Nun vereinigt sich der Held, von den Vögeln heimwärts getragen,

wieder mit seiner Gattin. Wieland ist „der Mann mit der schwachen Lende“ (104).

Nachdem wir die Bedeutung der beiden Brüder der Urfrage gewonnen haben, können wir uns das Bild des **altnordischen Pfostenhauses** vervollständigen. Wir haben bereits den Herd mit seinem Feuer als den Mittelpunkt erkannt, um den herum sich das Leben der Familie abspielt. An der Wand vor dem Herde befindet sich der Hochsitz, der den Indoiranern auf ihrer Wanderschaft zum Polster geworden ist, wie es sich unterwegs leicht aus einer Streu und dem Felle des Opfertieres herstellen ließ. Diese Haut, mit der wohl auch der Hochsitz belegt wurde, ist im Märchen zum Luchlein, zum Tischchen geworden, das sich selber deckt. Man räumte ja das Fleisch, das man der Gottheit darauf vorgesetzt hatte, nach einer Weile gleichsam als Gottesgabe zum eigenen Gebrauche wieder ab. Dazu vergleiche man das alte Tischgebet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast“. Im himmlischen Pfostenhause war der **Himmelsherr Tiwaz im Feuer** dargestellt; der Platz, von dem er die Menschenwelt über- schaut, ist dem Herde gegenüber die **Seitenbank**.

Wo war nun der **Platz des Zweiten**? Wo stand jener indische Balken, der als der Nabel der Welt galt? Die bildgeschmückten Pfeiler, die in der nordischen Trinkstube den Hochsitz einschlossen, können erst später, als die größer gewordene Halle im Innern Stülpfosten brauchte, in den Saal hineingerückt worden sein. Der bedeutsame Balken muß ursprünglich am Eingange des Hauses gestanden, den Giebel der Vorhalle gestützt haben. Nach dem Veda „hat Vater Manu, also der Zweite, das Palasttor Indras, des Himmelsherrn, mit Flammen geschmückt“ (105). Er gehört sonach zur Tür, wie auch Janus Hüter des Eingangs ist. In Rom hat man die beiden Brüder zum Doppelgesichtigen vereinigt. In Griechenland hatten Polydeukes und Kastor als Wahrzeichen die Dokana, aus zwei senkrechten Balken bestehend, die durch zwei wagerechte verbunden waren: also hat man auch hier die beiden in einem Wahrzeichen zusammenbegriffen. Kastor hat sich bei seinem entscheidenden Kampfe in einer hohlen Eiche verborgen und wird in ihr getötet: er gehört daher zum Stamme. So kommen wir zu dem Schlusse: während der Erleuchter Tiwaz im Herdfeuer des Hauses anwesend war, hütete sein Bruder im **Giebelpfosten** den Eingang. Er war als der **Urvater der Menschen der Nabel der Welt**. Im himmlischen Pfostenhause entspricht ihm der Stalbaum, der **Standortpfosten des Polarsterns**, der Stamm des Weltenbaums. Dort sah man seine Zehe, ursprünglich seinen Fuß. Wenn dem Hause der Giebelpfosten fehlte, so muß die **Schwelle**

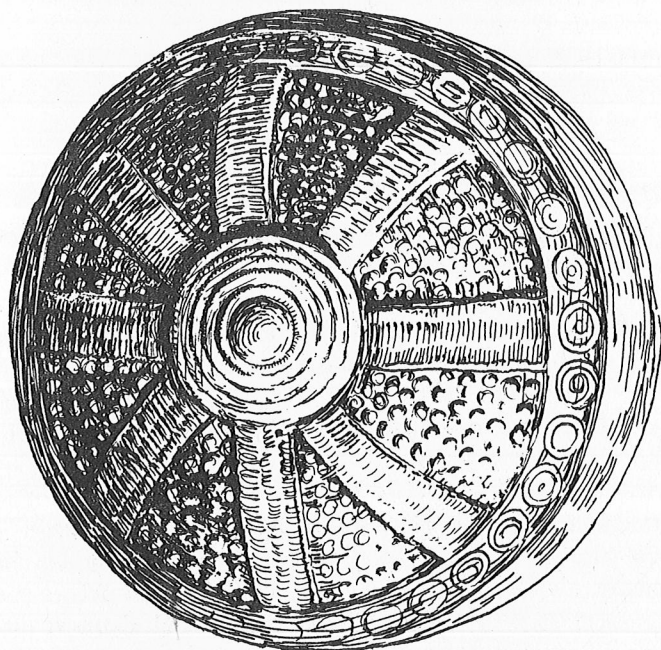
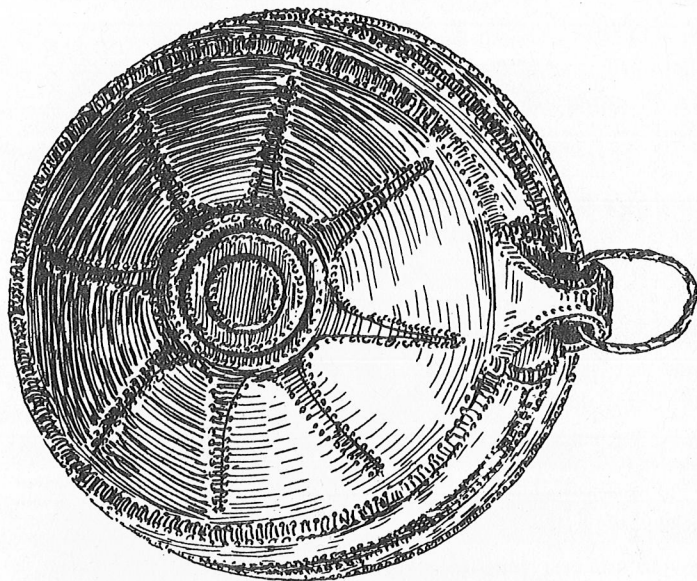


1. Hausgrundriß von der Römerschanze bei Potsdam. 2. Felsenritzung, Gemeinde Stee, Kreis Wette: Der überwundene Dunkle, enthauptet im Steintreise, darüber die wieder vereinigten Gatten, der Zweite und die Erde. Die Ahnenschiffe fahren aus und landen in Heorot, der Lichtwelt, die durch einen Hirsch über einem Rade dargestellt ist. Ringsherum Tiere, Fußsohle, Wasserbeden und der Erste, mit dem Speere Wache haltend: über den Tod triumphiert das Leben. 3. Felsenritzung, Gemeinde Tanum: die Lichtwelt, dargestellt durch ein Rad, rechts daneben die Seitenbank, links davor der Weltenbaum, unter ihm der Weltenbrunnen. Das Ganze eingeschlossen vom Steingehege. Links empfängt der Zweite den ankommenden Toten, der von dem Pfahle mit dem Seile, das ihn gefesselt, befreit ist. Vor dem Steingehege hält der Erste mit Schwert und Schild die Wache gegen den Dunklen, der an der Steinmauer steht. 4. Ein nordisches Pfostenhaus, wieder hergestellt. Die Vorhalle ist offen gehalten, um einen Einblick zu gewähren. 5. Felsenritzung, Gemeinde Tanum: Lichtwelt als Spirale mit Pfosten, davor der Zweite, den ankommenden Toten empfangend.

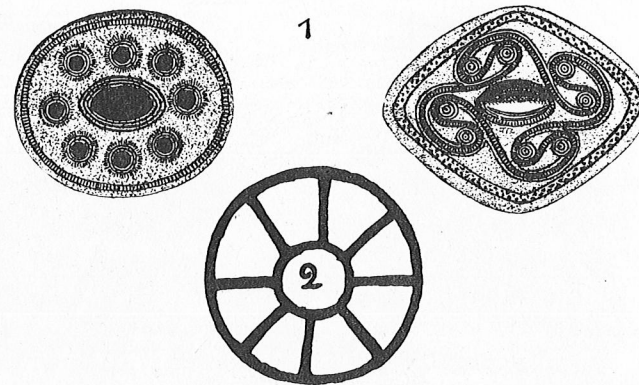
der Sitz des Zweiten gewesen sein. Daher darf die einziehende Braut sie nicht betreten. Indem sie darüber hinweggehoben wird, gleichsam ins Haus springt — laufen hat die Urbedeutung „springen“: Brautlauf — wird sie eingekindet, wie auch das Kind innerhalb des Hauses geboren wird. Das Wort Hebamme „die Hebende“ beleuchtet den Sinn jener feierlichen Handlung. Nach deutschem Glauben wohnt unter der Schwelle der Schutzgeist der Wohnung. Er läßt Unheil nicht herein und das Glück nicht heraus.

Wichtig sind die Beziehungen der beiden Brüder zu Tieren: im Zweibrüdermärchen werden sie ja von solchen begleitet. In Griechenland war den beiden Hahn und Schlange heilig. Der Morgen bringt das Licht; und der Hahn kündigt ihn an. Die Bedeutung der Schlange ergibt sich aus dem Märchen Die drei Schlangenblätter 106). Mit dem Frühlinge erwacht die Schlange wieder: sie besitzt also das Lebenskraut, ist das Wahrzeichen der Unzerstörbarkeit des Lebens. Auch die Griechen hatten eine Schlangensage. Polyidos „der Vielsehende“ wird zusammen mit dem toten Glaukos in einem Grabe eingeschlossen; er bemerkt dort, wie eine Schlange ihre Genossin durch ein wundertäugliches Kraut ins Leben zurückruft, und behandelt ebenso den Leichnam des Jünglings. Die beiden Brüder sind in Indien „die Herren des Pferdes“; und auch in Griechenland dachte man sie sich als Reiter. Die Pferdeköpfe als Siebelschmuck der Häuser, der sicher über die sächsische in die Vorzeit hinaufreicht, stellen die Wohnung unter den Schutz der beiden Brüder. In ältester Zeit müssen die Siebeldachbalken zusammen mit dem Siebelpfosten einen geweihten Hirschkopf gebildet haben: Heorot. Das deutet klar eine nordische Felsenzeichnung an. Den Griechen waren die Brüder die Schützer der Schifffahrt: im Schiffe durchreitet man die Wogen.

In Griechenland war der Krug ihr Wahrzeichen. Aus dem himmlischen Pfostenhause strömt ja als flüssiges Feuer der Regen hernieder. So muß die Trinkschale, der Krug, das Horn Abbild des Himmels selbst sein. Die Trinkschalen des Nordens, die uns erhalten geblieben sind, haben auf ihrer Unterseite oft ein Muster, das einen achtspeichigen Stern mit einem Kreise als seinem Körper darstellt. Das ist der Stamm des Weltenbaumes, der sich mit seinen Ästen über den Himmel ausbreitet. So wird der Behälter des Trankes zur Nachbildung des himmlischen Brunnens. Milch und Met, in Indien statt des Metes Soma, in Iran Haoma, sind ja flüssiges Feuer 107). Das Schwert ist ein zum Dinge gewordener Lichtstrahl; ist doch der Krieger der „Strahlende“. Daher erhält auch die Knäufplatte der Waffe, von der gleichsam der Strahl ausgeht, das Bild des Weltenbaumes mit seinem sternstrahligen



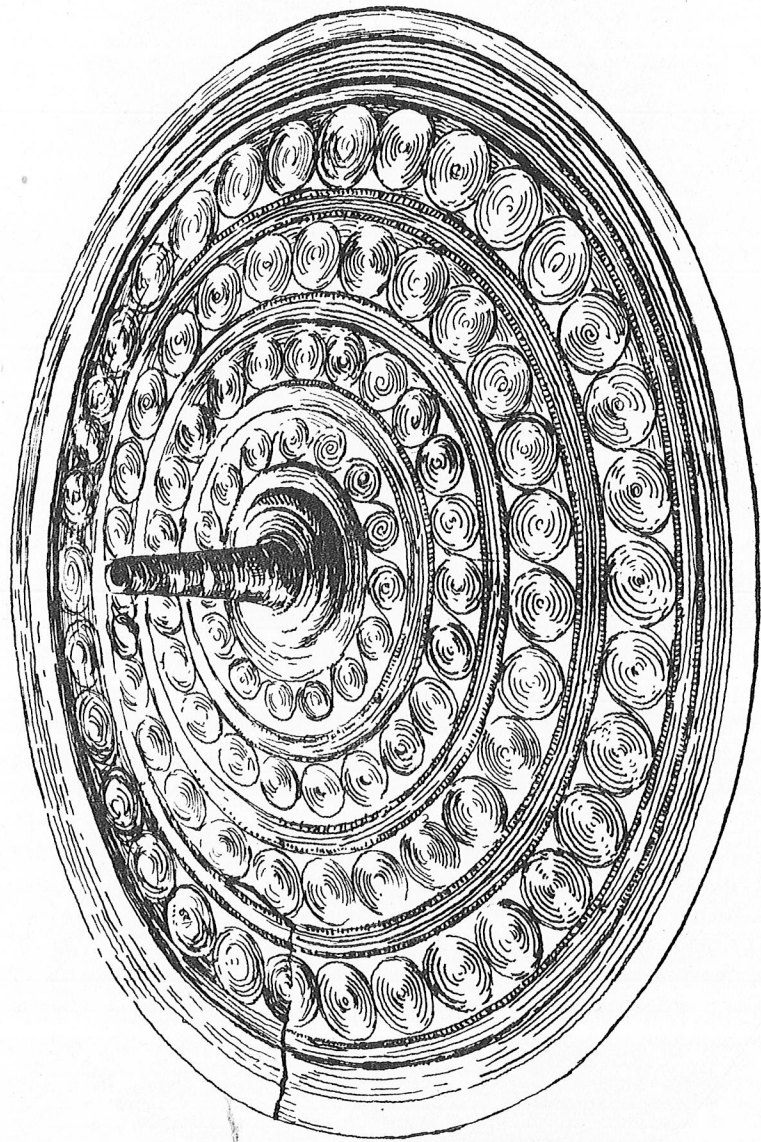
Holzschale aus einem jütischen Baumsarge. Goldgefäß vom Messingwerke bei Eberswalde.



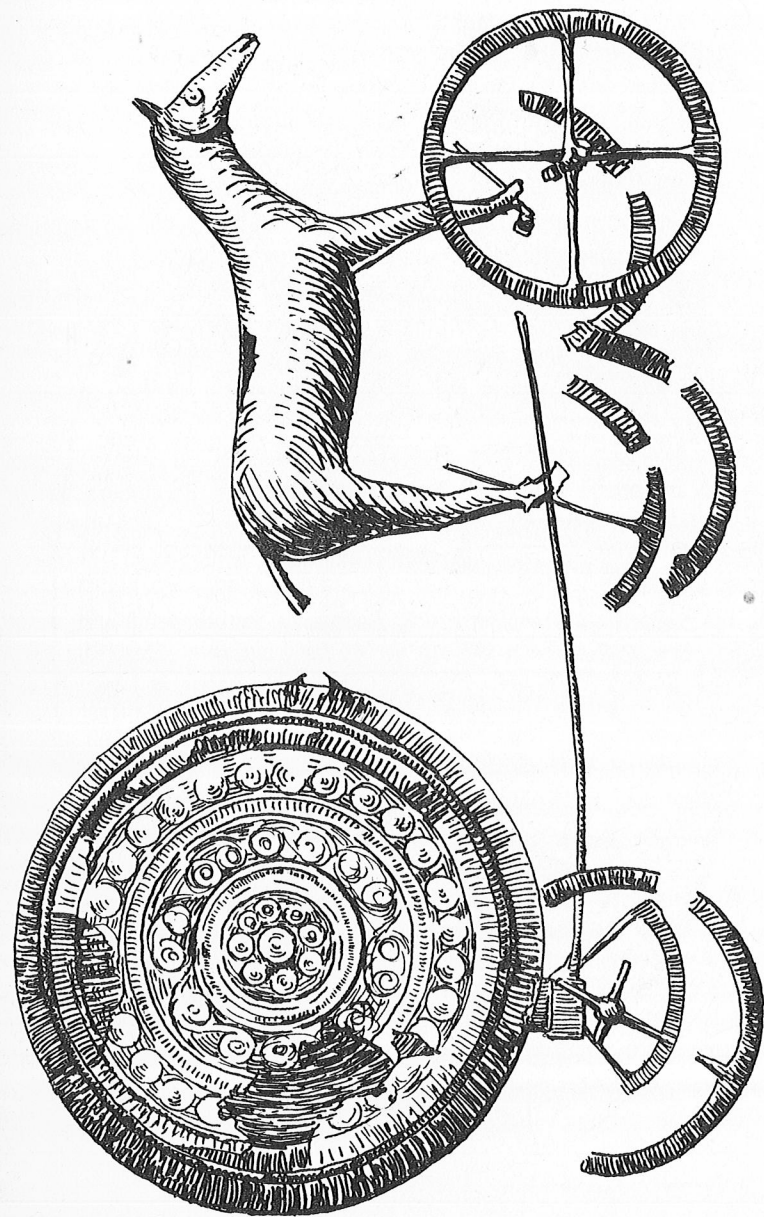
1. Bronzeschwertknaufplatten aus Dänemark. 2. Felsenritzung von Dville: Lichtwelt als Rad.

Wipfel. Ähnlich sind auch die Bronzegürtelplatten zu verstehen; auf ihnen ist der heilige Pfosten selbst als Mittelpunkt dargestellt, „der Nabel der Welt“.

Daselbe gilt auch von den sogenannten Sonnenscheiben, die man so gedeutet hat, unter morgenländischem Einflusse aufs Geratewohl ratend, ohne das Weltbild Midgarbs aus den vorhandenen Quellen zuvor festzustellen. Jene Scheiben sind Bilder der Himmelswelt. Wenn die eine Seite der Scheibe des Trundholmer Wagens goldbelegt ist, so stellt sie die Innenfläche, die andere bronzene dagegen die uns zugekehrte Wölbung des Himmels dar. Das breite Bronzeband, das als äußerer Umlauf die beiden leicht gewölbten Platten zusammenhält und zu einer doppelseitigen Scheibe vereinigt, soll die Umwehrgung des himmlischen Gehöftes abbilden. Diese Deutung gibt uns der Awesta, in dem „das Himmelshaus selbstleuchtend aus seinem inneren Teile heraus, sternengeschmückt von seinem äußeren Teile her“ genannt wird (108). Das Pferd, das durch eine Leine mit der Scheibe verbunden war, sollte natürlich nicht mit dieser Vorrichtung ziehen. Eine Leine ist ja kein Zugmittel. Vielmehr wird so ausgedrückt, daß von der Himmelswelt aus die Macht, die das Pferd darstellt, also der zweite Bruder von dem ersten, in seinem Gange, in seinem Vornehmen gelenkt wird. Wenn er auszieht, der Erde Befreiung vom Winter zu bringen, so ist das Beschluß der Lichtmacht, die den Himmel bewohnt. Steht das ganze Bildwerk auf Rädern, so kommt noch einmal mit diesem Wahrzeichen zum Ausdruck, daß der Lichthimmel, der ja als ein sich um seine Nabe drehendes Rad erscheint,



Gürtelplatte von Langstrup auf Seeland aus der älteren Bronzezeit.

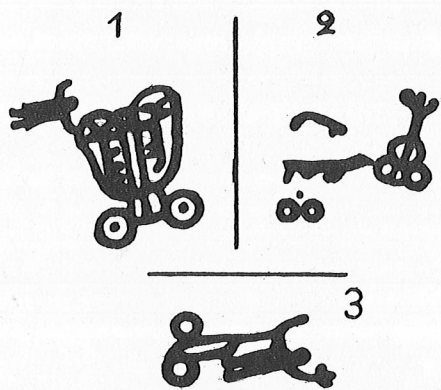


Trundholm, Seeland.

die Welt regiert. Nach dieser Feststellung ist auch das vier- und acht-
speichige Rad Abbild des Himmels, daher auch der Wagen; dabei muß
seine Deichsel dem Siebelposten entsprechen.

Wir stellen fest, die Zierkunst Midgarths ist von weltbedeutenden Ge-
danken bestimmt: der alte Künstler hatte etwas zu sagen. Wie steht es
um unsere Gegenwart? Ihre Forderung der Sachlichkeit, der sogenann-
ten neuen Sachlichkeit ist nur das Eingeständnis, daß sie nicht über die
Mittel verfügt, uns anzusprechen. Der bloße Zuschnitt auf Bequemlich-
keit und Gebrauchsnützlichkeit berücksichtigt unsere Seele nicht: wir be-
kommen kein inneres Verhältnis zu den Dingen unserer täglichen Um-
gebung; wir sind bei aller Sachlichkeit nicht selbst bei der Sache. Um
so rätselvoller und fremder aber wird uns das Kunstgewerbe, wenn es sich
im Streben nach Seltsamkeit und Aufbringlichkeit der Muster aus völk-
erkundlichen Sammlungen bedient und einen Zeitgeschmack heute neusee-
ländischer, morgen afrikanischer Vorwürfe in Geltung zu bringen sucht.
Form und Bierat als solche bedeuten eben nichts, wenn sie von vornherein
stumm zu bleiben verurteilt sind.

So hat Midgard eine bestimmte, allgemein verständliche Zeichen-
sprache ausgebildet. Man gab mit ihr nicht bloß dem Gebrauchsgegen-
stande des täglichen Lebens Farbe und Bedeutung, sondern mühte sich auch,
ihre Töne aus dem eigenen Dasein heraus zu erlauschen. Das erste Bei-
spiel eines solchen Versuches, den wir genau überprüfen können, ist die



Gemeinde Braastad, Domäne Bada

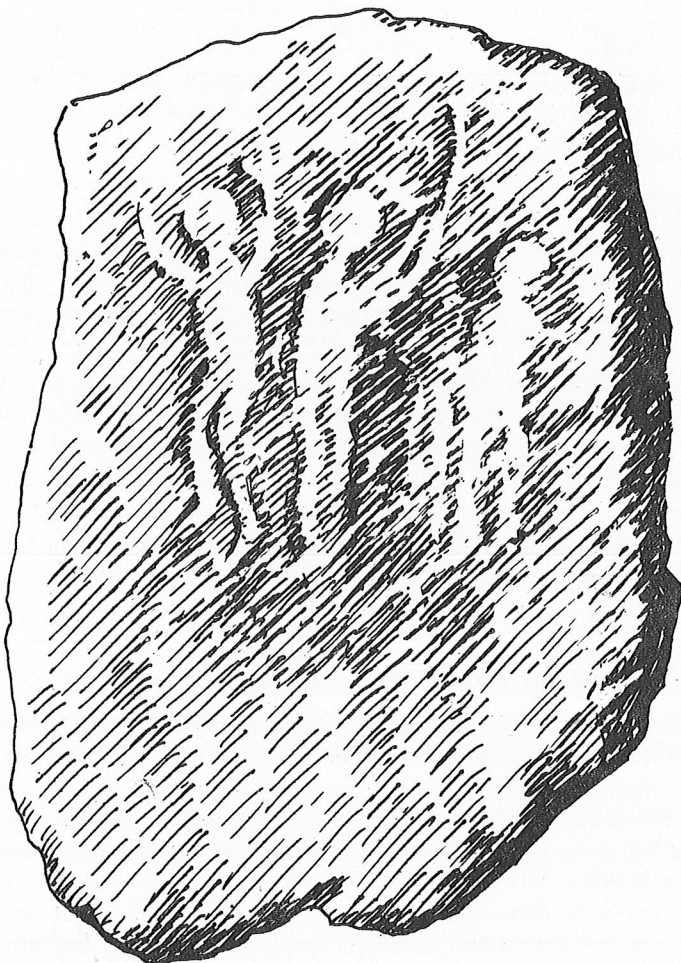
1. Der Zweite mit erhobenen Händen leitet den Wagen, die Fahrt in den Lichthimmel.
2. Dasselbe zum Sinnzeichen gewordene Bild. Statt des Geleiters endet die Deichsel in eine erhobene Hand. Daneben die deutenden Wahrzeichen: Schiff, Pferd und die zwei zu vereinigen den Opferkuchen. 3. Das zwischen den beiden ersten vermittelnde Bild

Darstellung, die der König Hattusilis, der Herrscher des Hethiterreiches,
um 1275 v. Chr. über seine Thronbesteigung gibt. In ihr hören wir nord-
dische Art zum ersten Male sich äußern. Er „will das Walten der
Göttin Ishtar berichten“. Als kränklicher Jüngling war er in ihren Dienst
gestellt worden; da kam die Wendung: er ward gesund, sie behütete und
förderte ihn fortan überall, bis er zuletzt Großkönig wurde (109). Die
Farben dieser Schilderung stammen aus der alten Sage Midgarths: der
Frühling kommt aus den Fesseln, in die ihn der Winter geschlagen, zur
Erde, gelähmt oder erfroren, ein zarter Knabe; und sie heilt ihn und
trägt ihm Frucht. Das eigene Dasein erlebt man nach dem vorbildlichen
Schicksale des göttlichen Urvaters. Man hört aus ihm die Weiße her-
aus, die am Frühlingsfeste von jenem erklang. Diese Art, das Leben
zu überschauen, Ereignisse im Zusammenhange zu sehen und zu deuten,
die verwirrende Fülle von Vorgängen hinrollender Tage zur sinnvollen
Reihe zu ordnen, war dem Morgenlande fremd; das erkennt man daraus,
daß sie dort Schule gemacht hat.

Erst in der Völkerwanderungszeit wird der Norden selbst für uns
beredt. Die Dichter der Heldensage verwerten die Vorwürfe der Ursage,
um das tragische Leben der von ihnen gefeierten Gestalten zu zeichnen.
In dem Liebe von Ermanarichs Tode rächen die Brüder die von dem
Dunklen gemordete Schwester. Dietrich zieht in die Fremde, Herrschaft
und Heimat opfernd, um seinen Mannen, die sich in der Gewalt seines
Feindes befinden, das Leben zu erkaufen und ihnen die Treue zu halten.
Hilbrand erschlägt Hadubrand, der zurückkehrende Alte den Jungen, der
Wacht an der Grenze des Landes hält. In Thurisinds Fürstenhalle er-
scheint der Mörder seines Sohnes als Gast; und der Vater ehrt das Gast-
recht und rüstet ihn mit den Waffen des Toten aus (110).

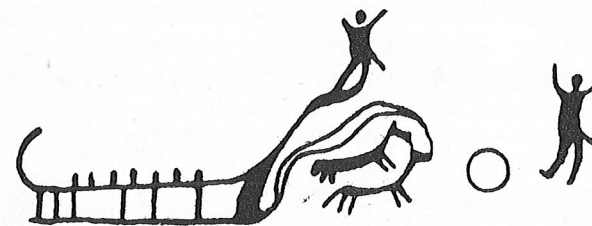
Die Verwendung der Ursage, einem Lebensablauf Zusammenhang und
Herzschlag zu geben, Geschichte zu schreiben, wird auch die Felsritzungen
der nordischen Bronzezeit kennzeichnen. Es ist klar, daß sich hier der
Sinn erst geübt hat, daß wir hier an einem Anfange, vor schüchternen,
taftenden Versuchen stehen, die sich dann im Süden in treibhausartiger
Schnellreife vollenden. Hier wird um die ersten Ausdrücke und Formeln
gerungen, hier werden Wortschatz und Redewendungen erworben, und zwar
von Leuten, die Steinbearbeitung nicht berufsmäßig, sondern bei zwingen-
dem Bedarfe ausübten. Zunächst eine Schale; man füllt sie dem Toten;
man soll ja die Ahnen ehren. Zugleich bildet die Schale den Himmel
ab. Fußsohlen und Fußtapfen kennzeichnen den „Gänger“, das Rad den
Lichthimmel, die Art den Lichtgott selbst: bei ihnen fand der Verstor-
bene Aufnahme. Dann ein Schiff: die Väter, die man in Indien her-

beiruft, fahren den Toten in den Lichthimmel; sie kennen und weisen dem Unkundigen den Weg. In Anderlingen im Kreise Bremervörde geleiten auf dem Grabsteine den in ein langes Gewand gekleideten Toten der



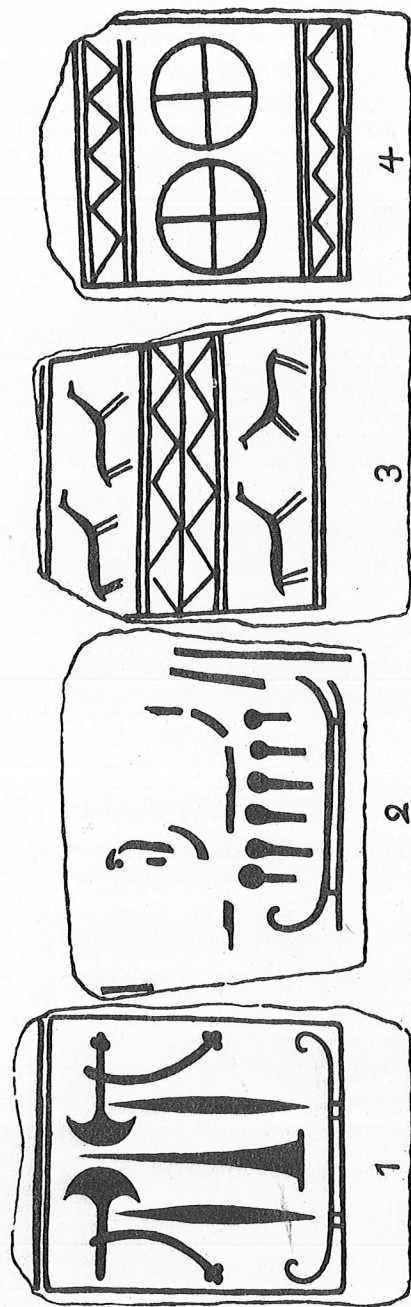
Anderlingen, Kreis Bremervörde: Innenwand des südlichen Schlusssteins einer Steingruft.

bewaffnete *Tiwaz* und der Urahn *Twisto* mit erhobenen Händen. In Ekenberg bei Norrköping führen die beiden Pferde der Brüder an der Leine das Schiff mit den Ahnen; auf dem Vordersteven steht der Tote mit erhobenen Händen und wird so von dem Urvater, dem Zweiten, begrüßt, der vor einem Kreise, dem Sinnbilde des Feuerhimmels, steht.

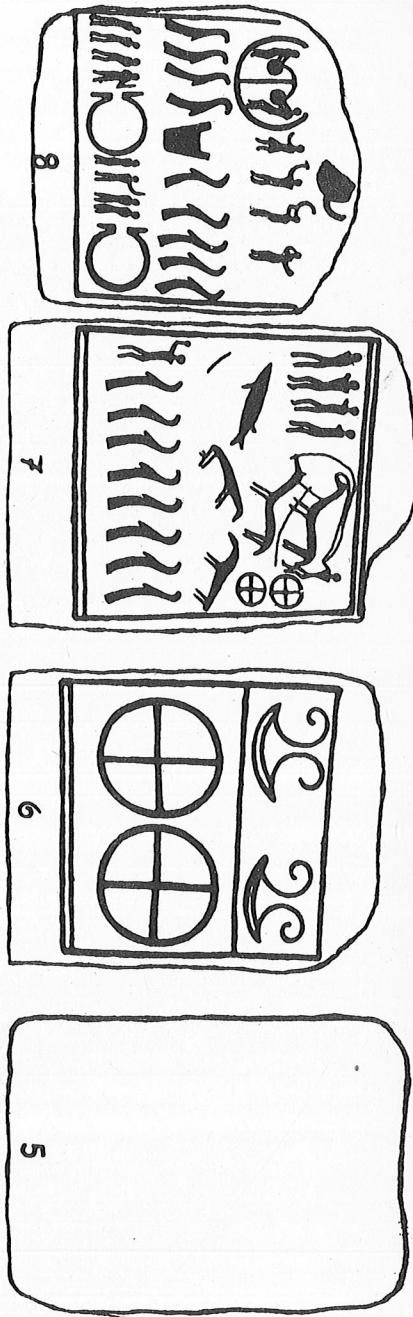


Ekenberg bei Norrköping.

Ausführlicher spricht der Schöpfer des *Rivik-Grabes*. Die erste Steinplatte dort zeigt uns die Geräte des *Tiwaz* und *Twistö*, die geladen sind, den Toten zu geleiten: für jenen zwei Streitärte und Spieße, für diesen der Pfosten und das Schiff. Die zweite Tafel mit dem bemanneten Schiffe schildert die Totenreise mit den Vätern. Die dritte zeigt uns das wegweisende, voranschreitende Pferdepaar, dazwischen die Wehr und jenseits von ihr das Zusammentreffen der Rosse. Hier greift die Schilderung auf die Ursage zurück: so sind nach der Rettartat des *Tiwaz* an *Twistö* die Pferde der beiden zusammengetroffen. Die vierte Platte bildet die von der Wehr eingeschlossene Himmelswelt mit ihrem doppelten Gesichte ab, das uns unsichtbare Innere und die uns zugängliche Außenfläche, von der nun der Tote zusammen mit den Vätern herabschaut. Die ersten vier Platten berichten also, wie in einer gedrängten Übersicht das Schicksal des Toten von der Ausfahrt bis zur Einkehr im Feuerhimmel. Die ihnen gegenüberstehenden Tafeln dagegen beschäftigen sich mit Auftritten, die sich unterdessen auf Erden abgespielt haben. Auf der sechsten Platte sehen wir noch einmal in ihrem doppelten Anblicke die Himmelswelt und darüber die Schiffe, ein größeres und ein kleineres, die Zeichen der beiden Brüder. Sie sollen prüfend mitansetzen, wie man die vorgeschriebenen Gebräuche ausgeführt hat, so daß der glückliche Verlauf der Totenfahrt verbürgt war. Diese Feierlichkeiten bestanden aus der Bestattung und aus der besonderen Veranstaltung an dem Tage, da sich die Todesstunde jährte, „wenn der Tote“, wie sich Platon ausdrückt, „zum Ziele gelangt war“. Bis dahin war er regelmäßig durch Opfergaben zu „beruhigen“. Den Tod mußte man nach dem Feuerglauben als die **Fesselung des Menschen durch die dunkle Macht** auffassen 111).kehrte er in einem Hause ein, so hatte das Herdfeuer zu erlöschen. Neun Tage dauerte diese Frist. Die Bestattung fand am dritten Tage statt. Man trug oder fuhr den Leichnam hinaus. Dabei war die Ordnung und Kleidung des Leichengolges genau vorgeschrieben, wie Männer und Weiber getrennt in einer Reihe,

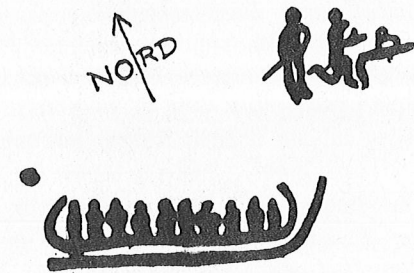


DAS KIVIK-GRAB NACH ÄLTEREN ZEICHNUNGEN UND GIPSABGUSSEN



die Jüngsten voran, hinaus- und wieder zurückziehen. Bei der Rückkehr mußten sich die Teilnehmer vor dem Eintritte ins Haus reinigen. Am Grabe fand ein Mahl statt, das danach bei den Griechen Pertheipnon „das Mahl ringsum“ hieß. Es endete mit Gesang und Reigen, wohl auch mit Wettkämpfen. Bei der Leichenklage wurde der Laten des Toten gedacht, das traurige Schicksal der Zurückbleibenden geschildert. Den Trauernden wurde Trost gespendet. An diesen Feierlichkeiten hatten sich die zur Blutrache verpflichteten Glieder der Verwandtschaft zu beteiligen. Die Veranstaltung am Jahrestage des Todes hatte vor allem den Sinn, den Toten in die Reihe der besonders zu verehrenden Vorfäter aufzunehmen. Als diese Vorfäter galten Vater, Großvater und Urgroßvater. Mit dem Eintritte des Verstorbenen in diese Reihe schied der Urahn aus und trat zu den Ahnen überhaupt über. Von diesen Vorgängen schildert die siebente Platte anscheinend oben die Ausfahrt des Toten und den Zug der Männer, unten das Geleite der Frauen, in der Mitte die Ankunft am Grabe, versinnbildlicht durch die beiden nun einander gegenüberstehenden Kofse. Die achte Tafel endlich stellt die feierliche Feuerbohrung am neunten Tage dar, den Erben, Hand an das Gewese legend, die Frauen, um die Metkufe beschäftigt, und den Reigen der Männer vor dem Grabe. Anscheinend bedeutete diese Aufführung damals die Eingliederung des Toten in die Reihe der unmittelbaren Vorfahren. Dann wäre bei dem Spiele der Mann mit dem Stabe in der Hand, der Tote selbst, der bisherige Hausherr und Vertreter des Urvaters, anfangs der erste in der Reihe vor dem Grabe, zuletzt der dritte, während der letzte abzutreten hätte. Als die Jahresrechnung durchgeführt wurde, verlagerte sich die über das endgültige Schicksal des Toten entscheidende Stunde vom neunten auf den Jahrestag seines Verschidens.

Ein Bild aus der Gemeinde Dville schildert die sinnbildliche Handlung der Überführung des Toten in die Reihe der drei Vorfäter. In In-



Felsenritzung: Gemeinde Dville.

dien wurde der Opfer-Kloß des Verstorbenen am Jahrestag seines Todes mit dem dieser Ahnen zusammengeknetet: so schied der bisherige Urgroßvater aus, und der Tote trat für ihn in die Reihe ein. In Griechenland bestand dieser Kuchen, Pelanos genannt, aus Gerstengraupen. Auf unserm Bilde kniet ein Mann vor den beiden auf dem Herde zusammengefügteten Kuchen und ruft die Ahnen herbei. Auf einem Schiffe darunter steuern diese gemeinsam mit dem Toten nach Osten in den Lichthimmel, und zwar 3 und 6, die beiden Gruppen getrennt durch einen Herd mit dem Opferkuchen.

Als man statt der Steinplatten Holz zur Grabzimmerung benutzte, brachte man die den Toten ehrende Darstellung auf natürlichen Bergfelsmänden an. Man wurde dadurch vom Grabe selbst unabhängiger. Die Klage um den Toten, die Gespräche, die von den Verwandten über seine Taten geführt wurden, während er auf der Seitenbank des Hauses aufgebahrt lag und als Zuhörer mitwirkte, die Wendungen, die die Gattin zu sprechen hatte, galt es nur auszubauen und zu verselbständigen, um zuletzt eine **Lebensgeschichte**, eine Geschichtsdarstellung zu erhalten. Der Bericht des Hattusilis ist ja nichts anderes als eine solche nur vorausgenommene Verherrlichung. Natürlich ist nur in außerordentlichen Fällen eine Erzählung gelungen, wie das **Bildwerk auf Aspeberget bei Tegneby in Tanum** 112). Sie zerfällt deutlich in zwei Teile: der eine behandelt die Ursache vom Auszuge des Zweiten und gibt mit ihren Farben ein Bild von dem segensreichen Wirken des Toten. Zu seiner Zeit hat gleichsam das goldene Zeitalter Namas, ein Frodi-Friede geherrscht. Der andere Teil schildert sein Ende. Wir sehen links in der östlichen Ecke des Bildes das Rad als Wahrzeichen des Himmels, darunter das Wasserbecken, den Behälter des Regens. Rechts davor steht Tivaz; er ist von seinem Hochsitz aufgestanden, in dessen Nähe sich ein Tier, ein Pferd oder Hund, befindet. Aus der Himmelswelt ragt eine Deichsel oder ein Pfosten empor. Dazu gehört Twistö; er hat seine Hand nach der Stange ausgestreckt. Er ist im Begriffe auszufahren. Das leere Boot deutet das an. Rechts im Gesamtbilde ist als Gegenstück zum vierspeichigen Himmelsrade die Erde als Scheibe mit acht herausragenden Ästen angebracht. Neben ihr steht die „Mutter Grün“ selbst. Der Lenz ist eingekehrt. Der Hahn und das Wasserbecken weisen auf die Ankunft Twistös hin und auf den Frühlingsregen, in dem er gekommen. Zugleich belebt sich die Landschaft. Hirsche ziehen aus, die Schlange erwacht, der Hirt treibt die Herde aus, der Bauer ackert, der Schütze schießt, Wanderer sind unterwegs, Schiffe fahren aus, das Muttereschaf hat zwei Lämmchen. Zuletzt geleitet eine Gestalt mit erhobenen Händen ausfahrende Schiffe. Wen stellt sie vor?



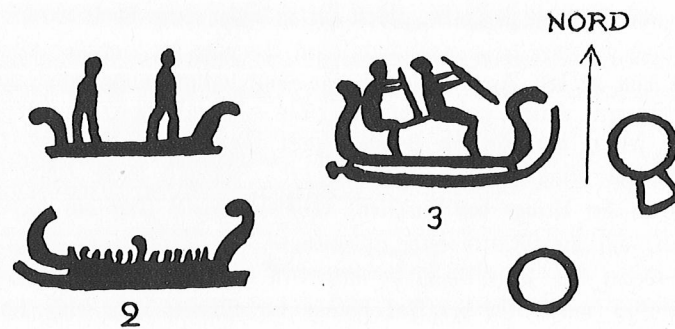
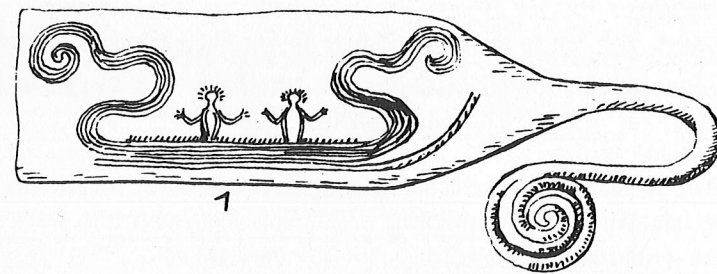
Aspeberget, Tegneby, Tanum.

Wir haben den Mann mit erhobenen Händen bereits als *Twistö* gedeutet. Wenn wir der Zeichensprache der Griechen folgten, müßte er *Polvdeukes* der Faustkämpfer sein. Allein *Beornulf* überwindet *Grendel* im Ringkampfe. *Yima* ist im *Arwesta* der einzige, der leuchtendes Feuer durch seine Augen ausstrahlt und so die Lebewesen seiner Lage gesund erhält (113). Nach ihren Namen sind *Yama* und *Janus* die Gänger, und *Thjalft* ist der Läufer (114). Also *Auge, Hand und Fuß* sind, wie es für den *Friedens- und Maikönig* nicht anders zu erwarten ist, mit besonderer Kraft begabt. Sein Wahrzeichen als des sich schnell Fortbewegenden werden *Fußtapfen und Sohlen, Roß, Wagen und Schiff* sein. Für die Hand kommt ihm die *Hacke, der Pflug, die Deichsel, der Stab* zu. Was seine Augen zu geben vermögen, das deuten die erhobenen Hände an, *Heil „Ganzheit, Gesundheit“*. So entbietet man den *Heilsgruß*. Daß der Zweite ein Schwert an der Seite trägt, versteht sich für den wehrhaften Mann von selbst. Umgekehrt deuten die abwärts gehaltenen, die gesenkten Hände die Not an, in die *Twistö* mit dem Einbruche des Winters gerät. Einen Heilsgruß kann natürlich auch *Timaz* entbieten, wenn er als Retter in dieser Not erscheint. So bezeichnend die erhobenen Hände sind, so zwanglos ist überhaupt bei den Felsenritzungen die Behandlung der Arme. Wenn sie nicht gebraucht werden, läßt der Zeichner sie weg; wenn nur einer tätig ist, wird nur dieser in seiner Verrichtung festgehalten. *Timaz* führt im Gegensatz zu *Twistö* die Waffe, als *Sagnet* das Schwert, als *Donar* den Hammer, als *Zeus* den *Keraunos*, als *Indra* die Keule, als *Mars* die Lanze, als *Apollon* den Bogen. Dazu können wir noch deutlich sehen, wie *Polvdeukes* den *Keraunos* verloren hat. Als man nicht mehr wußte, daß er und *Zeus* die gleiche Gestalt waren, ließ man diesen ihm in der Bedrängnis durch den Blitzstrahl zu Hilfe kommen. Ursprünglich hat er ihn selbst geschleudert, wie *Thor* seinen Hammer, als sein Gegner die Säulen des Grabmals auf ihn warf.

Rehren wir nach diesen Erwägungen zu unserm Bildwerk zurück. Also *Twistö* mit dem *Friedensgruße* der erhobenen Hände geleitet gleich den griechischen Brüdern die Schiffe. Es handelt sich um eine Handelsflotte, die mit den Erzeugnissen des Landes zum Tauschverkehre ausfährt. Darauf deutet der *Phallos* des Führers, das Wahrzeichen der Fruchtbarkeit, hin. Hinter den Schiffen erscheinen ein leeres Boot und ein Tier als Abschluß, Wahrzeichen des geleitenden Zweiten. *Tacitus* (115) erwähnt die starke Flotte der *Suionen*. Erst mit dem Erscheinen der Römer änderten sich die friedlichen Verhältnisse in der Nordsee. Wenn nach dem Plane des *Augustus* die Elbe die Grenze des Weltreiches werden sollte, so mußte das nordische Meer zu seinem Machtgebiete gehören. Daher be-

fuhr es im Jahre 5 n. Chr. eine römische Kriegsflotte und nahm sogar die Unterwerfung der Jütischen Halbinsel entgegen. Seitdem erschienen die Schiffe der Nordländer an den Küsten *Britanniens* und *Galliens* nicht mehr zu friedlichem Tauschverkehre, sondern zu Überfällen und Plünderungen. Die Umwandlung der nordischen Seefahrer zu *Wikingern* begann mit der Einbeziehung *Galliens*, *Belgiens* und *Englands* in das Gefüge eines Weltreichs. Erst der sächsische Stämmebund sorgte wieder für eine ruhige Nordsee; als der Franke *Karl* ihn vernichtet hatte, erneuerte sich die *Wikingergezeit*.

Das Bild der friedlich ausfahrenden Schiffe schließt ein doppelter Trennungstrich und eine Fußsohle ab: sie sind glücklich wieder heimgekehrt. So ist das Flottenbild eingerahmt von den beiden Wahrzeichen des Zweiten. Eingemeißelte Punkte trennen außerdem den ersten von dem Schlußteile. Wieder erscheint das Zeichen der Erde, der Heimat. Schiffe



Der Erste und der Zweite im Schiffe

- 1. Rastermesser aus Jütland. 2. Felsenritzung: Gemeinde Tanum, Kreis Tanum.
 - 3. Felsenritzung: Gemeinde Tanum, Kreis Tanum.
1. Der Mann, der das Rastermesser verwendet, will den beiden Brüdern, den „Jünglingen“, im Aussehen gleichen. 2. Die beiden Brüder geleiten das Ahnenschiff. 3. Die beiden rudern Brüder geleiten den Totenwagen, rechts durch den Kreis mit den beiden Deichseln angedeutet, gen Osten zur Himmelswelt, die der Kreis unten versinnbildlicht.

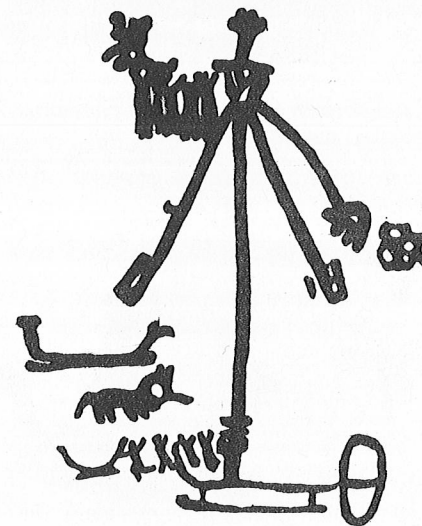
halten auf sie zu, über allen ein Boot mit zwei Gestalten. In der Mitte ein Kampf: je zwei Gegner gehen mit Streitärten aufeinander los. Dabei ist der eine Streiter durch das Boot mit den zwei Gestalten am Beine gekennzeichnet. Ein solches Boot begegnet uns öfters, auf einem Rasiermesser aus Sittland 116) und auf den Felsenzeichnungen. Es sind die beiden Brüder. Der Feind ihres Schüglings steht auf dem Kranze eines Rades, dessen Speichen unvollständig gezeichnet sind, das also zerbrochen sein soll. Er ist der Dunkle aus der Umwehrgung der Himmelswelt: der Winter ist zerstörend eingebrochen auf Erden. Am Boden liegt ein Toter, der im Kampfe ein Bein verloren hat; unter ihm drei Vögel: (Sinnzeichen der drei Vorväter: Vater, Großvater und Urgroßvater): der von seinem Feinde gelähmte Wieland, dem der Lichte die Zugvögel als Wegweiser und Helfer zusendet. Die Fahrt der Totenschiffe und die beiden Pferde, die nach Osten gewendet sind, schließen das Bild ab. Bei einem Überfalle in dem Abwehrkampfe für die Heimat hat unser Held den Tod gefunden. Aber man weiß, daß ihn so die beiden Brüder in den Lichthimmel geholt haben.

Ein goldenes Frühlingszeitalter mit der erfolgreichen Handelsflottenausfahrt, ein Überfall und seine glückliche Abwehr unter dem besonders schmerzlichen Verluste des Führers als der über die Heimat hereingebrochene Winter: in diesen beiden Sätzen, die nach den Vorwürfen der Ursage geformt und mit ihrer Zeichensprache ausgedrückt sind, wird das Leben des Helben beschrieben, der zu seinen Vätern gegangen ist.

Die Edda weiß von einem „ersten Kriege“, vom Kampfe der Wanen und Asen zu erzählen. Man hat in dieser Sage schon immer die Erinnerung an einen religionsgeschichtlichen Vorgang der Vorzeit erblickt. Danach kam zu den Asen Gollweig „die Goldlichtige“ und wurde von ihnen mit Speeren verletzt und verbrannt. Sie erlitt also dasselbe Schicksal wie Odin selbst, den Geirröd zwischen zwei Feuer setzen ließ, um ihn zum Reben zu bringen. Das Schicksal der Fesselung durch dunkles Feuer trifft in der Ursage den Zweiten. Hier ist dieser Zug auf die Frauengestalt, auf die Mutter Erde, übertragen, wie ja auch die Jungfrau, die das Gebot des Unholbs Odin übertreten hat, durch die Waberlohe eingeschlossen wird. In der Tat schlägt der Winter nicht bloß den Frühling, sondern auch die Erde in seine Bande. Wegen der Mißhandlung ihrer Angehörigen — so fährt die Sage vom ersten Kriege fort — brachen die Wanen über die Mörder herein: es kam zu einem Vertrage, nach dem die Asen Hoenir und Mimi, die Wanen Njord als Geiseln stellten. Die Wanen sollen Mimi das Haupt abgeschlagen und es den Asen zurückgesandt haben. Dieser Vorwurf ist wieder aus der Ursage eingetragen, nach der Mimi, der Baumeister des himmlischen Pfostenhauses, von sei-

nem dunklen Gegner übervorteilt wird; er gehört also nicht in die Erzählung vom ersten Kriege. Daß sie überhaupt eine sehr junge Fabel ist, erkennt man an dem Vorwurfe der Geiselfeststellung, um den sie sich bewegt. Diese Sicherung eines abgeschlossenen Vertrages, die nordischer Art widerspricht, hat man von den Kelten gelernt: Geisel ist ein keltisches Lehnwort. Die Wanen sind die „Lichten“; altfädisches vānam bedeutet „glänzend“. Überblicken wir diese Lichten, die angeblich zu den Asen durch Vergeißelung gekommen sind, so gibt es neben Njord, Freyr und Freyja überhaupt keine andern Wanen mehr. Wenn die Sage berichtet, diese Wanen seien Asen geworden, so erzählt sie von dem Siege der Asenverehrung, von dem Siege Wodans, des späteren Königs der Asen, über den alten Lichtglauben Midgarbs. Darüber werden wir Näheres im letzten Abschnitte hören.

Wer war ursprünglich ein Ase? Fornandes gibt in seiner Geschichte der Goten an, daß diese ihre Helben anfes genannt hätten. Der Urwater, der Zweite, und seine heimgegangenen Nachkommen hießen also Asen.

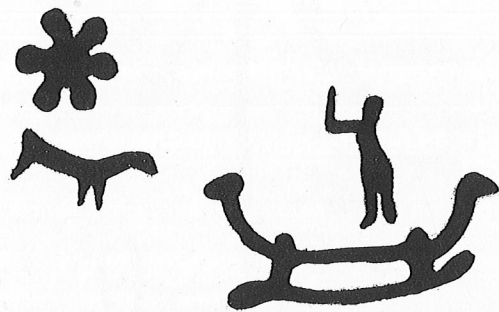


Felsenritzung: Gemeinde Tanum

Der Zweite stilliert als Giebelpfosten. Er steht im Schiffe, das den Toten und die drei Vorväter geleitet hat. Die Fußsohle rechts kennzeichnet die beendete Reise. Links ein Tier mit einem Kreise als Kopf zur Andeutung seiner Zugehörigkeit zur Lichtwelt (eine solche Auszeichnung findet sich auch anderwärts). Am Fuße links die ausgestiegenen drei Vorväter und der Tote, Aufnahme erbittend. Oben hat man später für einen andern Toten diesen Auftritt wiederholt: dort haben sich die vier Bittsteller um den Weltenbaum versammelt. Am Dachstift, der als ausgestreckter Arm behandelt ist, die gekrümmte Gestalt der überwundenen Nacht der Finsternis in herkömmlicher Darstellung; daneben das Geschlinge, das Reich der Finsternis andeutend.

Nun ist ans „der Balken“. Im Gotischen bedeutet ansts „Gnade“, die Wurzel ans, die unserm Zeitworte „gönnen“ zugrundeliegt, „zuwenden, verleihen“. Alle diese Bedeutungen führen auf eine Urbedeutung „stützen, unterstützen“: ans-tis ist die „Stützung“, ans-is „die Stütze, der Stützpfosten, der Balken“. So ist Ase eine **Bezeichnung des Vaters, der im Hauspfosten wohnt**, und weiterhin der toten Ahnen überhaupt. Ase ist gleichbedeutend mit dem mittelalterlichen Ausdrucke Stalbaum: aus den Türpfosten der Sterne blicken ja die Ahnen herab auf das Tun und Treiben ihrer Nachkommen. Wir erinnern uns der Dokana der Dioskuren, die auch aphidryma (= Stalbaum) genannt wurden.

Zum Zweiten gehört der ihn geleitende **Vogel**. Als Lohengrin naht er der bedrängten Jungfrau im Nachen, den ein Schwan zieht, und überwindet den feindlichen Dunklen. Hoenir, mit dem lateinischen Worte (ci)cōnia „Storch“ übereinstimmend, ist der Frühlingsherold. Ein indogermanisches kōnios bezeichnet den „zum Zapfen (kōnos) Gehörigen“. Der Storch ist der zum Hauspfosten, dem Wahrzeichen des Zweiten, Gehörige. Zur selben Wurzel wie ko-nos „Zapfen, Regel“ (vergl. den abgestumpften Regel im Heiligtume von Delphi) ist gotisch hō-ha „Pflug“ zu stellen, und dieses Wort wieder entspricht litauischem šakā „Axt“. S. Grimm führt an, daß noch im 18. Jahrhunderte „die Türmer mancher Städte Deutschlands angewiesen waren, den ersten Storch als den nahenden Frühlingsherold anzubläsen, wofür ihnen ein Ehrentrock aus dem



Felsenritzung: Gemeinde Tanum

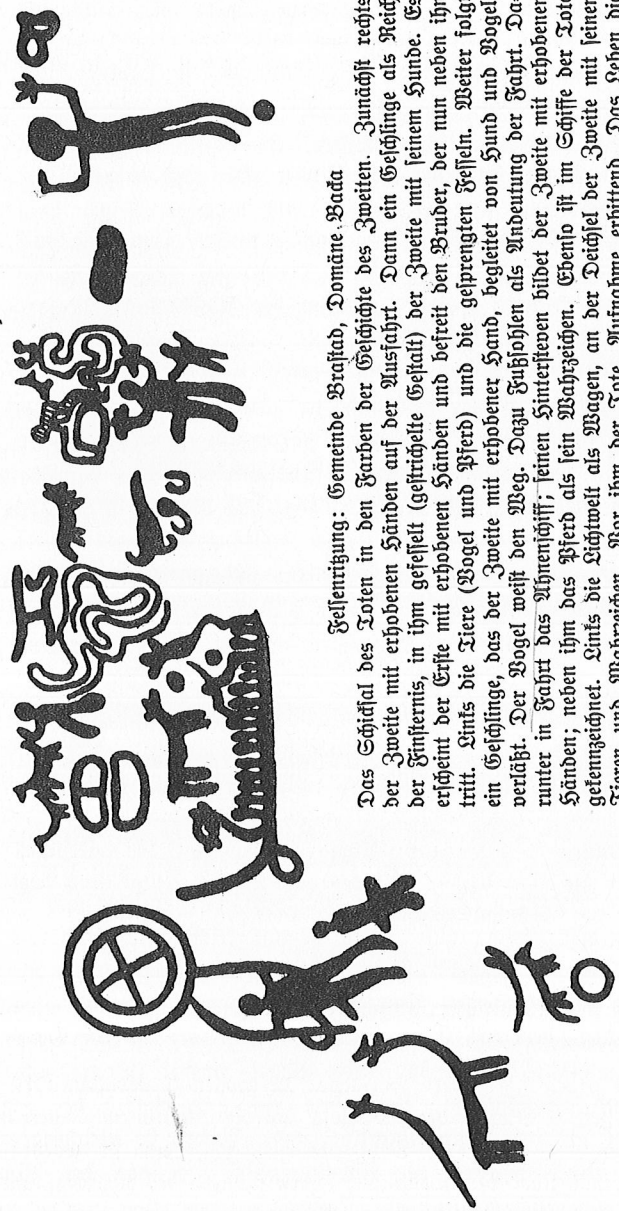
Der Zweite, vom Vogel geleitet, mit dem Schiffe auf der Fahrt zur wieder erwachenden Erde

Ratskeller verabreicht wurde“. Es ist also verständlich, wie die Sage vom ersten Kriege dazu gekommen, Hoenir zu den Aesen zu rechnen. Sie kehrt aber die Dinge um, wenn sie ihn zu den Wanen gelangen läßt. Ursprünglich ist er umgekehrt der Bote des lichten Ersten, der ihn ausfendet, seinem gefesselten Bruder die Freiheit zu bringen und ihm den Weg

nach Midgard zu weisen. Der **Storch** scheint der Vogel der Ur Sage gewesen zu sein. Aus keltischem Gebiete stammt wohl der Schwan; das zeigt die Sage von Lohengrin. Von dort rühren wohl auch die Geschichten von den Schwanenjungfrauen her. Frühzeitig, wie die griechische Überlieferung es ausweist, ist der **Hahn** als Wahrzeichen des Zweiten mit dem Storch in Wettbewerb getreten. Das althochdeutsche huon „Huhn“ setzt ein indogermanisches kōniom, ein urgermanisches hōni voraus: „das zum Balken gehörige“ (Geflügel). Der Hahnenbalken erinnert noch an die Bedeutung des Hahnes für das nordische Pfostenhaus und seine Bewohner. Der Dachstuhl des Hauses gehörte dem Zugvogel, der immer wieder im Frühjahr einkehrte und vor dem kommenden Winter abwanderte, dem Frühlingsboten, der Hahnenbalken im Dachstuhl dem Hausvogel, dem Ansager des Morgenlichtes. Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß die indogermanischen Wanderungen nach dem Osten und Süden zuerst der Straße der Zugvögel gefolgt seien. Ist sie richtig, so kommt als Führer **allein** der Weiße und Schwarze Storch in Frage. Die Störche aus dem Gebiete östlich der Weser ziehen über den Balkan, den Bosphorus, Kleinasien, Syrien und Palästina in ihre Winterherberge nach Südafrika.

Mit Ans stabreimt Elf: albaz ist der „Lichte, Weiße“ (lateinisch albus). Die Edda nennt aus alter, durch den Stabreim gehaltener Überlieferung Aesen und Elben nebeneinander. Alb und Ase „Strahler und Stützer“ waren uralte Beinamen des Tivaz und Tivistō.

Einen alten Vorwurf hat die Weisagung der Seherin in der Edda mit ihrer Erzählung von der **Menschenschöpfung** bewahrt. Danach kommen drei Aesen zum Meeresstrande und finden auf dem Lande kraftlos Ask und Embla. Es fehlt ihnen Atem und Laut, Wärme und Farbe. Da geben ihnen die Götter mit ihren Gaben das Leben. Deutlich ist Odin hier eingeschoben. Denn unter den Gaben, die Ask und Embla erhalten, gehören Atem und Laut ebenso zusammen, wie Wärme und Farbe. Als Verleiher der Wärme und Farbe kommt selbstverständlich nur der Lichtspender Tivaz in Frage. Eödur, wie er hier genannt wird, ist eine Ableitung von der erweiterten Wurzel lē „gewähren“, von lath „liebepoll behandeln, trösten, berufen“ (hochdeutsch „laden“). Er ist der Geber der Güter, der griechische dōtēr eadn. Der Vogel Hoenir ist der Spender des Atems und der Sprache. Dann sind Ask und Embla der Zweite und die Erde, die im Winter kraftlos sind. Askaz ist gleichbedeutend mit Ase; das Wort ist durch die Ableitungssilbe -qo- von der Wurzel as, nasalisiert ans „stützen“ gebildet. Embla ist, wie unser „emsig“, von einer Wurzel am abgeleitet, die dem lateinischen amare „lieben, ergeben



Gespenstung: Gemeinde Brastad, Domäne. Bada

Das Schicksal des Lotes in den Garden der Geschichte des Zweiten. Zunächst rechts der Zweite mit erhobenen Händen auf der Ausfahrt. Dann ein Geschlingel als Reich der Finsternis, in ihm gefesselt (gestrichelte Gestalt) der Zweite mit seinem Hunde. Es erscheint der Erste mit erhobenen Händen und befreit den Bruder, der nun neben ihm tritt. Links die Tiere (Vogel und Pferd) und die geprengten Gesellen. Weiter folgt ein Geschlingel, das der Zweite mit erhobener Hand, begleitet von Hund und Vogel, verläßt. Der Vogel weist den Weg. Dazu Fußhölzer als Andeutung der Fahrt. Darunter in Fahrt das Ahnenischiß, seinen Hinterbeinen bildet der Zweite mit erhobenen Händen; neben ihm das Pferd als sein Wahrzeichen. Ebenso ist im Schiffe der Lote getrennzeichnet. Links die Lichtwelt als Wagen, an der Deichsel der Zweite mit seinen Tieren und Wahrzeichen. Vor ihm der Lote, Aufnahme erbittend. Das Leben die Ausfahrt des Frühlings, der Tod als Befesselung und die Totenfahrt in die Lichtwelt als Rückkehr des Entfesselten aus den Banden des Winters: ein Hoheslied auf die Sieghaftigkeit des Lebens.

sein“ zugrundeliegt. Auch der Name der Ambronon, der Umbrer und des gotischen Fürstenhauses der Amaler geht auf diese Wurzel zurück. Die urgermanische Form von Embla würde Amila „die Beständige, die treu Ergebene“ lauten. Die Sage von der Menschenschöpfung ist die Ausgestaltung eines Auftritts aus der Frühlingsfestgeschichte: der Entfesselung des Urvaters und der Erde, ihrer Befreiung aus den Banden des Winters.

Sonst sind Odins Genossen und Brüder Wili und Wei. Wili „Gewährer“ entspricht Lödur und Wei „der zum himmelslichtigen Weithume (vê) Gehörige“, dem Zweiten. Wenn man auch hier Odin als den späten Eindringling aus der Sage streicht, so erklärt sich der Vorwurf Lokis gegen Frigg, sie habe ihre Gunst während der Abwesenheit ihres Gatten dessen Bruder gewährt, sofort aus dem Zweibrüdermärchen. Als der Zweite im wilden Walde von der Hexe gefesselt war, erschien sein Bruder und blieb eine Nacht, durch das Schwert geschieden, bei der verlassenen Königin, um den Aufenthalt seines Blutsfreundes zu erkunden.

Überblicken wir die Ursache vom Ersten und Zweiten, so sehen wir, daß das wunderbare Erlebnis des Frühlings und der mit ihm wieder erwachenden Erde das gesamte Leben des Nordens bestimmt hat. Osterfeuer bezeichnen, wie J. Grimm festgestellt hat, in ganz Niedersachsen, Westfalen und Niederhessen, in Geldern, Holland, Friesland, Jütland und Seeland den Eintritt des Lenzes. In den ehemals keltischen Gebieten Deutschlands und Europas gelten dagegen Johannisfeuer, die ein astronomisches Ereignis, die Sommerwende, betonen. „Beim Osterfeuer herrschte noch bis in die jüngste Zeit größerer Ernst und allgemeinere Teilnahme. Ihm ist Berg und Hügel wesentlich. Die Feuerreibung ist, wie für das Osterfeuer Norddeutschlands, für das Osterfeuer sicher anzunehmen“. Aus dem Erlebnisse des Frühlings heraus glaubte man im Norden an die Sieghaftigkeit des Lebens. Ihm entnahm man die feierlichen Gebräuche, durch die man diesen Glauben sich selbst bezeugte und dem Tun und Treiben des Alltags sichtbar und eindrucksvoll einfügte.

5. Die Söhne des Urvaters

Zweimal haben sich unsere Vorfahren zu großen Stämmeblenden zusammengeschlossen. Dichter haben, stolz auf die Entfaltung nordischer Kraft, von solchen Gliederungen Midgarðs gefungen; denn sie wurden sich bei der Uberschau über den Besitzstand ihres Volkes des Segens bewußt, den die Zusammenfassung zu mächtigen Gemeinschaften dem einzelnen Bauernhofe brachte. In Frieden konnte er seiner Arbeit nachgehen. Friede

Himmel u.
Erde

117) aber ist der Zustand, wie er naturgemäß in der Sippe herrscht, wo man sich gegenseitig hegt und jeder in seiner Eigenart Schonung genießt.

Die letzte große Gliederung schildert das alte Lied, aus dem Timagenes nach Tacitus die Namen der Söhne des Urvaters Mannus geschöpft hat. Doch gehörten die Stämmebünde der **Ingwaeonen, Istraenonen und Erminonen** bereits im Jahre 98 n. Chr., als die Germania entstand, einer überholten Vergangenheit an. Ihr voraus liegen wieder die Tage der **Samabrivier** mit ihren Stämmebünden der **Marfös, Swebös und Wandalsös**. Wir wollen die beiden Zeitabschnitte, in die uns die Ueberlieferung von den Stämmebünden **Midgarbs** versetzt, das **Samabrivier-** und das **Mannus-Zeitalter** nennen. Die Bodensfunde und die Nachrichten der Griechen und Römer werfen einiges Licht auf jene Jahrhunderte.

Die **Bauerntrecks**, die in der älteren Bronzezeit (2000 — 1500 v. Chr.) aus dem Nordlande ausgeschiedt wurden, haben anscheinend den Weg des **Zinnhandels** nach dem Osten eingeschlagen. Die Straße nördlich der **Karpathen** führte nach **Südrußland** und von dort entweder durch die **Balkanhalbinsel** über den **Hellespont** oder durch **Kaukasien** nach dem **Morgenlande**. Die **Nordländer**, die diesen Weg, überhaupt den Weg nach **Osteuropa** einschlugen, erfuhren die sprachlichen Wandlungen, die wir bei der **Satem-Gruppe** der **Indogermanen** antreffen. Man wird annehmen dürfen, daß sie im Osten unseres Erdteils auf eine **Urbewohnerschaft** trafen, deren Einfluß jene Wandlungen hervorrief. Diejenigen dagegen, die die **mitteldeutsche Gebirgsschwelle** besetzten, nach **Süddeutschland, Böhmen und Mähren** zogen und von hier aus die **Donaulinie** benutzten, um nach **Kleinasien, Griechenland, Italien** und über den **Rhein** vorzustößen, bilden die **Kentum-Gruppe** der **Ursprache**. Wir können daher **Osteuropa den Satem-, Mitteleuropa den Kentum-Raum** nennen (vergl. die Karte auf Seite 4).

Um 1900 bringen **nordische Stämme** des **Kentum-Raumes**, vermischt mit **Völkermassen**, die sie unterwegs mitgerissen haben (118), über den **Hellespont**, zerstören die **zweite trojanische Stadt** und lassen sich in **Kleinasien** nieder; und zwar besetzt ein erster **Wanderzug** den **Südwesten** und **Süden** (**Luvier**), der ihr folgende die **Hochebene** (**Hethiter**) (119). Zur gleichen Zeit strömen durch **Kaukasien** aus **Südrußland** **Einwanderer** über **Armenien** und **Nordmesopotamien** herein, unter ihnen Angehörige der **Satem-Gruppe**, und zwar die **Vorinder**. Was im **Ausgange des 20. vorchristlichen Jahrhunderts** begonnen, setzte sich in der **Folgezeit** fort. So brachen um 1200 wieder die **Dämme**, die das **Morgenland** mit seinen **Staatenbildungen** gegen die **Einfallspforten** im **Osten** und **Westen** aufgerichtet hatte. **Osteuropa**, besonders **Südrußland** war eine **Völkerkammer** geworden, die **Vorderasien** immer wieder mit **unverbrauchten Kräften** belieferte.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die **Donaulinie** auch **Wanderzüge** aus dem **Kentum-Raume** mit **Urwanderern** des **Satem-Raumes** zusammenbringen und sie nach der **Balkanhalbinsel** und von dort über den **Hellespont** nach **Asien** leiten konnte.

Eine **allmähliche Vernordung** zeigt sich in der **älteren Bronzezeit** im **östlichen Deutschland**, in **Thüringen, Nordböhmen, Mähren**, in **Nord- und Nieder-Osterreich** und **Westungarn**; doch überwiegen noch **südliche Einflüsse** (**Amjetiger Typus**). Von 1500 ab ändert sich in diesen Landschaften



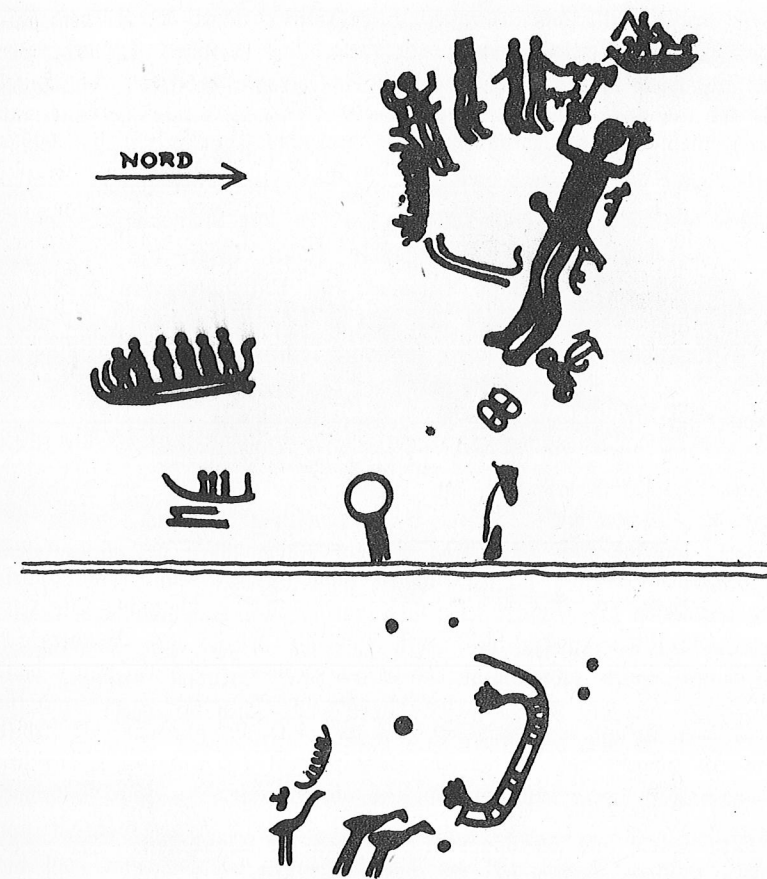
Gemeinde Braßad, Domäne Bada

Die **zusammengekneten Opferlachen** der **Vorväter** und des **Toten**. Sie deuten dessen **Aufnahme** in die **Reihe der Vorväter** an. Daneben die **Tiere des Zweiten** und das **Wahnschiff** mit **neun Gestalten**. Es folgt der **Wagen des Zweiten**, seine **Tiere** und **Fußsohle**; er selbst ist mit **erhobenen Händen** eingezeichnet. Oben das **Ziel**: die **Nachtwelt** als **achspeichiges Rad**; dazu gehört **Pfosten, Fußsohle, Schiff** und **Weltenbaum**.

infolge weiterer nordischer Einschüffe das Bild. Statt der Körperbestattung in Hockerlage herrscht jetzt der Leichenbrand (Laufher Typus). Der Klimasturz um 800 v. Chr., der die Nordgrenze der Kiefer, der Hasel und der Wassernuß um drei Breitengrade weiter nach Süden rückte und eine Umstellung der Bodenausnutzung notwendig machte, hat sich selbstverständlich besonders stark auf den Menschenschlag ausgewirkt, der mit der Erde und dem Himmel über ihr so eng verwachsen war. Eine südwärts gerichtete Bewegung muß die Folge dieses Naturereignisses gewesen sein. Die Vernordung der mitteldeutschen Gebirgsschwelle, Süddeutschlands, Böhmens, Mährens und Österreichs vollendete sich. Hier entstand aus der Vermischung der eingewanderten Herrenschicht mit der Ureinwohnerschaft das keltische Volkstum, das durch die Bekanntschaft mit dem Eisen einen großartigen Aufschwung erlebte (Hallstatt — Latène).

Die Zusammenballung gewaltiger Kräfte in Mitteleuropa, die Überlegenheit, die ihnen der technische Fortschritt und die Ausbeutung der Bodenschätze verliehen, mußte einen starken Druck auf diejenigen Grenzen auslösen, über die eine Ausdehnung möglich erschien. Griechenland hatte von der Donaulinie her schon früh Einwanderungen erfahren und kam anscheinend vorläufig als Ziel für einen Ausgriff nicht in Betracht. Die Ostalpen wurden von latinischen und umbrisch-sabellischen Wanderzügen überwunden. Jene waren wohl von dem westlichen (Süddeutschland), diese von dem östlichen Gebiete des Urkeltentums ausgegangen. Bezeichnend für die Latiner ist ihre Lagerordnung, die im letzten Grunde auf das Urbild einer Pfahlbausiedlung zurückgeht. Die Namen der umbrisch-sabellischen Stämme aber weisen für die Umbrier, deren Name zu den Ambronern (Amrum — Ambronheim) stimmt, und für die Sabiner, Sabeller und Samniten, deren Name mit dem der Semnonen übereinkommt, auf die Benützung der Elbe-Linie. Der Weg in die westdeutsche Tiefebene konnte infolge der Klimaverfälschung nicht locken. Die Straße nach dem Osten war durch die starke skythische Machtentfaltung in Südrufland gesperrt; von dort konnte man eher Überraschungen erwarten. So blieb allein der Zug über den Rhein nach Westen und die Überschreitung des böhmisch-sächsischen Gebirgswalles nach Norden übrig. Livius hat uns die alte keltische Sage von den beiden Keltenzügen der Vorzeit erhalten: Bellovesus habe den Zug nach Italien und sein Bruder Sigovesus das Unternehmen gegen die Hercynischen Wälder angeführt (120).

In diese Zeit des keltischen Ausdehnungsdranges versetzen uns die Gauburgen des Gebietes zwischen Elbe und Oder. Sie sind sämtlich zwischen 700 und 500 v. Chr. entstanden. Diese Landschaft muß im Laufe der Bronzezeit vollständig vernordet worden sein (121). Die Bodensunde erlauben uns, diesen Vorgang genau zu verfolgen. Dabei muß man aber



Domäne Bada, Gemeinde Braßau

Das Gesamtbild ist später oben und in der Mitte aufgefüllt worden. Nach Abzug dieser jüngeren Zutaten ergibt sich folgender Aufbau als ursprünglich: Unter dem Schilde des Ersten, der, mit der Streitaxt bewaffnet, von den Wahrzeichen der Himmelswelt (Hund, Pferd, Schiff, Wagen, Hade, Fußsohlen) umgeben ist, rubert der Tote, dem die Fesseltüchlung gilt, geleitet vom Vogel zu den drei Vorvätern. Der erste empfängt den Toten in der Gestalt eines Vogels; der dritte, durch den Eintritt des Toten aus der Reihe der Vorväter ausscheidende Urgroßvater ist nur halb gezeichnet. Der Zweite leitet das Ahnenschiff mit 3 + 6 Gestalten; unter ihnen grenzt ein Punkt die drei Vorväter von den anderen Ahnen ab. Nebenan erscheinen die Ahnen noch einmal, auf zwei Schiffe verteilt. Die Fahrt geht, wie die Fußsohlen und der Wagen andeuten, im Bilde abwärts, seiner Ausrichtung entsprechend ostwärts nach dem Licht-himmel. Sie wird durch das leere Schiff angedeutet, dessen Vorder- und Hintersteven die erhobenen Hände des Zweiten bilden. Es geleitet das Ahnenschiff mit den 6 Gestalten. Die Vorväter selbst, unter ihnen der Tote, sind durch drei Vögel dargestellt. Punkte und ein zur bloßen Verzierung gewordener Wagen schließen den unteren Bildteil ein.

im Auge behalten, daß alteinheimische Formgedanken durch Einwanderungen nicht beseitigt, sondern nur fortgebildet werden. Die Töpferei besonders wird in den Händen der Alteingewohnten geblieben sein; man hatte sich nur dem Geschmacke der neuen Auftraggeber anzupassen, brauchte aber vielleicht nicht mehr so formenstreng wie früher zu arbeiten. Tatsächlich zeigt die Lausitzer Töpferei eine derartige Entwicklung. Der Umstand nun, daß sich eine Landschaft gegen ihre Nachbarn abriegelt, die ihr ursprünglich nicht fern gestanden haben, liefert den unumstößlichen Beweis dafür, daß ihre Bewohner eine Unterschiedlichkeit empfinden und die eigene Selbständigkeit und Art zu betonen beginnen. So wird man C. Schuchhardt 122) insofern zustimmen müssen, als er die **Sauburgen des Landes zwischen Elbe und Oder den Sweben** zuweist; eine Übertreibung aber ist es, wenn er die gesamte Lausitzische Kultur ihnen zuschreibt. Um 700 also ist das swebische Selbstbewußtsein erwacht: die südlichen Nachbarn erscheinen als Fremde, man fühlt sich mit Midgard verwandt. Dichter geben diesem Selbstbewußtsein Ausdruck, indem sie Swebös, Marsös und Wandalös als die Nachkommen des einen erdentsprungenen Urvaters preisen. Einen Eindruck von dem stolzen Leben eines swebischen Edelmannes jener Zeit gibt uns der Hauschatz vom Messingwerke bei Eberswalde, der neben goldenen Ringen zum Zusammenknoten der Haare acht Goldtrinkschalen seiner Festtafel enthielt. Der Widerstand, den die Kelten jenseits des Herzynischen Waldgebirges fanden, drängte sie über den Rhein nach Gallien, Britannien, Spanien, Italien und die Donaulinie abwärts nach Griechenland und Kleinasien.

Im Samabrivier-Zeitalter kennzeichnet die Älteste Halbinsel, die dänischen Inseln und Skandinavien der Name der **Wandalen**. Das westdeutsche Tiefland gehörte den **Marsös**. Daß diese einst mehr bedeuteten als die später so genannte Völkerschaft, die in der Römerzeit zwischen Ruhr und Lippe ansässig war, geht daraus hervor, daß Tacitus einen Stamm der Marsigni, d. h. Marsingös im Hintergrunde der Markomanen erwähnt: dort hatte ein Bauerntreck aus der westdeutschen Tiefebene eine Heimat gefunden. Marsaz ist der „Glänzende“, gleichbedeutend mit dem römischen Mars 123).

Nach der glücklichen Abwehr der Kelten endete die Glanzzeit der Swebos. Daß sich die alte Sage von Samabrivaz und seinen drei Söhnen erhalten hat, versteht sich aus der Tatsache, daß in Caesars Tagen den Römern zuerst Sweben entgegentraten: sie werden dabei die Erinnerung an ihre stolze Vergangenheit betont haben. Ihr Gebiet wurde von etwa 400 ab Hinterland der Entwicklung. Die Ausbreitung der Kelten nach Gallien brachte den Westen und Norden Midgarbs in den Vordergrund. Pytheas, um 330 v. Chr. von Kaufleuten Massilias ausgeschickt, unter-



Gemeinde Lanum, Kreis Lanum

Der Zweite fährt auf dem Wagen mit erhobenen Händen aus, begleitet von dem Schiffe der Söhne. Ihm entgegen kommen seine Tiere: ein Hirsch, zwei Pferde. Die Fahrt geht zur Erde, die als Kreis mit vier hervorragenden Säulen bezeichnet ist. Neben ihr der Elab oder Pfosten des Zweiten, dessen Form im Stabe des griechischen Hermes weiterlebt. Mit dem Stabe oder Pfosten ist ein vertieft gezeichnetes Schiff verbunden, in dem sich neben einem Kreise eine Gestalt befindet: der Lote, den zu ehren das Widwert entworfen ist, und der ihm gehörende Opferstücken. Mitten im Frühlinge ist der Tod auf Erden eingeleitet. Die Fahrt geht aber in drei Schritten, von denen das letzte die drei Vordäter, darunter den Loten, aufnehmen wird, aufwärts zur Hölle, wo der Zweite mit der Erde unter dem Schutze des Ersten und seiner Streitart Hochzeit abhalten wird.

nahm eine Erkundungsreise, die ihn bis in die Nordsee führte. Er traf an der Küste Sütlands die Teutonen. So gewinnen wir einen festen Punkt für das Mannus-Zeitalter. Dazu vernehmen wir aus der Überlieferung der Druiden, daß ein Teil der Westeuropa bewohnenden Herrenschicht von den äußersten Inseln des Ozeans stammte.

Nachdem sich um 120 v. Chr. der Bauerntreck der Kimbern, Teutonen und Ambronon von Sütlund aus in Bewegung gesetzt hatte, machten sich im Jahre 71 die Sweben wieder bemerkbar. Ariovistus erschien in Gallien; Sweben drückten auf die Stämme, die nördlich vom Main wohnten; Markomannen besetzten Böhmen, das den keltischen Bojern gehört hatte; diese hatten eben noch jenen nordischen Auswandererzug erfolgreich abgewehrt. Es waren damals schon abgerückt oder rückten jetzt ab die Helvetier, Bituriges und Santones aus Süddeutschland, die Teurii aus Thüringen und die Volcae aus dem Gebiete der Werra. Die Sweben traten aus ihrem Hinterwäldertume heraus. Vom Norden her wurde das Land zwischen dem Oberlaufe der Oder und Weichsel besetzt. Zu Beginn unserer Zeitrechnung landeten die Goten an der Weichselmündung. So begann sich etwa von 100 v. Chr. ab der Bestand zu lösen, wie ihn die Mannus-Sage gezeichnet hatte. Zur Zeit des Tacitus vereinigt der Nerthus-Bund auf Sütlund und auf den dänischen Inseln noch sieben kleinere Stämme, nicht mehr den gesamten Norden. Die Unterwerfung der Sütlischen Halbinsel, die die römische Flotte im Jahre 5 n. Chr. erzwungen, hatte den Ingvaeonen-Bund gesprengt. Es standen sich hier der Süden, der Augustus gehuldigt hatte, und der freie skandinavische Norden gegenüber. An der oberen Oder hatte sich der Alken-Bund gebildet. In Westdeutschland war der Erminonen-Bund in voller Auflösung. Gegen die Cherusker und Fosen zogen die Chatten zu Felde; und der Stamm der Brukterer erlag Angriffen der Nachbarn. Der Verfall des Nordlandes hatte begonnen.

Das Samabrivier-Zeitalter von 700 — 400 zeigt uns die Nordländer in erfolgreichem Abwehrkampfe gegen die Kelten, das Mannus-Zeitalter von 400 — 100 v. Chr. in sieghaftem Vordringen gegen und über den Rhein. Allein die Welt, die noch den Kelten offen gestanden hatte, war vergeben. Das römische Weltreich schnürte Midgard ein und zwang es, sich mit seinen Waffen und seinem Geiste auseinanderzusetzen.

Über die Sweböds berichtet uns Tacitus 124): „Als ältestes und edelstes Teilvolk der Sweböds gelten die Semnonen. Das wird schon durch die Art des Gottesdienstes glaubhaft gemacht. Zu einer bestimmten Zeit kommen Gesandte aller stammverwandten Völker in einem durch der Väter Sägung und der Vorzeit Schauer geheiligten Haine zusammen und be- gehen dort nach einem öffentlichen Menschenopfer mit fremdartigen Ge-

bräuchen ein wildes Bundesfest. Noch in anderer Weise kommt die Ehrfurcht vor der geweihten Stätte zum Ausdruck. Niemand darf sie anders als gefesselt betreten, ein Zeichen der Unterwerfung unter die Macht der Gottheit. Fällt einer dabei zu Boden, so darf er sich nicht selbst erheben oder stützen lassen; auf der Erde muß er weiterkriechen. Aus dem ganzen Aberglauben geht hervor, daß hier der Ursprung des Stammes gesucht wird und der Sitz des allwaltenden Gottes, dem alles untertänig sei und gehorchen müsse.“ Diese Darstellung trägt, wie schon E. Norden 125) festgestellt hat, ein zwar sprachlich schön verbrämtes, aber für Germanisches inhaltsleeres Gedankenkleid, dessen weihewoller Faltenwurf Tacitus, dem Mitgliede eines römischen Priesterkollegiums, besser steht als den Semnonen. Der Schriftsteller verwendet die feierliche Sprache



Gemeinde Braßad, Domäne Bada

Das Geschlinge links stellt den „Umwehrrer“ dar, darunter das fast Zierwerk gewordene Wahrzeichen des Zweiten mit gesenktem rechten und eingebogenem linken Arme: der Winter ist eingekehrt, der Tod hat einen Menschen gefesselt. Darüber die drei Opferkuchen der Vordäter und der des Verstorbenen, der ihn „beruhigt“. Daneben die zusammengekneten Opferkuchen der Vordäter und des Toten zum Zeichen, daß dieser an die Stelle des Urahns getreten. Da erscheint denn auch der Zweite selbst mit seinen Wahrzeichen: Hirsche, Vogel, Pferd, Schiff, Wasserbeden und Kreis. In der einen erhobenen Hand trägt er das Schiff mit den drei Vordätern, das noch einmal über dem einen Hirsche steht; mit der anderen greift er ins Wasserbeden, die Reinigung zu vollziehen. Darüber das Ahnenschiff, wie oft, mit sechs Gestalten, der doppelten Zahl der Vordäter. Im Osten sehen wir den Einzug in die Himmelswelt, dargestellt durch den Einmarsch der Tiere.

südländischer Mytherien, um aus einigen Nachrichten, die er über den Gottesdienst und den Fesselhain der swebischen Stämme besitzt, für seine Leser ein Bild zu entwerfen, das ihnen die schaurige Barbarenlandschaft lebendig machen soll. Wenn sie von einem Menschenopfer und vom Durchschreiten des heiligen Waldes in Fesseln hören, so sollen sie von demselben Entsetzen berührt werden, das das Märchen von den abgeschnittenen Kinderhänden im Weltkriege auszulösen berufen war.

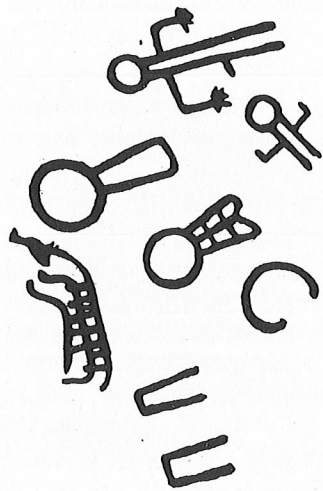
Zunächst ist uns der Ausdruck „Fesselhain“ auch in der Edda 126) überliefert. So hieß der Urwald, der das nordische Heiligtum umgab, seine Umwehrgung als Abbild des Reiches der Finsterlinge, das auch das himmlische Pfostenhaus begrenzt. Die Anschauung, daß das dunkle Feuer, daß die finstern Mächte „fesseln“, haben auch Awesta und Beda 127). Der Fesselhain ist in den Märchen und Sagen der wilde Wald, in dem unheimliche Wesen haufen, die Waberlohe aus kaltem Feuer, die nur der Furchtlose durchschreiten kann. Daß man gefesselt die eigne Ohnmacht und der Gottheit Obmacht habe bekunden wollen, das ist die Deutung des Römers.

Was bei der feierlichen Zusammenkunft der swebischen Abgesandten in Wirklichkeit vor sich ging, lassen uns jene Märchen und Sagen ahnen. Das Helgilied der Edda erzählt uns von der Jungfrau, die von dem verhassten Freier umworben wird. Der Held erschlägt diesen Werber, gewinnt selbst die Hand des Mädchens, wird aber später im Fesselhaine von dem Bluträcher ermordet. Der Tote holt sich zuletzt die untröstliche Gattin in den Grabhügel, in dem nun beide wie im Leben beieinander ruhen. Diese Fassung der alten Sage ist von südländischer Stimmung erfüllt, die wir schon bei der Umformung der Siegfried-Geschichte zu spüren bekommen haben. Es ist grauenhaft rührend, von einer Liebesbewährung über das Grab hinaus zu hören. Ebenso kostet der Dichter einer späten Zeit die Stimmung aus, die über der Schilderung der Treue des Weibes liegt, das neben dem gefesselten Loki sitzt und eine Schale hält, um das Gift der Schlange aufzufangen. Daß die Witwe dem Toten nachfolgt, ist ein Brauch, den die Nordländer in Rußland vorfanden, „das Grabzeremoniell des mittelasiatischen Despotismus“, das neuerdings Ausgrabungen auch im sumerischen Zweistromlande festgestellt haben 128). Man hat es in der Wikingerzeit auch im Norden nachgeahmt: Nanna folgt ihrem Gatten Balder, Brunhild Sigurd auf den Scheiterhaufen. Im vornordischen Leubingergrabe nördlich von Erfurt war ein älterer Mann bestattet und, quer über seinen Schoß gebreitet, ein etwa zehnjähriges Mädchen 129). Achill gibt seinem Freunde Patroklos zwölf Troer mit auf den Brandstoß 130). Eine Urbevölkerung hat also in Europa und Asien dem Toten außer Waffen und Werkzeugen auch Menschen zur Bedienung und Be-

treuung geopfert. Von ihr haben Nordländer, wenn sie mit ihr verschmolzen, den graufigen Brauch übernommen. Die Lenorensage ist der empfindsame Nachklang dieser Sitte.

Auch die Namen der einzelnen Gestalten hat das Helgilied durcheinander geworfen. Hagen, Haganaz „der Herr des Hages“, soll der Vater der von dem verhassten Freier bedrohten Jungfrau sein. Die Umwandlung der alten Festlegende in eine Familiengeschichte mit tragischem Ausgange geht auf die Sagedichter der Völkerwanderungszeit zurück. Der Herr des Hages, des Fesselhains, ist ursprünglich der Dunkle; er ist der Bedränger des Mädchens und fällt durch die Hand des Helden. Fassungen der Burgundensage wissen zu erzählen, daß sich der sterbende Hagen den Bluträcher erzeugte. Dieser kann nicht Dag geheißten haben; denn dieser Name kommt dem Helden selbst als dem „Lichten“ zu 131). Als dessen Gegner tritt im Helgiliede „Blind, der bösegefinnte“, auf. Blind ist nicht bloß der Mörder Balders, sondern auch Hagen selbst verliert im Kampfe gegen Walthari ein Auge. Dieser Zug gehört zum Dunklen. Nun ist hais im Gotischen der Einäugige 132). Haganaz und Hahaz, durch Stabreim gebunden, werden die ursprünglichen Namen der Gegner des Lichten sein.

Wie vollzog der Sohn des erschlagenen Herrn des Fesselhaines seine Rache an dem Helden? Das Zweibrüdermärchen erzählt von einer Hexe im wilden Walde, die den auf der Jagd verirrtten König versteinert. Der Herr und die „Dämonin des Hages“ 133) sind die unheimlichen Mächte der Umwehrgung Midgards. In der Beowulf-Sage rächt die Mutter Grendels den Tod ihres Sohnes, indem sie in der nächsten Nacht in die Heldenhalle einbricht. Beowulf taucht in den Sumpf, wo die Unholde haufen, und tötet dort mit einem vorgefundenen Wunderschwerte die rachsüchtige Alte. In seiner Gestalt sind eben die beiden Brüder vereint. Ursprünglich bezwang der eine das Ungeheuer Grendel im Ringkampfe; später verirrt er sich und versank in dem Sumpfe, wo ihn die Mutter des Erschlagenen fesselte. Aus dieser Gefangenschaft befreite ihn zuletzt der andere Bruder, indem er in das Reich der Finsterlinge eindrang und das wilde Weib mit seinem Wunderschwerte unschädlich machte. So kennt die Ur Sage eine unheimliche Alte in der Hölle, „des Teufels Großmutter“, die immer wieder einen Unhold zur Welt bringt, das Lichtreich zu bedrohen. Gegen diese Sendlinge der Außenwelt führt der Lichte den ewigen Kampf. Das Weib ist die „Alte im Eisenwalde“, die nach der Seherin Weissagung in der Edda den Fenriswolf erzeugt, der Eisenwald aber ursprünglich der Wald des Eisen der Drenfelsage, des Isa-naz, des „Herrn des Eises“. Das ist das sich sterbend immer wieder fortzeugende Ge-



Gemeinde Brafsad, Domäne Bada

Das Schicksal des Verstorbenen, in den Farben der Lebensgeschichte des Zweiten gegeben. Links oben die Richtung in der Gestalt eines Wagens; von ihr ausgehend ein Vogel. Rechts der Zweite mit gelenkten Händen in Not, neben ihm ein Wagen ohne Bespannung. Darunter der Zweite, befreit, mit erhobenen Händen; neben ihm der bespannte Wagen. Das Ahnenstamm erseht, geleitet vom Vogel, mit einem Tiere.

schlecht der Pfinge, der Wolfsöhne. Wenn ihnen nach der Helgisage Helgi selbst entstammt, so liegt auch hier wieder der Rollentausch vor. Helgi, der sich als Toter die Gattin ins Brautbett holt, ist der sterbende Hagen, der sich noch den Rächer schafft. Der Namensanklang zwischen Helgi und Hel, der Herrin des dunklen Reiches, veranlaßte den Rollentausch.

Den Lichten, der sich im wilden Walde verirrt, fesselt also die Mutter des von ihm erschlagenen Unholds oder dessen nachgeborener Sohn: so schilderte die Ursache die Rache der Finsterlinge. Nun wird uns auch die Jugendgeschichte Helgis verständlich. Er wird von Hagall erzogen (134). Also auch hier sind Brautgewinn und Gefangenschaft, als Erziehung des Jungen umgedeutet, umgestellt worden, wie im Märchen vom Eisenhans und in der Siegfried-Geschichte. Im Hofe seines Erziehers muß der Held in Magdkleidern, angeblich, um sich vor seinen Verfolgern zu verbergen, wie man nachträglich diesen Zug zu begründen versucht hat, die Mühle drehen und den Spott des bösgeminten Blind hören, Hagals Magd habe gar helle Augen und sei als Königssohn Korn zu mahlen gezwungen: ursprünglich triumphiert so der Rächer über den gefangenen, ohnmächtigen Helden. Ähnlich ist die Lage Wielands.

Nachdem wir die Ursache vom Fesselhaine wiedergewonnen haben, werden uns die Vorgänge bei der festlichen Zusammenkunft der swebischen Abgesandten klar, von denen der Römer einige Stichworte auffing, um sie zu einem geheimnisvollen Märchen auszuspinnen. Man hatte dem Gewährsmann, dem Tacitus jene Stichworte verdankt, erzählt, daß der Wald, der das Heiligtum umwehrte, der Fesselhain sei, denn die Nacht, die dort hause, fessle alle, die in ihre Gewalt geraten. Darum durchschreite man ihn am Festtage gefesselt. Man hatte ihm berichtet, daß der Gottheld den Dunklen erschlage; und das führe man öffentlich auf. Selbstverständlich ist ein Spiel ein Spiel gewesen und keine öffentliche Hinschlachtung. Es hat sich sonach um ein Festspiel gehandelt, dessen Inhalt man fremder Neugier anzudeuten versuchte. Belustigend aber ist es, wie die Bodenforschung unserer Tage nach den fürchterlichen Erdgruben fahndet, in denen man die Knochen der „über Kopf hineingestürzten Opfer“ zu finden hofft. Haben die eifrigen Gelehrten bisher noch nichts von Massengräbern nach einem abgeschlagenen Angriffe auf eine Gauburg gehört? Müssen die Gruben in dem Ringwalle von Loffow, „in denen neben vielen Tierknochen auch Menschenknochen vorhanden waren“, Opfergruben sein?

Das Lied von Sigdrifa in der Edda macht uns vielleicht mit dem Höhepunkte des Semnonenfesttages bekannt. Die Jungfrau hatte den jungen Helden, den niemand schirmen und schützen wollte, gegen den Alten be-

günstigt, den Lichten gegen den Winter. Dafür hatte der Unhold sie in der Halle auf dem Hindinberge eingeschlossen: es ist die Halle Heorot des Beowulfliedes. Da naht Siegfried: „Auf dem Berge sah er ein helles Licht, als ob Feuer darauf brannte, und der Schein leuchtete zum Himmel empor“. Ihn begrüßte das befreite Mädchen:

Heil Dag und Dags Söhnen!

Heil dir, fruchtbare Flur!

Wort und Weistum gebt uns würdigen hier
und heilende Hände im Leben!

Dann reicht sie ihm ein Horn voll Met und gibt ihm, in der jetzigen Fassung zwar entstellt, trotzdem noch deutlich zu erkennen, als Rat das nordische Neugebot.

Dagaz „der Erleuchter“ war der Held vom Fesselhaine nach dem Helgiliede. Seine Söhne sind seine Nachkommen, die sich am Frühlingsfeste aus allen swebischen Stämmen eingefunden haben. Die Erde ist des Dagaz Braut. Also man hat das Festspiel von der Überwindung



Das Festspiel um den Maibaum auf dem Silbertessel von Gundestrup in Jütland

des Winters aufgeführt, wie es etwa der Gundestrup-Kessel darstellt: die Abgesandten sind eingeritten, man hat das Fest eingeblassen; der knospende Maibaum ist aufgerichtet; die Festteilnehmer haben sich unter ihm versammelt; der Dunkle aus dem Wolfsgeschlechte ist von dem Lichten im Ringkampfe überwunden und in sein Reich zurückgeschleudert worden. Nun bringen die swebischen Gesandten durch den Fesselhain und nahen dem Heiligtume, in dem während des Winters die Vestalin einsam das heilige Feuer gehütet hat. Sie tragen Fesseln. An der Wehr begrüßt sie feierlich mit uraltem Spruche die Jungfrau und nimmt ihnen die Seile 135) ab zum Zeichen, daß die Gaue der Stämme vom Winter befreit sind.

Sie reicht ihnen den Willkommenstrank und verkündet ihnen das uralte nordische Weistum. *Nurinia* „die dem Erleuchter Gehörige“ 136) ist vielleicht der Amtsname dieser Vestalin. „Ein Weib von unmenschlicher Größe“, so berichtet Dio 137), „trat Drusus, der die Elbe zu überschreiten Anstalt machte, entgegen und rief ihm zu: Wohin in aller Welt willst du, unerfättlicher Drusus? Es ist dir nicht beschieden, alles hier zu schauen. Kehr um! Denn das Ende deiner Taten und deines Lebens ist da“.

Die Sweben sind „die Lichten“ 138). Im Namen der Semnonen ist eine Ableitung von dem Beinamen erhalten, den Twistō in diesem Stammesbunde führte: *sebnaz* „der Herr der Sippe“, *caput Sueborum*. Zu *Sebnaz* gehört *Sebnō* als Bezeichnung des Stammesmitgliedes. Die Sweben als *Trwaz*-Verehrer kennt noch eine alte Wessobrunner Glossa 139): *Cyvari = Suāpa*. J. Grimm hat darauf aufmerksam gemacht 140), daß „bei Franken, Thüringern, Meißnern, Schlesiern, Böhmen als Märzfeier ein Austragen des winterlichen Todes stattfindet“: also auf dem Boden, den einmal Sweben eingenommen haben, findet sich als letzte Nachwirkung des nach Tacitus öffentlichen Spiels der „Hinschlachtung eines Menschen“ ein Kinderumzug mit einer Puppe in einem kleinen offenen Sarge; dabei wird das Lied gesungen: „Nun treiben wir den Tod aus den alten Weibern in das Haus“. Diese Wendung erinnert an die Alte im Eisenwalde, an die Unholdin, die immer wieder neue Winter zeugt. Die Puppe, ein strohernes oder hölzernes Bild, wird, nachdem sie herumgetragen, ins Wasser, in einen Tümpel versenkt. Das Lied schließt mit den bezeichnenden Versen: „Wir gingen durch den grünen Wald, da sangen alle Vögel jung und alt“. Der Semnonenhain muß, wenn man sich die Karte der swebischen Gauburgen betrachtet, der Spreewald gewesen sein. Dort hebt sich der mächtige Schloßberg bei Burg empor; um ihn legt sich ein Kranz von Befestigungen. In der feierlichen Mysteriensprache des römischen Schriftstellers: hier ist die geheime Geburtsstätte des Volkes, *inde initia gentis*.

In das Kernland Midgards versetzt uns *der Nerthus-Bund*. Sieben Stämme zählt Tacitus auf 141), die „gemeinsam die Nerthus, d. i. die Mutter Erde verehren und glauben, sie mische sich ins Menschentreiben und komme von Volk zu Volk gefahren. Auf einem Eilande des Meeres ist ein heiliger Hain und darin ein der Göttin geweihter, mit einer Decke verhüllter Wagen. Nur der Priester darf diesen berühren; er erkennt auch, wann die Gottheit im Innern weilt, und geleitet das mit Röhren bespannte Gefährt unter vielen Ehrfurchtsbezeugungen. Dann sind frohe Tage, und Freude herrscht überall, wo die Göttin einzuziehen und zu rasten geruht. Niemand fängt Krieg an, keiner greift zu den Waffen, alles Eisen ist verschlossen; Frieden und Ruhe nur kennt und liebt man, bis derselbe Priester die des Verkehrs mit den Sterblichen müde Göttin in ihr Heiligtum zurückführt. Dort werden Wagen, Gewänder und, wenn man es glauben darf,

die Gottheit selbst in einem verborgenen See abgewaschen. Sklaven leisten Beistand, die alsbald eben der See verschlingt. Daher geheimes Grauen und fromme Unkunde, was das wohl sei, was nur Todgeweihte schauen“.

Auch hier begegnet uns zum Schlusse die schaurige Nachricht von einem Menschenopfer. Dabei soll wegen des Verschwindens der Sklaven geheimes Grauen und fromme Unkunde herrschen, obwohl zu ihrer Ertränkung ein Aufgebot von kräftigen Leuten und ein Schweigegebot an diese nötig gewesen wäre; denn freiwillig würden sie sich kaum in den See gestürzt haben. Was bedeutet die Säuberung des Wagens? Regenzauber, rät man, indem man an das Wort des Römers wie an ein Evangelium glaubt. Da es sich bei dem Umzuge der Göttin um ihre **Brautfahrt** handelt, so brauchen wir bloß die Vorgänge bei der nordischen Ehegründung zu mustern, um den Sinn der wenigen Züge, die der Römer berichtet, festzustellen. Der Priester merkt, wann die Ausfahrt beginnen soll. „Das Eintreten des Sommers wurde nach aufblühenden Blumen oder anlangenden Vögeln wahrgenommen“ (142); die erste Sommerblume, die erste Schwalbe, der erste Storch ward begrüßt und empfangen: das hieß „die Zeit empfangen“. Die Verhüllung des Wagens entspricht der Verschleierung der Braut: das Festspiel beginnt. Nun schließt sich die Umfahrt an, die Heimholung der Braut, die mit der Rückkehr ins Heiligtum endet. Überall auf den Gemeindeversammlungsstätten, wo der Wagen Halt macht, herrscht frohes Treiben. Zuletzt kommt man wieder zum Inselheiligtum zurück. Die Säuberung des Gefährtes entspricht der Fußwaschung oder dem Brautbade, der feierlichen Handlung, die die Neuvermählten für die Rolle des Götterpaares vorbereitete, die sie auf dem Hochsitze des Hauses zu spielen hatten. Es wäre bei dieser Sachlage unerhört, wenn ein Menschenopfer zum Bestande der Götterhochzeit, des Vorbildes menschlicher Ehegründung, gehört hätte. Vielmehr entstammt die Erzählung, wie sich klar zeigen läßt, einem Mißverständnisse des Römers. Sein Gewährsmann wird von Knaben gesprochen haben, die das Wasser aus dem See zu schöpfen hatten, wie auch bei der römischen Hochzeit Wasser verwendet wurde, „das aus reiner Quelle von einem heilbringenden Knaben oder Mädchen geholt war“ (143). Aus den „Knaben“ — puer bedeutet auch Sklave — wurden bei der Wiedergabe „Sklaven“ (servi), aus dem „Wasserschöpfen“ (haurire) das „Einschöpfen“ (haurit) des Sees, das Verschlingen durch den See.

Entspricht die Säuberung des Wagens der Göttin der feierlichen Fußwaschung unter den Hochzeitsgebräuchen, so wird ihr das Hochzeitsgelage gefolgt sein. Man wußte, daß jetzt im Heiligtume das göttliche Paar auf dem Hochsitze Platz genommen hatte. Die Festteilnehmer werden wie in Persien ihm das zubereitete Opferfleisch vorgelegt und nach einer Weile, wenn es erkaltet war und die Gottheit die Wärme genossen

hatte, es wieder aufgenommen haben, um es als Gottesgabe selbst zu verzehren. Bei dieser Feier ist wohl auch der Mischkessel verwendet worden, den die Kimbern mit der Bitte um Freundschaft an Augustus gesandt haben (144). Man wird den durch das Erscheinen der römischen Flotte bestürzten Stämmen der Jütischen Halbinsel nahe gelegt haben, wie es im Morgenlande üblich war, ein Götterbild oder in Ermangelung eines solchen den beim Gottesdienste verwendeten „heiligsten“ Gegenstand (vergl. den jüdischen Schaubrottisch und siebenarmigen Leuchter auf dem Titusbogen in Rom) auszuliefern. Eine „Bierkufe“ verwenden die Sweden nach der Lebensbeschreibung des Columban bei einer Feier, bei der sie der Heilige betrifft (145). Diese Gefäße dienten also nicht zum Auffangen des Blutes geschlachteter Tiere oder Menschen, sondern enthielten das Getränk bei dem fröhlichen Gelage.

Der Name **Nerthus** bezeichnet die Göttin als „die Umengte, Umwehrte“ (146); sie ist ja Midgard, die „Mutter Erde“. Dieselbe Bedeutung hat **Gerð** die „Eingehegte“ im Skirnirliede der Edda. Wenn Nerthus später im Norden als männliche Gestalt erscheint, so ist dort nach der Auflösung des Ingvaeonen-Bundes Freyr in den Vordergrund getreten: sein Wagen tritt die Umfahrt an, begleitet von einer Priesterin (147). Der Umdeutung liegt klar die Absicht zugrunde, den Gegensatz zum Süden, der sich den Römern unterworfen hatte, und die eigene Unabhängigkeit zu betonen. In unserer Edda-Überlieferung sind jetzt die einzelnen Gestalten in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu einander gebracht worden; es handelt sich dabei um künstliche Zusammenhänge.

Die Skaldenkunst hat den Beinamen **Skirnir** „der Hellmacher, Erleuchter“, den Freyr trägt, benutzt, um auf diesen die keltische Tristanfabel anzuwenden. Allerdings ist sie nur unvollständig zur Durchführung gekommen. Zwar fährt Skirnir aus, um seinem Herrn die Gattin zu gewinnen; aber der Vorwurf, daß der Junge für einen Alten wirbt und zuletzt sich Jugend zu Jugend findet, ist nicht angefaßt worden, weil eben die Vorstellung von Freyr als dem Jüngling zu fest saß. Zwar ist ein Verwandtenmord geschehen, der die Werbung als aussichtslos und lebensgefährlich erscheinen läßt. Freyr hat aber selber den Unhold erschlagen. So kommt zwar die volle Tristanstimmung nicht zum Ausdruck; aber der liebeskranke Jüngling ist doch eine im Norden unmögliche Gestalt. Der mit der Faust erschlagene Riese Beli „der Brüller“ ist dieselbe Gestalt wie Grendel im Beowulfliede: es ist der Abkömmling aus dem Wolfsgeschlechte, den ursprünglich Twisto, nicht Tiwaz überwindet.

Den Vorwurf, wie Blutrache durch eine Heirat ausgegolten wird, behandelt auch die Erzählung von **Skadi**. Man hat ihren Vater erschlagen und als Mordbuße darf sie sich aus der Mordsippe einen Gemahl erwäh-

len. Sie greift Njord heraus. Skadi ist die „Hervorbringerin“ 148), also die Mutter Erde. Auch hier treffen wir auf die eigenartige Wendung, daß die Dunklen und die Lichten zwar feindlich gegeneinander stehen und handeln, daß aber eine Heirat die Kluft zwischen ihnen überbrückt: die Zeit, die so denkt und dichtet, empfindet die Gegensätze licht und dunkel nicht mehr als unvereinbar und unversöhnlich. Außerdem zeichnet die Geschichte von Skadi ein eigenartiger schlüpfriger Ton aus (die Auswahl des Gatten nach den „Füßen“, das von Loki bewirkte Lachen des Mädchens), daß fremder Einfluß bei der Gestaltung der Erzählung deutlich wird. So schlüpfrig sind die irischen Sagen.

Alte Farben dagegen erscheinen in Snorris Andeutungen 149) über **Frenjas Verhältnis zu Od**: „Od zog fort in ferne Lande; Freyja aber blieb weinend zurück. Sie hat viele Namen; das kommt daher, daß sie selbst sich verschieden benannte, als sie zu fremden Völkern kam, um den Od zu suchen“. Bis in die Kinder- und Volksspiele der Gegenwart hat sich die Vorstellung erhalten, daß der Lichte, der im Herbst das Land hat verlassen müssen und im Frühlinge wiederkehrt, der Junge, sein Gegner aber der alte Winter ist:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
 durch des Frühlings holden, belebenden **Blick**;
 im Tale grünet Hoffnungsglück;
 der alte **Winter** in seiner Schwäche
 zog sich in rauhe Berge zurück.

Od ist ð-wed: „der Unalte“, der Junge. Den Namen seines Gegners legt sich im Grimnirliede der Edda Odin selbst bei: Ud = Wed (lateinisch vetus) „der Alte“. Das Hildebrandlied verwandelt die alte Sage wieder in eine Familiengeschichte: es behandelt den Vorwurf des Herbstes. Der Alte hat ostwärts aus dem Lande ziehen müssen; er ließ, wie der Sommer bei Winteranfang, die Braut und das unerwachsene Kind schutzlos zurück. Nun kehrt er wieder und erschlägt den Jungen, der ihm an der Grenze entgegentritt.

Das Nerthusfest gilt der Suche nach dem im Herbste vertriebenen Gemahl. Hier im Norden kommen nicht wie bei den Sweben Abgesandte zu einer Feier am Bundesheiligtume zusammen; hier zieht die Göttin selbst durch das Bundesgebiet; und überall bei den Heiligtümern der einzelnen Stämme strömt das Volk zusammen und hört, freudig bewegt, die alte Sage, die sich wieder einmal auf Erden begeben will. Diese Fahrt des Götterwagens erinnert uns an die griechische Sage vom Thespiskarren. Der Priester, der den Wagen geleitete, wird der Thespis, der „Göttliches Ründende“, gewesen sein: er wird die Legende des Frühlingfestes vorgetragen haben. Nach S. Grimm 150) findet in Schonen, Dänemark

und Niedersachsen ein bloßer Mairitt oder Einholung des Mairagens statt; das ganze Volk nimmt an der Feier teil. Das ist der notgedrungen verweltlichte Rest der alten Nerthusfeier.

Der eigentliche Name des Zweiten neben dem göttlichen Ersten (Freyr) war im alten Bundesgebiete der Ingvaeonen **Inguz**, Ingwaz „der in Besitz erhält, der Anerbe“ 151). Inguz entspricht bei den Griechen Kteatos „der Erwerber“. Er ist ja der älteste Sohn des Mannus; seine Nachkommen sitzen auf dem alten Boden Midgarbs. Zu Inguz „der in Besitz erhält“ gehört Egil „der in Besitz hat“ als Name des Ersten; Inguz und Agilaz stabreimen miteinander. Der eigenartige Volksname der **Leutoni** bietet wohl noch einen andern Namen des Stammvaters: Theudanaž „Herr des Volkes“, mit Thunaraz „Donner“ stabreimend, wie Tiwaz mit Twisto.

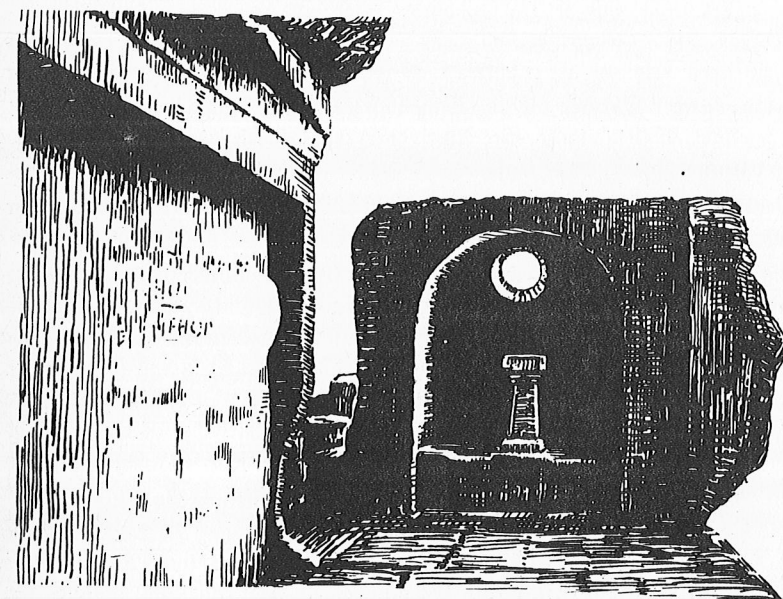
Das Bundesheiligtum der Ingvaeonen, das auf einer Insel des Ozeans lag, haben wir auf Seeland zu suchen. Nach ihren prächtigen Buchenwäldern hieß die Insel „Meereshain“. Hier wurde noch zur Zeit Heinrichs I. ein großes, alle neun Jahre wiederkehrendes Fest im Heiligtume von **Lethra** gefeiert. Der Name des Ortes weist auf den Göttersitz hin, dessen Abbild sich hier befand 152).

Gegen die **Erminonen** haben sich die Römer des Landes zwischen Rhein und Elbe zu bemächtigen gesucht. Hier hätten sie Gelegenheit gehabt, uns genaue Kunde über den Gottesdienst zu überliefern. Allein sie sind über bloße Andeutungen nicht hinausgekommen. Man hat den Eindruck, als ob sie von diesen Dingen neben den Kriegsberichten nichts geben wollten. Nur eine Erklärung gibt es für dieses seltsame Verhalten: die offenbaren Niederlagen, die sich hier die römische Staats- und Kriegskunst unter Varus und Germanicus geholt hat, sind durch eine Erhebung des Volkes im Namen seiner Gottheit herbeigeführt worden. **Arminius** hat gegen den von den Römern bewußt geförderten Verfall auf den alten Glauben und die alte Sitte zurückgegriffen. Auch wenn wir die Wendungen der Redekunst von der Darstellung der Unterredung zwischen dem Befreier Deutschlands und seinem verrömerten Bruder Flavius abziehen, so bleibt doch der Eindruck zurück, daß hier weltanschauliche Klüfte, nicht bloß Ehrgeiz und Ruhmsucht trennend wirken. Segimund, des Segestes Sohn, reißt sich, als er von dem Aufrufe zur Abschüttelung des Fremdjoches hört, die Priesterbinde am Augustusaltare zu Köln ab und flieht zu seinen Landsleuten. Hier waren Unwägbarkeiten gegen Rom aufgerufen, mit denen es nicht gerechnet und denen es nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hatte, von denen man aber auch nichts verlauten lassen mochte. Ähnlich hatte auch Napoleon nicht mit den Kräften in der Tiefe der Volksseele gerechnet, als er Grenzen und Stämme willkürlich verschob.

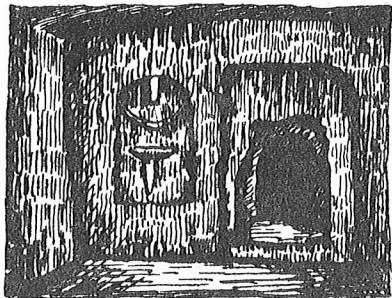
So wird der Name, den der Befreier der Erminonen trägt, nicht ohne Beziehung zu seinem Werke sein. Man hat schon gesehen, daß er sich in die Namenreihe seines Geschlechtes nicht einfügen will. Wenn der Name Inguiomerus „bei den Ingvionen berühmt“ uns die Wortbildung Ingviaz „zu Inguz gehörig“ bietet, so bedeutet Armeniaz oder Arminiaz „zum Ermenaz gehörig“: der Träger dieses Namens will zur Denkart seines Stammvaters stehen, für sie einstehen. Dessen Name aber muß Ariz gelautet haben: ariz= bedeutet im Indischen „den Strahler“ (153). Er ist im Namen der Eris= oder Eresburg erhalten.

Im Gebiete der Marsôs lag das Heiligtum der Tanfana (154). Das ist „die Bundesherrin“. Ihr gehörte „das bei jenen Stämmen hochberühmte Templum“, das Germanicus bei seinem überraschenden Einfall „dem Erdboden gleichmachen ließ“. W. Leudt (155) sucht diese Stelle in Desterholz. Der Name würde auf die Göttin Östara „die Strahlende“ führen. Östara und Ariz=Er stäbremen miteinander.

Wir befinden uns am Teutoburger Walde in einem Gebiete, das erst spät von den Nordländern erreicht wurde und ursprünglich dem westeuropäischen Kreise angehörte. Die Externsteine, der Gutshof Desterholz und seine Umgebung (156), sind in ihrer Anlage mit den Steinbauten der Bretagne und Südwestenglands zu vergleichen. Im ersten Felsen der Externsteine erinnert die Höhle an die Gräber in dem kleinen Tale Petit Morin an der Marne, die in Berghänge hinein ausgehauen sind und der jüngeren Steinzeit angehören. Auch dort befindet sich neben dem Eingange eine menschliche Gestalt, wie ein Torhüter den Zugang zu dem Felsenkeller der Externsteine auch schon vor der Christianisierung bewacht haben wird. Die Übernahme des akkadischen Lehnworts Istar zur Bezeichnung der Sterne im Indogermanischen beweist uns unwiderleglich, daß auf dem alten Zinnsteinhandelswege astronomische Kenntnisse aus dem Morgenlande nach Westeuropa gewandert sind. Wenn nun die sechs Umwallungslinien des Gutshofes Desterholz nach dem Gutachten von Neugebauer und Riem Beziehungen zu Sternen zeigen, die der babylonischen Istar geweiht waren (Sirius und Spica), wenn diese Beziehungen auf das Jahr 1850 v. Chr. führen, so sind das merkwürdige Zusammenklänge, auf die man achten sollte. Dabei aber steht das eine fest, daß als Schöpfer solcher Einrichtungen Nordländer nicht in Betracht kommen. Es heißt sich die Erkenntnis nordischen Wesens verschließen, wenn man sich müht, seinem Weltbilde Gestirnsdienst einzufügen. Morgenländischen Gestirnsdienst darf man nicht mit der jedem Seefahrer und Bauern wichtigen Himmelskunde verwechseln. Eine solche Himmelskunde (vergl. S. 23) hat Midgard für die Bedürfnisse des Alltags gepflegt.



Gesamtansicht der Externsteine. Sacellum mit dem Herde und Fenster.



Torhüter vor einem Grabe von Petit Morin nach Déchelette und vor der unteren Grotte der Externsteine.

Aber können nicht die Erminonen den Gesträndendienst der von ihnen vertriebenen oder unterworfenen Vorkolonnen übernommen haben? Das ist nicht wahrscheinlich. Er hätte die völlige Verkehrung ihres Glaubens und ihrer Sitte bedeutet. Wohl aber werden sie bei der Begründung ihres Stammebundes die vorgeschundenen Heiligtümer der Vorkolonnen benutzt haben, wie ja auch die katholische Kirche sich die heiligen Stätten des Heidentums angeeignet hat, zumal die Wahl dieser Plätze durch die Landschaft bedingt war. Fanden sie eine geweihte Turmhalle in den Externsteinen vor, die der Bestimmung der Sommerwende und des Wintervollmonds gedient hatte, so konnten sie diesen Raum auch als Abbild des himmlischen Pfostenhauses verwenden. Wenn auf dem sogenannten Altare des Sacellums, der seine heutige Gestalt erst erhalten haben wird, als ihn die katholische Kirche in Benutzung nahm, das ewige Herdfeuer brannte, so leuchtete es aus der kreisrunden Öffnung weithin ins Land. In der Nische der gegenüberliegenden Wand können wir uns den Hochsitz vorstellen, der von zwei aus den Felsen gehauenen Säulen ohne Aufsatz eingeschlossen wurde. Dieser Hochsitz hätte sich, wie im nordischen Hause, rechts vom Eingange befunden. Dazu muß man im Auge behalten, daß

sich der Erminonenbund auf schon vernordetem Boden niedergelassen hat. Also die Einrichtungen, die einst in der jüngeren Steinzeit westeuropäischer Geist begonnen und in der Bronzezeit ausgebaut hat, sind mit der ersten Besetzung durch einen nordischen Bauerntreck umgewandelt und nordischen Vorstellungen angepaßt worden. Als zuletzt die Erminonen einrückten, übernahmen sie Heiligtümer, die bereits ihrer ursprünglichen Bedeutung und Art wesentlich entfremdet waren.

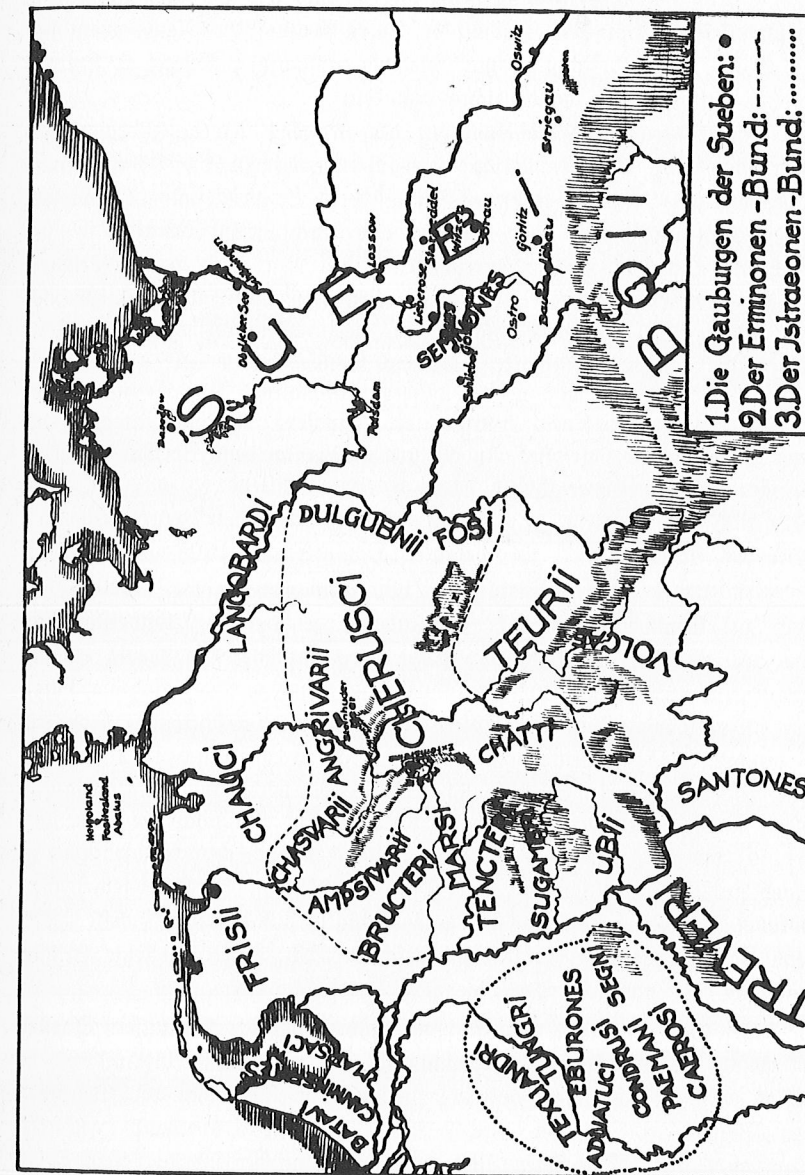
Beim Aufstande der Bataver (69 – 70 n. Chr.) spielte eine Jungfrau **Veleda** (157) aus dem Stamme der Brukerer als Seherin eine bedeutsame Rolle. Von ihr empfangen nicht bloß die Empörer Weisungen, sondern auch die Römer verhandelten mit ihr. Auf der Lippe sandte man ihr das erbeutete römische Admiralschiff als Geschenk zu. Sie selbst hauste auf einem hohen Turme; von ihren Verwandten überbrachte ein Bevollmächtigter ihr die an sie gerichteten Fragen und ihre Antworten. Wir werden mit diesen Angaben auf das Heiligtum der Externsteine gewiesen. Vielleicht ist der Name **Veleda** ebenso wie **Aurinia** zu beurteilen; er bezeichnet wohl den Beruf der Frau. Die Seherin ist den Römern ausgeliefert worden. Ihre Beteiligung an der Erhebung des Niederrheins gegen das Weltreich beweist klar, daß auch hier, wie bei dem Unternehmen des Arminius, die Sorge um den alten Glauben und Brauch dem Vorgehen Kraft und Weihe gegeben hat. Aber dieser Einsatz für das Vätererbe ist zugleich auch die letzte Bewegung des Erminonentums gewesen. Der Auslieferung der Seherin folgte die völlige Auflösung des Bundes. Mit innerer Befriedigung stellt Tacitus fest, daß das Ansehen der Cherusker und Fosen der Vergangenheit angehört, daß der Bruderkrieg gegen die Brukerer ein Göttergeschenk an die Römer war.

Von den Ingvionen bildeten, wenn Plinius mit dieser Zuteilung recht hat, die **Chauci**, die zwischen Elbe und Weser die Nordseeküste einnahmen, den westlichsten Vorposten. Sie schlossen sich unter Augustus den Römern an und blieben ihnen auch im Befreiungskampfe des Arminius treu. Nach Irland sandten sie Siedler aus; doch behielten sie das römische Rheingebiet im Auge. Sie brandschatzten gelegentlich die gallische Küste und beteiligten sich an dem Bataver-Aufstande. Als sich endlich die Möglichkeit bot, am Niederrhein festen Fuß zu fassen, griffen sie zu; und unter dem Losungsworte „**Franken**“ gaben sie den Rhein aufwärts dem römischen Gebiete die Freiheit. Franken sind „die Sprühenden, Lichterfüllten, Krieger“; der Name bekam als Losung den Sinn der „Freien“ und tritt so stabreimend neben den Namen der **Friesen** „der für sich Bestehenden“ (158). Das inschriftlich überlieferte Friesaero zeigt, daß die Friesen ein eigenes airoaz besaßen, also nicht zu den Stammebünden der Ingvaeonen,

Istraeonen und Erminonen gehörten. Auf Helgoland, der Insel Fositesland, hatten sie ihr Heiligtum mit einer Quelle, aus der man schweigend schöpfte (159). Pytheas erwähnt die Insel Abalus; der Name weist auf die Stätte eines Heiligtums hin: die indogermanische Wurzel op benennt gottesdienstliches und landbauliches Handeln.

Die gesteigerte Auswanderung aus dem Küstengebiet der Nordsee zwischen Ems und Elbe ermöglichte den Nerthusvölkern die Überschreitung ihrer Grenze. Nach der Gottheit, unter deren Schutz sie als „Schwertgenossen“ den großen Ausbruch erlebten und durchführten, nannten sie sich **Sachsen**. Um 531 n. Chr. erreichten sie mit dem Falle des Thüringerreiches, das sie zusammen mit den Franken bezwangen, ihren Höhepunkt. Der Franke Karl unterwarf und bekehrte sie in einem dreißigjährigen Religionskriege zum Christentum. Daß das Sachsen tum an die alten Weih-tümer der Erminonen anknüpfte, ist selbstverständlich. Ihr Heiligtum Irminisul haben wir bei den Externsteinen zu suchen. Vielleicht ist die Deutung des Namens, die uns Rudolf von Fulda in dem Berichte von der Zerstörung der heiligen Stätte durch Karl von Altenbeken aus im Jahre 772 gibt, nicht richtig. Er nimmt sul als Säule: „hölzerner Stamm“. Aber das indogermanische sul- bedeutet „Himmelslicht“ (160) und ist gleichbedeutend mit dem altfächsischen wih „himmelslichtig“, „Heiligtum“. Daß zu einem Weih-tume ein Weltenbaum gehörte, ist selbstverständlich. Das alte ermenaz war nach dem Ende der Erminonen längst mit erman-, ermun-, einer Ableitung von der Wurzel ar „leuchten“, die auch im Lateinischen als ar-mentum „Großvieh“ erscheint und „Lichtfein, Großvieh, Reichtum, Größe“ bedeutet, zusammengefallen, so daß irmin- in Zusammen-setzungen den Begriff steigert und erhöht. So hörte man aus Irminisul wohl die Erinnerung an die Vergangenheit, mehr aber noch die Bedeutung heraus, die das Heiligtum für den Zusammenschluß des Sachsen-tums zu einer großen Gemeinschaft hatte: „das Großheiligtum“. Mit seiner Zerstörung, die W. Leudt aus dem gegenwärtigen Zustande des zweiten Felsens der Externsteine erschlossen und geschildert hat, endete die letzte Erinnerung an die nordische Vergangenheit Deutschlands.

Die **Geschichte des Erminonen-Bundes** läßt sich nach unsern Quellen tastend in großen Zügen wiedergewinnen. Die westdeutsche Gebirgsschwelle haben einst die keltischen Volcae bewohnt. Ihr Name hat den Deutschen den Namen „welsch“ für ihre keltischen Nachbarn überhaupt geliefert. Noch zu Caesars Zeit saßen Reste der Volcae an der Werra. Der Druck von Norden hatte Teile dieses einst mächtigen Völkerbundes, des Vorläufers des Erminonen-Bundes, die Volcae Tectosages, die Volcae Trecomici und die galatischen Tectosages, zur Abwanderung nach dem südlichen



1. Die Gauburgen der Sueben: ●
 2. Der Erminonen-Bund: - - -
 3. Der Istraeonen-Bund: ·····

Frankreich und nach Kleinasien bestimmt. Um 280 v. Chr. brechen die Galater in Griechenland ein; die Volcae trifft Hannibal bereits im südlichen Frankreich an. Alexander der Große begegnet an der Nordgrenze seines Reiches, als er im Anfange seiner Regierung Aufstände niederschlug, Kelten. Um 360 hat also der nordische Vorstoß stattgefunden. Im Gegensatz zu den Walchen nannten sich die Eroberer **Falhos**. Das Wort, das die gleiche Bedeutung (161) wie das lateinische plebes hat, bezeichnete hier bei Bauern die Herren, die sich gleich den Leuten des Arivisti in Gallien bei den Vorbewohnern, soweit sie nicht die Auswanderung vorgezogen, einquartiert hatten und den Platz der maßgebenden Volksversammlung „füllten“, während es in der Stadt Rom den Namen für die Schutzbefohlenen der einzelnen Bürgerhäuser und des Staates hergab. Später in sächsischer Zeit wurde der alte Ausdruck gewissermaßen als Gauname, Ost und Westfalen, wieder hervorgeholt.

Den Kern der Falen bildeten die **Marfös** „die Glänzenden“, in deren Obhut sich das gemeinsame Heiligtum der Bundesherrin **Lanfana**, die „**Mark**“ mit den Externsteinen, befand. Den Namen hatte man wohl aus der Heimat mitgebracht. Daß die **Marfös** zur Zeit des Germanicus auf einem Boden saßen, der ursprünglich den Chatten gehört hatte, der also das erste gewonnene Siedlerland der Falen gewesen war, beweist der Name der Chattuvarier, unter dem Gefangene von ihnen bei dem Triumphzuge des römischen Prinzen vorgeführt wurden. Sie sind sonach in die Landschaft zwischen Ruhr und Lippe vorgerückt, als es den Chatten gelang, nach Süden vorzustoßen. Der Name der Chatten oder Hessen kennzeichnet sie ebenfalls als die „**Glänzenden**“ (162), d. h. als die Krieger. Von ihren alten Wohnsitzen aus haben die Chatten einen Siedlerzug, angeblich durch innere Streitigkeiten veranlaßt (163), also vielleicht im Zusammenhange mit dem Vorrücken der **Marfös**, mit dem man nicht allgemein einverstanden war, in das Rheindelta geschickt: die Bataver. Neben diesen saßen, ihnen blutsverwandt, die **Canninesates** (164), „die Nachkommen des Überlegenen“, des **Uvaters**, der nach Tacitus beim Aufbruche zur Schlacht „als erster aller tapferen Männer“ besungen wurde (165). Auch die **Marfös** haben dorthin Auswanderer entlassen: die **Marfaci**. So sind auch sie von jener Auseinandersetzung betroffen worden. Wir lernen so eine erste Unstimmigkeit im Erminonen-Bunde kennen, eine Folge der Raumknappheit **Midgarðs**.

Gegen den Rhein haben sich von den Erminonen drei Stämme in keltisches Gebiet vorgeschoben. Nördlich vom **Main** fand Caesar auf dem rechten Rheinufer die **Ubiös**, ein *ver sacrum*, einst vom Bunde aus dem Bevölkerungsüberschusse ausgesandt (166). Nördlich von ihnen im heu-

tigen Sauerlande hausten die **Sugambrös** „die sehr Tapferen“ (167). Ihnen folgten am rechten Rheinufer die **Thenhteros**, die sich durch ihre Reiterei auszeichneten, „die besser Laufenden“, „Schnelleren“, keltisch **Uspetes** „die Wohlberittenen“ genannt (168). Bezeichnend übrigens für unsere Quellen ist es, daß sie immer **Tenkterer** und **Uspeter** zusammen nennen, aber nicht gemerkt haben, daß es sich dabei um zwei Namen, einen deutschen und einen keltischen, für ein und denselben Stamm handelt. Das Münsterland nahmen die **Brühterös** „die Lichteren“ (169) ein. Ihr Name ist ähnlich wie der der **Thenhteros** gebildet: daher werden sie diese wohl als *ver sacrum* ausgesandt haben.

Eine Abzweigung der **Marfös**, die den alten Namen ins ehemalige Chattenland mitgenommen hatten, bildeten die **Cheruskös** „die Funkelnden“ (170). Zu ihnen gehörten kleinere Stämme, die **Fösös** „die Stammverwandten“ (171), östlich vom Harze, die auch einen andern Namen führten, der in griechischer Schrift mit **Kaoulkoi** wiedergegeben wird und eine Ableitung von der Wurzel *gwel* „glühen“ darstellt, und die **Dulgubniös** „die Krieger“ (172) an der mittleren Elbe. Den Nordrand des Erminonenlandes bewohnten Stämme, deren Namen in gleicher Weise gebildet sind: die **Angrivariös** „die Leute des Angerlandes“, die **Chasvariös** „die Leute an der Hase“, die **Amptvariös** „die Leute an der Ems“.

Diese Übersicht läßt deutlich den sinnvollen Aufbau des Erminonen-Bundes erkennen und gestattet uns, seine Geschichte zu überblicken. Um 360 v. Chr. haben Bauerntrecks aus **Midgard** den Welschen das Gebiet von der Ems bis zum Harze abgenommen. Sie schlossen sich zur großen Volksgemeinde der Falen zusammen und bewahrten den alten heimischen Namen der **Marfös** „der Krieger“. Ihre Gauburg wurde die **Leutoburg**, die **Grotenburg** bei **Detmold**, ihr Bundesheiligtum lag in der „**Mark**“ der **Externsteine**. Durch den Engpaß zwischen **Leutoburger Wald** und **Esgegebirge** stießen gleichzeitig die **Chattös** in die Landschaft zwischen **Ruhr** und **Lippe** vor; auch sie nannten sich „Krieger“. Als der Bevölkerungsüberschuß ein weiteres Vordringen forderte, kam es zu einer Auseinandersetzung innerhalb des Bundes. Ihr Ergebnis war eine Abwanderung von **Chattös** und **Marfös** ins **Rheindelta** und ein Vorrücken der übrigen **Chattös** nach Süden in keltisches Gebiet. Der Name der **Marfös** verknüpfte sich nun mit der Landschaft zwischen **Lippe** und **Ruhr**, weil sein östlichster Punkt die **Mark** mit dem Bundesheiligtume war; sie verwalteten es weiter wie bisher. Die Bewohner des alten Stammlandes nannten sich **Cheruskös**, das wieder Krieger bedeutet. Das sumpfige Münsterland mußte der Bebauung erst erschlossen werden; die Siedler betonten besonders stark ihr Kriegertum: die **Brühterös**.

Die drei Umwehungen des Falenlandes sind deutlich durch die Namenreihe ihrer Eroberer und Besiedler gekennzeichnet: im Westen gegen den Rhein wohnen die **Ubiös**, ein Bevölkerungsüberschuß, die **Sugambrös** und **Thenhtherös**, im Osten die **Dulgubniös** und **Fösös**. Der Norden, der zunächst als Umwehrung des Kernlandes, als Odgebiet unbewohnt geblieben war, ist schließlich notgedrungen von dem Bevölkerungsüberschusse besetzt worden: die Namen der Stämme bezeugen es noch, daß sie die Wehr des Landes, die Grenzmark, bezogen haben.

Seinen Ausgang hat der große Ausgriff nach dem keltischen Berglande, den die Gründung und Geschichte des Erminonen-Bundes bedeutet, wohl von dem Gebiete Midgarðs genommen, das zur Römerzeit die Chauci bewohnten; dabei werden an ihm auch Siedler aus dem Lande nördlich der Elbe teilgenommen haben. Der Name der Chauci erscheint in doppelter Form, einmal als **Hauhös**, dann als **Hugönes** „die Strahlenden, die Krieger“ (173). Im Samabrivier-Zeitalter werden die Chauci einen Teilstamm des Stammebundes der Marsös gebildet haben. Vielleicht ist in der Gau-bezeichnung Dithmarschen eher der Name der Marsös als der eines karolingischen Grafen erhalten. Theudomarsös könnte ebenso wie der Name der Falen aus der Vorzeit wieder hervorgeholt worden sein, als es galt, neu-geschaffene Verhältnisse zu benennen. Man muß sich dabei daran erinnern, daß Pytheas an der Westküste Schleswig-Holsteins die Teutonen gefunden hat. Theudomarsös wären dann die Marsös rechts von der unteren Elbe, die sich im Gegensatz zu den Bewohnern der westdeutschen Tiefebene dem Stammebunde der Teutonen-Ingwionen angeschlossen hatten, während sie früher dem Bunde der Marsös angehört hatten.

6. Wodan

Bevor der Angriff auf die westdeutsche Gebirgsschwelle unternommen wurde, haben Bauerntrecks aus Midgard den Weg an ihr entlang nach dem Westen über den Rhein eingeschlagen. Caesar fand diesseits von dem Strome die Stämme der Condrusi, Eburones, Caerossi, Paemani und Segni vor. Plinius fügt die Tungri, Texuandri, Sunuci und Baetasii hinzu (174). Das sind die **Germani cisrhenani**, die *proximi ripae*, die Anwohner des Rheinufers, „die auch Wein eintauschen“ (175), die schon Poseidonios als von den Kelten zu unterscheiden beschrieben hatte, die **Isiraeones**, deren Keltifizierung zu Caesars Zeit, wie ihre Namen zeigen, **fast vollendet war**. Als sie in ihrer neuen Heimat mit der Ureinwohnerschaft zu einem Volkstum verschmolzen, erhielten sie deren Namen, den auch ein keltischer Stamm

trug, der zu den Dretani in Spanien gehörte (176) und dort bereits im 6. vorchristlichen Jahrhunderte eingewandert war: **Germani** (177). Da dieser Stamm denjenigen Teil der keltischen Vorbevölkerung dargestellt haben wird, der die Auswanderung der Unterwerfung vorzog, so gewinnen wir für den Einzug der nordischen Bauerntrecks in das linksrheinische Gebiet eine Zeitbestimmung.

Der Name der Germanen ist von der Gottheit hergenommen, die jene Kelten verehrten, wie sich auch die Bituriges und Caturiges nach dem Beinamen benannten, den ihr Gott bei ihnen trug: Weltkönig und Kampfkönig. **Germanos** ist „der Herr des Wünschens“ (178). Eine entsprechende Bedeutung hat der Urvater jener Rheinuf germanen: **Isiraz oder Iskaz** „der Wünschler“ (179). Daß sie sich zu einem Stammebunde zusammengeschlossen hatten, das hob sie von den Kelten, ihren Nachbarn, ab und veranlaßte diese, sie und später auch das Gesamtvolk jenseits des Rheins mit dem ihnen geläufigen Namen Germanen zu bezeichnen. Daß die Kelten ihre eigenen Namen für deutsche Stämme hatten, zeigt das Beispiel der **Thenhtherös** und **Asipetes**. So war **Germani** der keltische, **Isiraeones** der deutsche Name des Stammebundes; dabei ging der deutsche mit der fortschreitenden Keltifizierung allmählich verloren. Zur Zeit des Timagenes lebte er nur noch in den alten Liedern.

Die gleiche Bedeutung wie **Germanos** hat auch der althochdeutsche **Wodan**, der langobardische **Guödan**, der altfächische **Wödan**, der westfälische **Gudan**, der angelsächsische **Wöden**, der friesische **Wöda**, der nordische **Odin** (180). Daß diese Bedeutung sehr lange den Nordländern bewußt blieb, das beweist der Beiname **Odins** im Grimnirliede: **Öski** „der zum Wüschens Gehörige“, der Herr des Wünschens. **Guödan** ist aus dem Keltischen entlehnt und lautet dort **Guidion**, aus *gwöhdyjonos* entstanden: der „Herr des Wünschens“ (181). Statt der Konsonantendehnung vor *j* ist in dem Lehnworte die Dehnung des *o* eingetreten und *gw* am Anfange erhalten geblieben oder zu *g* oder *w* geworden.

Die Gestalt, die diesen Namen führt, ist in der keltischen Göttersage der **Oheim** und **Schwäger** des **Lugus**. Da sich die Kelten als Herrschicht einer Bevölkerung aufgesetzt haben, die nach dem Mutterrechte lebte, so entspricht die Folge von **Oheim** und **Schwäger** der vaterrechtlichen Ordnung Vater und Sohn. Auf keltischen Einfluß im linksrheinischen Gebiete zielt die Bemerkung des Tacitus, daß bei den Germanen „Schwäger söhne vom Oheim ebenso in Ehren gehalten werden wie vom eigenen Vater, ja, daß manche dieses Band des Blutes als das heilige und engere betrachten und sich bei der Forderung von Geiseln“ — übrigens, wie das Wort selbst als keltisches Lehnwort es ausweist, einer keltischen Gepflogenheit — „danach richten“ (182).

Guidion erschafft für Lugas ein Weib; dem Paare wird ein Schloß mitten im Walde erbaut, das himmlische Pfostenhaus der nordischen Ur-sage. Bei einer Abwesenheit ihres Gatten erhält die Frau den Besuch eines Jägers. Mit ihm betrügt sie Lugas. Bei seiner Rückkehr verstellt sie die- sem das Geheimnis seiner Unverletzlichkeit abzulocken. Er kann nur von einem umständlich anzufertigenden Speere in bestimmter Kleidung und Hal- tung, an bestimmtem Orte und zu bestimmter Zeit versehrt werden: es ist die Stunde, in der er über den Grenzfluß aus der Binnen- in die Außen- welt zu schreiten im Begriffe ist 183). Guidion und Lugas, Oheim und Schwesterjohn, entsprechen im nordischen Zweibrüdermärchen den beiden Brü- dern, dem unsterblichen Polydeukes und dem sterblichen Kastor. Statt des verhängnisvollen Schrittes von der Binnen- in die Außenwelt wird hier von dem Besuche des Zauberwaldes erzählt.

Der Ehebrecher schießt nun in der angegebenen Weise auf Lugas und verwandelt ihn durch seinen Speermwurf in einen Adler. Im nordischen Mär- chen versteinert die Alte im Walde den einen Bruder; ihm schickt nachher sein Bruder Vögel zu Hilfe (Wielandsage). Nun macht sich Guidion auf, seinen Neffen zu suchen, wie auch in der Ursage der Bruder des Verun- glückten auszieht. Er findet ihn auf dem Weltenbaume. Anscheinend wechseln hier in der Überlieferung die Vorstellungen: statt von einer Ver- wandlung durch den Schuß hat man auch von einer Anheftung oder Fesse- lung, von einem Hängen am Weltenbaume erzählt. Das Zweibrüder- märchen hält sich mit seinem Berichte von der Versteinering durch die Alte in größerer Bildnähe zur Wirklichkeit: der Winter verwandelt den Lichten in Eis und Schnee. Die Lugasage dagegen spielt nicht mehr auf der Erde, sondern am Himmel. Sie deutet nicht schlicht den Wechsel der Jahreszeiten auf Erden, sondern achtet auf die Bewegung des Mondes oder der Sonne am Himmel, durch die ein Umschwung hienieden hervor- gerufen wird.

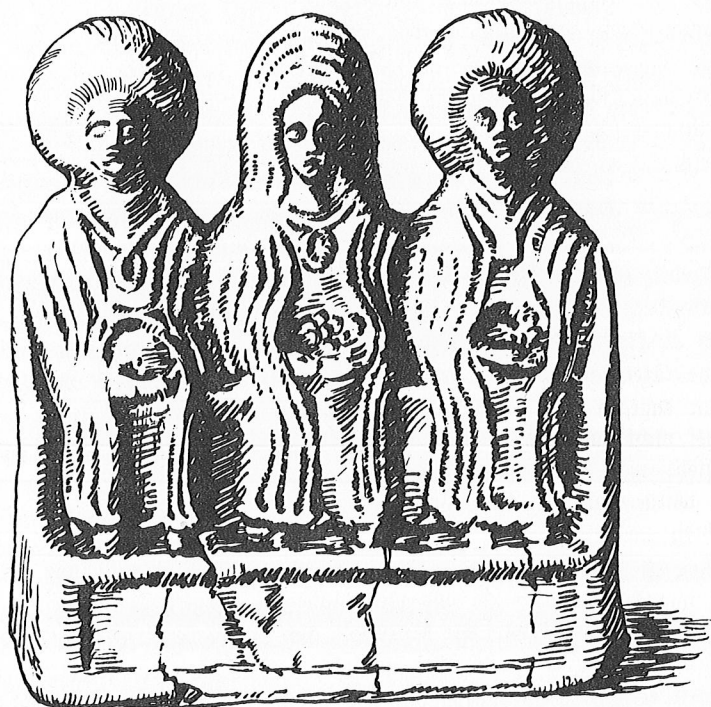
Guidion zaubert durch drei Lieder seinen Neffen vom Weltenbaume herab in seinen Schoß und verwandelt ihn durch seinen Zauberstab in mensch- liche Gestalt zurück. Der Geheilte fordert nun seinen Gegner auf, sich seinem Speermwurfe in der gleichen verderbenbringenden Lage zu stellen, und erlegt ihn durch seinen Schuß. Lugas entspricht dem vandalischen Lugaq; er ist der „Eidgenosse“ seines Oheims.

Die Sage von Guidion und Lugas ist mit erotischen Stimmungen ge- fättigt. Eine solche Bearbeitung der Ursage ist uns schon wiederholt begegnet. Wir stellen hier fest, daß sie von den Kelten ausgeht. Ursprünglich han- delte man im Norden von dem unvereinbaren Gegensatz des Lichten und des Dunklen, der Wärme und der Kälte, des Sommers und des Winters.

Die Ursage war die Geschichte eines ewigen Kampfes und unverbrüchlicher Blutsfreundestreue. Das Keltentum schoß hier den Vorwurf des Ehebruchs ein, um jene Gegensätze, diese Auseinandersezung zu begründen. Der eine der beiden Feinde verführt das Weib des andern. In der Tristansage ge- winnt der Junge dem Alten die Gattin ab. Bald vereint, bald getrennt, immer weiß das Paar den Ehemann zu betrügen. In der Lugasage ver- führt der Dunkle die Frau des Lichten. Diese **Einstellung auf erotische Stimmungen** muß eine rassistische Eigenart der Urbevölkerung im Westen und Süden Europas sein, mit der die Kelten verschmolzen sind.

Ebenso deutlich ist bei den Kelten die **Wendung der Ursage von der Erde zum Himmel**. Die Beobachtung des Kreislaufs des Mondes und der Sonne führt zu einer Umwertung der vom Norden als unvereinbar emp- fundenen Gegensätze. „Gut und Schlecht ist dasselbe“, sagt der griechische Denker Heraklit von Ephesus 184). Was heute licht, warm, Sommer ist, erscheint künftig als dunkel, kalt, Winter in ewigem Wechsel. Jetzt überwältigt in der Sage der Ehebrecher den Lichten, nach fester Trift muß er sich in gleicher Weise seinem Gegner stellen. Aber beiden maltet der Wandel, und dieser Wechsel, nicht die an bestimmten Punkten des Kreislaufs einander ablösenden Gegensätze sind das Feste, Unveränder- liche, das Gesetz der Welt. „Nicht zweimal“, sagt derselbe Heraklit, „können wir in denselben Fluß hinabsteigen; denn neue und immer neue Wasser strömen ihm zu. Wir steigen also in denselben Fluß hinab, und wir steigen nicht in ihn hinab; wir sind und wir sind nicht. Das Meer- wasser ist das reinste und abscheulichste Ding; für die Fische ist es trink- bar und heilsam, für die Menschen untrinkbar und verderblich“. Uns be- gegnen hier Gedanken, die die Welt im Süden und Westen Midgards bewegt haben. Die „Schlingenknüpferinnen“, die den Kreislauf, jenen ewigen Wechsel verursachen, die dem Geschehen das unabänderliche Gesetz vorschreiben, die „**Nornen**“ 185), weibliche Gestalten dem Mutterrechte der vorkeltischen Bevölkerung entsprechend, die **Mütter**, der Kelten und der keltifizierten Germanen **Matronen**, verkörpern jene Gedanken. Da sie im Zusammenhange mit der Himmelsbeobachtung gewonnen sind, so stam- men sie aus Vorderasien. Der Schicksalsglaube ist der morgenländische Einschlag in das Gewebe der nordischen Ursage.

So kommt eine **düstere Stimmung** über die lichtfrohe Haltung Mid- gards. Die keltischen Götter fordern **Menschenopfer** 186); und auch Wodan=„Merkur werden an gewissen Tagen nach alter Sitte Menschen- opfer gebracht“ 187). Der sterbliche Twistō wird zum Herrn des Wün- schens. Dabei wird uraltes Brauchtum aus der Zeit der Jäger und Sammler, das sich in dem Urgrunde der Bevölkerung als „Aberglaube“

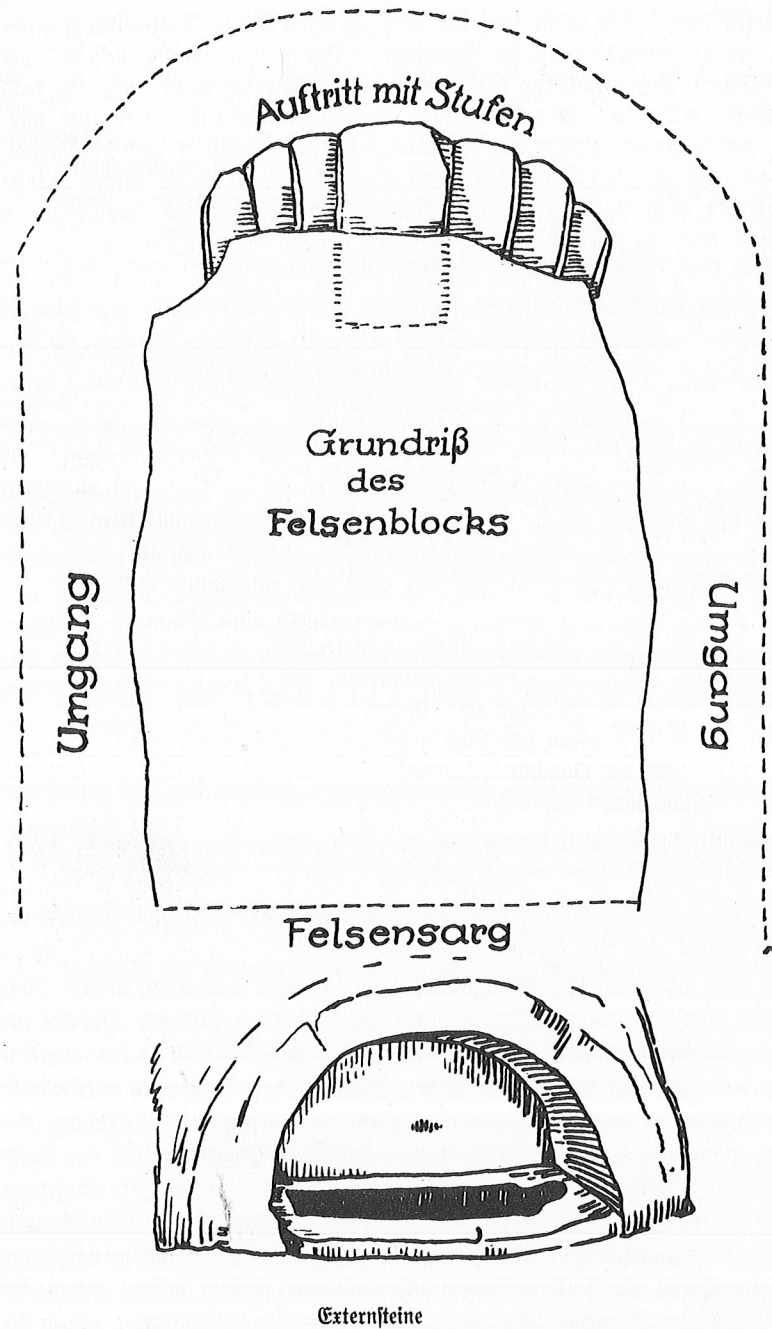


Matronen aus dem Lande der Ubier, Köln: C C N A ipse Fabricius f.

erhalten hatte, unheimlich lebendig und als Mittel der Verzweiflung gegen das unabwendbare Schickal gebraucht. Listen und Kniffe bessern hier im Dasein eine unhaltbar gewordene Lage. Wieviel mehr muß der bald sinkende, bald aber wieder steigende, der bald verdunkelte, bald aber wieder aufleuchtende Lichte am Himmel, der sich, deutlich zu beobachten, immer aufs neue den Nezen des Dunklen entwindet, im Besitze solcher Künste sein! Er weiß Zauberlieder und Zaubersprüche, er hat den Zauberstab, er braucht bloß zu wünschen, das erlösende Wort zu sprechen, die befreiende Handlung zu vollziehen, um noch einmal dem Verderben zu entinnen. So denkt man sich ihn im Besitze aller Künste, die einmal die Welterwünschung der Jäger und Sammler erfonnen und die das Gedächtnis der Beschränkten, der geistig Armen als heimlich gehüteten Schatz bewahrt hatte.

Twistó hatte man sich in Midgard von Tieren begleitet gedacht: Zugvögel bringen und kündten den Frühling an; die Schlange erwacht, wie der Lenz aus den Fesseln des Winters. Solche treuen Begleiter und Helfer hatte der nordische Bauer in seinen sorgsam gehegten Haustieren, die seinen Lichtbesitz, seinen Reichtum bildeten. Der Urvater war ihm der vorbildliche Tierzüchter und Tierheger. Im Westen und Süden Midgarðs war man dagegen von dem Verhältnisse des Jägers und Sammlers zur Tierwelt nicht ganz frei gekommen. Wie dieser mehr auf ihre Ausnutzung eingestellt war, so blieb man ihr hier fremd. Das Tier galt als seelenlos; es wurde nicht der Freund und Genosse des Menschen. Gleichzeitig aber behielt man die Scheu des Jägers vor dem unbekanntem, rätselvollem Wesen, das sich so manchmal menschlicher List und Nachstellung überlegen zeigt. Man fabelt nicht von freundlichen Tierbegleitern, sondern von der unheimlichen Fähigkeit der Gottheit, sich in Tiere zu verwandeln, wenn sie deren Kräfte und Künste gebraucht. So hatte die höchste Fertigkeit des Jägers darin bestanden, in der Tiermaske die Beute zu beschleichen, ihre Gestalt und ihr Wesen anzunehmen.

Was überwundener Weltanblick gewesen, kam wieder zu Ansehen und Macht über die verängsteten Gemüter. Nun wachet wieder der Glaube an den „lebenden Leichnam“ auf: der Lichte am Himmel ist ja zugleich auch der erste Tote und, wenn er als Sonne nach dem Winter wieder aufsteigt, wenn er als Mond nach der genau zu verfolgenden Auflösung als Neulicht nach den Dunkelnächten wieder erscheint, so geht in ihm ein Toter um. Der Block des Felsensarges mit den Treppen bei den Externsteinen wird der vorkeltischen Bevölkerung der mitteldeutschen Gebirgsschwelle und den von ihr angelernten Welschen zur Aufführung dieses Vorgangs am Himmel im Sinne der Zeit der Jäger und Sammler gebient haben: indem der Darsteller des Mondes oder der Sonne deren Weg nachahmte, indem er



von der Höhe des Steines ins Grab niederstieg, aus diesem sich erhob und wieder von der andern Seite die Felsenkanzel erklimmte, um von oben aus der Festgemeinde die Auferstehung des Gestirns zu verkünden, bewirkte er durch seine Zauberhandlung dessen Erhebung, die Winterwende der Sonne, das Wiederaufleuchten des Mondes. Jetzt führt nicht mehr Twisto-Yima einen auserlesenen, wohl ausgerüsteten Bauerntreck, ein ver sacrum empor ins lichte himmlische Pfostenhaus, aus dessen Lüken zehntausend Augen der Ahnen auf das Treiben ihrer Enkel segnend niederschauen; vielmehr durch dunkle stürmische Nacht braust das wütige Heer der Toten unter der Führung des ersten Toten, und wehe dem Menschen, der es nicht veröhnlich zu stimmen vermag!

Dieser Lebenshaltung entsprach die gesellschaftliche Verfassung der Gallier. Caesar schildert, wie „sich die Masse den Vornehmen als Sklaven preisgibt, da sie entweder durch Schulden, durch Höhe der Abgaben oder durch Rechtsbruch derer, die mächtiger sind, in Verlegenheit gebracht wird; so besitzen diese dieselben umfassenden Rechte wie Herren gegen Sklaven“ (188). Die Gottheit als Herr des Wünschens ist die Willkür selbst, wie sie in einer Zeit der Auflösung, wo „alles zu fließen“ beginnt, wo Bindung an Sippe und Sitte aufhört, der Starke und Mächtige für sich selbst als sein Recht beansprucht. Sie ist „der Erfinder aller Künste, Führer auf Wegen und Reisen und besonders wirksam bei Gelderwerb und beim Handel“ (189). Ein solcher Gott ist der Ausdruck einer Zeit gesellschaftlicher Umwälzung, in der man Gelderwerb um seiner selbst willen betreibt, wo man das Glück nicht als selbstverständliche Eigenschaft des Lichtens, als die Sieghaftigkeit eines inneren Gehaltes, sondern als die Überlegenheit eines gerissenen Spielers über die Angstlichkeit und Benommenheit seiner Mitbewerber wertet, wo Gewissenlosigkeit Gewissenhaftigkeit schlägt. Solche keltischen Dinge machten Eindruck auf die Gemüter in Deutschland. Die Deutschen übernahmen das keltische Wort für den Herrscher, der herrisch waltet, für den Machtkreis, in dem er seine Gewalt ausübt, und für seine Diener, die als seine Sendboten seine Befehle vollziehen: rik „Herrscher“, Reich „beherrschtes Land, das dem Herrscher gehört“, althochdeutsch ambact „Diener“ aus keltischem ambactus „Herumgesandter (mit einem Befehle)“. Hier spricht sich eine andere Haltung und Auffassung aus als die Gestinnung, aus der heraus einst das nordische Gefolgswesen entstanden war. Für sie mußte man sich die Worte von den Kelten borgen.

Wenn Caesar berichtet, die germanischen Götter seien „die Gottheiten der Sonne, des Feuers und des Mondes“, so hat er die ihm genau bekannten Germanen auf dem linken Rheinufer im Auge. Er beschreibt mit dieser Götterdreiheit die eigenartige Religionsmischung, die bei jenen eingetreten war. Urträumlich war ihnen die Verehrung des Feuers, wie allen

Söhner Midgarbs; „auch legten sie keinen Wert auf Opfer“, wie sie der Westen, der Süden und das Morgenland übten. Von der Urbevölkerung ihrer neuen Heimat dagegen hatten sie die Verehrung der Sonne und des Mondes, den Gestirndienst, übernommen.

Die Gestalt Wodans hat ihren Siegeslauf von den Istraenonen über den Rhein angetreten. Ihre Eigenart wird uns besonders klar aus der Geschichte von der **Gewinnung des Wundermetes** 190). Nach Belieben verwandelt sich der Gott, nachdem er die Knechte auf der Wiese heimtückisch durch Erregung des Neides getötet hat, in einen Knecht, in eine Schlange, in den Schänder der Jungfrau und zuletzt in einen Adler. Er schwört den Meineid, daß er mit dem Unheilstifter nichts gemein habe: „wer darf seinen Treuschwüren trauen!“ Allen, was nordische Ehre und nordische Sitte gebot, schlägt dieser Gott ins Gesicht. Am Weltenbaume hängt er wie Lugal, der sich ja auch in einen Adler verwandelt hat, verwundet vom Speere, sich selber geweiht, ein Elender, Geächteter, dem niemand Brot und Trank reicht, und wird durch die Zaubersprüche seines Oheims vom Baume gelöst, hinfort ein unheimlich lebender Leichnam 101).

Die Einwirkung dieser Gestalt auf die Ursage merkt man überall. Er ist der dunkle Unhold, der die Jungfrau Erde in winterlichen Schlaf versenkt und ihr „den Fluch“ auferlegt, Mutter zu werden. Ihr, der Erleuchter Tivaz, wird zum Meineidigen gegen den Fenriswolf 192), blüht seine Meintat mit der Schwurhand und kommt so ins Unrecht gegen den Dunklen, der das Recht gewinnt, zu seiner Zeit wieder aus seinen Fesseln auszubrechen. Hier sind unter dem Einflusse der Lehre vom Kreislaufe als dem ewigen Gesetze der Welt, vom Umschlagen der ursprünglich als unvereinbar empfundenen Gegensätze, von der Halbwertigkeit aller Werte und Unwerte geradezu die Rollen vertauscht. Ursprünglich wird ja der Lichte vom Dunklen, der Sommer vom Winter widerrechtlich gefesselt: er ist also der Gefesselte, er hat das Recht, wieder loszukommen; und der Unhold verliert im ehrlichen Ringkampfe Mann gegen Mann den rechten Arm. So erzählt uns das Beowulfgedicht die Ursage. Ebenso wird Loki „der Verschließer“ gegen seinen Namen in Verschuß getan und erhält als Genosfin das treu ausharrende Weib. Er wird der Wandergenosse und Freund der Götter, die im Umgange mit ihm schuldig werden, damit er gegen sie ins Recht gelange. Zugleich stört ein Zug lüsterner Sinnlichkeit den heitern Ernst der ursprünglichen Fassung der Ursage.

Auch unsere Märchen stehen unter dem Einflusse des durch die Aufnahme der Wodangestalt veränderten Weltbildes. Das Märchen vom Froschkönige schildert, wie der Königssohn, der Zweite, zur Königstochter kommt 193). Er ist in einen Frosch verzaubert worden. Der Frosch als

Wassertier steht, wie andere Fassungen des Märchens dartun 194), für die Schlange. Auch als Bär, Wolf, Schwein, Igel, Vogel erscheint der Bräutigam, im dänischen Märchen als König Lindwurm 195). Neu aber ist der Vorwurf der Verzauberung. Nach einer Weile verläßt der Gatte wie im Zweibrüdermärchen seine Frau. Dabei übergibt er ihr das Wahrzeichen, das dort seinen Bruder benachrichtigen soll. Die Fortsetzung des Märchens bringen Die zwölf Jäger 196). Die Königin hört, daß ihr Gatte sie in der Ferne vergessen hat und im Begriffe steht, sich wieder zu vermählen. Da reißt sie ihm in der Verkleidung eines Jägers oder Dieners nach und bleibt in seiner Nähe unerkannt, trotzdem seine Tiere in der Verkleideten die Frau wittern. Schließlich erkennt der Gatte zur rechten Zeit sein Weib, entweder an dem Ringe, den er ihr beim Abschiede gegeben, an dem Zerspringen der Bande, die sie sich in ihrem Schmerze um ihr Herz gelegt hat (die Eisbände des Winters), oder an dem Gefange, in dem sie ihm das frühere Glück schildert, oder sie kauft der falschen Braut ihren Liebsten ab. Andere Fassungen erzählen von der mühevollen Wanderung der Braut: sie muß den Glasberg überschreiten, über die messerbäume Brücke oder durch schneidende Schwerter gehen, ein großes Wasser überqueren 197). Das Märchen behandelt die Festgeschichte des Nerthusumzuges. Die Verzauberung des Königssohnes entspricht den Verwandlungen Wodans; der Vorwurf vom Kampfe zwischen der echten und der falschen Braut entstammt der eigenartigen Vorliebe der vorkeltischen Urbevölkerung für Spannungen aus dem Liebesleben. Schon die Latiner haben diesen Vorwurf mit nach Italien genommen. Mars wendet sich, um die von ihm geliebte Nerio, die der nordischen Nerthus entspricht, zu erlangen, an die Alte, namens Perenna. Diese habe sich, so erzählt Ovid, scheinbar dazu bereit erklärt, habe ihn längere Zeit mit vorgespiegelten Hoffnungen hingehalten, endlich auf sein Drängen ihm die Erfüllung seines Wunsches zugesagt, nunmehr aber sich selbst als Braut verhüllt ihm zuführen lassen und den nach erfolgter Enthüllung zwischen Zorn und Verstimmung schwankenden Gott weiblich ausgelacht 198). Dieser Auftritt von der scherzhaft untergeschobenen falschen Braut stimmt nicht zu der strengen Feierlichkeit der nordischen Hochzeitsbräuche. Dort bricht die Fröhlichkeit erst durch nach der Heimholung der Braut; und auch unsere Märchen fassen aus gesundem Empfinden heraus den Betrug als eine Kränkung der wahren Braut auf.

Die Geschichte von den beiden Blutsfreunden verkehrt das Märchen vom treuen Johannes. Da spielt Wodan als der rachsüchtige Vater der schönen Königstochter vom goldenen Dache, der Mutter Erde, im Hintergrunde der Erzählung eine unheimliche Rolle. Er verfolgt Braut und Bräutigam mit seinen hinterlistigen Anschlägen. Er selbst als Rabe berebet



Bronzeplatte von Vendel in Schweden nach Montelius

Auf der bronzenen Beschlagplatte des Eisenhelms aus einem Grabe zu Vendel in Schweden reitet Odin im Rabenhelm, von zwei Raben geleitet, mit einem Speere gegen eine Schlange an, die einmal das Wahrzeichen des Lebens selbst war.

mit seinen beiden Vogelgenossen die Mordpläne. Das fuchsrote Pferd, das den König nach der Landung ins Totenreich entführen soll, ist sein Roß. Das verderbliche Brauthemd ist das Leichenhemd. Er beabsichtigt, den Brauttanz in einen Totentanz zu verwandeln. In andern Fassungen bedroht der Unhold selbst als Schlange in der Hochzeitsnacht die jungen Eheleute (199). Der treue Helfer aber wird versteinert, wie die Heze im Zweibrüdermärchen den König im wilden Walde fesselt. Als Buße für die ihm entgangenen Opfer verlangt diese hinter den Vorgängen waltende Macht das Blut der beiden Söhne des Königspaares: unter dieser Bedingung soll der versteinerte Blutsfreund wieder lebendig werden. Die Ursage, die von einem ehrlichen Kampfe handelt und schlicht die Blutsfreundestreue feiert, ist hier in eine düstere Mär verwandelt, aus der alle herzliche Fröhlichkeit verschwunden ist. Zwar wird die Treue verherrlicht, aber sie verlangt Menschenopfer; und nur dem Märchen, das ein Ende gut, alles gut wünscht, verdankt man die Wiederbelebung der vom eigenen Vater geköpften Kinder. Das Menschenopfer ist in die alte Fabel ersichtlich erst dadurch hereingekommen, daß man außerhalb Midgarðs die Lichten und die Dunklen als zwei Familien faßte, die sich durch listig erzwungene Heirat miteinander verschwägern.

Der Verkehr von der Rheinmündung nach der Südküste von Schweden hat zuerst, soweit wir zu sehen vermögen, im ersten vorchristlichen Jahrhundert die Langobarden mit der Wodangestalt bekannt gemacht. Ihre Aufnahme erschütterte den Ingvaeonen-Bund und führte zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Winiern und Wandalen. Die Sage erzählt, wie Wodan, vom Hochsitz aus die Welt überschauend, unten das durch

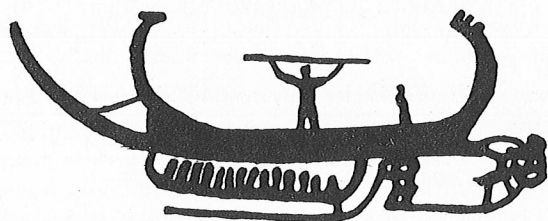
die Frauen verstärkte Heer der Winiern erblickt und ihm den neuen siegverheißenden Namen der Langbärte verleiht. Mit ihrer Barttracht wollen die Langobarden in ihrem Aussehen ihrem Gotte gleichen. Ebenso hat man in der Bronzezeit das Kastirmesser gebraucht, um wie „die Jünglinge“ (Tacitus) Tmaz und Twistó zu erscheinen. Da wint= „Freund“ gleichbedeutend mit Wandaz ist, so kennzeichnet die Sage mit dem Schlagworte vom Kriege der Winiern und Wandalen die Waffenentscheidung als Bruderkampf, sie berichtet vom ersten Religionskriege Midgarðs. Sie gibt uns aber zugleich auch einen Anhalt, den Beginn seines Verfalls festzulegen (200).

Beginnt der Verfall um 100 v. Chr., so hat die Zeit der Sachsen eine Selbstbefinnung gebracht. Rudolf von Fulda bezeugt ihnen, daß sie daheim im Besitze vortrefflicher Gesetze friedlich, gütig und wohlwollend den Gemeinnutz bedachten und sich redlich um nützliche Dinge und im natürlichen Verstande wertvolle Güter bemühten. Allein Karl der Franke warf die deutsche Entwicklung wieder um Jahrhunderte zurück.

Wie sich die Sachsen mit der fremden Welt- und Gottesanschauung, die über Midgarð hereingebrochen war, abgefunden haben, vermögen wir nach dem gründlichen Zerstörungswerke des dreißigjährigen Religionskrieges nicht zu sagen. Unsere mittelalterlichen Dichter aber lassen es uns ahnen, wie man sich etwa mit der Gestalt einer so unnordischen Gottheit auseinandergesetzt hat, wie es Wodan war. Einstmals in den Tagen des Verfalls hatte der Herr des Wünschens menschliche Willkür gerechtfertigt. In seinem Namen waren die Segestes-Naturen (201) bereit gewesen, für die Daseinsverfeinerung des Westens und Südens ihre eigene und ihres Volkes Freiheit und Ehre zu verraten. Er hatte die Gier nach Reichtum und Macht geheiligt, alten Brauch und Sitte vernichtet und Sippenbande gesprengt. Er hatte des Glückes abenteuerlichen Söhnen die Losung gegeben, irgendwo in der Fremde Herren zu werden oder — zu verkommen. Da taucht plötzlich bei unsern mittelalterlichen Dichtern (202) der Wunsch als lebendiges Wesen auf, das schafft, bildet, meistert und plant. Leib, Gestalt, Haare von Helden und Frauen sind dem Wunsche gleich; sie tragen des Wunsches Bild, des Wunsches Krone, sind des Wunsches Kinder und Ingefinde, schöpfen aus des Wunsches Heilbrunnen. Man „erwünscht aus tiefer Sinne Grunde. Wunsch ist die messende, gießende, gebende, schaffende Kraft“.

Hinter den blinden Trieben und Leidenschaften, die wie Stürme und Beben die Seele erschüttern und verwüsten, haben jene Dichter Tiefen in der Menschenbrust entdeckt, wo Ewiges, Gütiges, Göttliches ansteht. Wünschens heißt nicht Augenblicksraunen und aufbrennendem Begehren folgen, blendendem Scheine nachlaufen, Genuß um des Genußes willen wollen, neiden, gieren. Im Wunsche kommt der Gehalt des Menschen zu Tage,

offenbart sich, was über die Stunde hinaus Bestand hat. Der Wunsch ist die gestaltende Kraft, die in dem Einzelwesen angelegt ist, der ihm beschiedene Anteil an der Allmacht, die die Welt bewegt und formt. Im Wunsche spricht sich Gott aus, soweit ihn ein Menschenherz zu fassen vermag.



7. Anmerkungen

- 1) W. Capelle, Das alte Germanien, S. 21.
- 2) E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, S. 51.
- 3) Die Sage von Yima bei J. Hertel, Die Himmelstore im Veda und Awesta, S. 12 — 40.
- 4) W. Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, S. 195.
- 5) J. Hertel, Beiträge zur Erklärung des Awesta und des Vedas, S. XVII. Anmerkung 1.
- 6) Diese Gliederung beruht auf einer Eigentümlichkeit der beiden Sprachgruppen, die darin besteht, daß die sogenannten palatalen Gutturallaute der indogermanischen Grundsprache in der einen als Verschlusslaute, in der andern als Sibilanten oder deren Vorstufen und Voraussetzungen auftreten. Ein gutes Beispiel hierfür ist das indogermanische Zahlwort für 100 kmtóm, das im Lateinischen centum, im Iranischen satem lautet. Vergl. O. Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumskunde I. S. 539 ff.
- 7) W. Darré, Bauerntum, S. 225 ff.
- 8) Aus ġbhom= Erde ist lateinisch homo, gotisch guma Irdischer, Mensch gebildet.
- 9) G. Ipsen, Sumerisch-akkadische Lehnwörter im Indogermanischen, Indogerm. Forschungen 41, S. 181.
- 10) Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm No. 44. Vergl. zu den Lichtern, an die das Leben gebunden ist, die Sage von Nornagest: J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 338 f. In der griechischen Sage wird Meleagers Leben an ein brennendes Scheit gebunden. Nach Lucians Erzählung laufen in Lychnopolis Lichter statt der Menschen umher. Vergl. zum Lebenslichte H. Lehmann, Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage, S. 32 ff.
- 11) J. Hertel, Himmelstore, S. 19, Anm. 1.
- 12) H. Kühn, Kunst und Kultur der Vorzeit Europas, S. 502.
- 13) E. Schuchhardt, Alteuropa, S. 146.
- 14) E. v. Stern im Reallexikon der Vorgeschichte XIII., S. 45 ff.
- 15) E. Schuchhardt, Vorgeschichte von Deutschland, S. 113 ff.
- 16) J. Hertel hat aus dem Awesta und dem Veda, aus den alten Quellen der Iranier und Inder, die Grundgedanken der nordischen Feuerlehre entwickelt. Zum ersten Male ist hier die Weltdeutung des bronzezeitlichen Nordlandes in ursprünglicher Klarheit und ungetrübt von dem religiösen Begriffsschlage der christlichen Gegenwart herausgearbeitet worden. Die Aufgabe, die meine Ausführungen zu leisten versuchen,

besteht darin, nachzuprüfen, wieweit diese Weltdeutung der Inder und Iranier, also einer Gruppe der Indogermanen, für die Urindogermanen überhaupt gilt. Ich habe auf Grund einer solchen Nachprüfung das Sondergut der Inder und Indoiranier, das Ergebnis ihrer Sonderentwicklung nach ihrer Abwanderung aus Midgard, von vornherein ausgeschieden und nur das urindogermanische Allgemeingut, also das Gut Midgarbs, umschrieben. Dieses Allgemeingut belege ich in der folgenden Gesamtdarstellung in seinen Einzelheiten und Einzelzügen. Meine Darstellung setzt also die kritische Vorarbeit, das Sondern und Sichten voraus. — Auch F. A. van Scheltema hat in seinem Buche Die altnordische Kunst festgestellt, daß mit der Bronzezeit ein bedeutamer Abschnitt in der geistigen Entwicklung des Nordlandes beginnt. Von der Kunstbetrachtung aus ist er zu dem Ergebnis gekommen: „Die prinzipielle Abwendung des geistig-künstlerischen Interesses von der gegebenen Zweckform, die endgültige Befreiung des Ornaments als geistiger Form von der natürlichen Form des Trägers, die sich in der Bronzezeit vollzieht, erscheint nur als der symbolische Ausdruck der neuen religiösen Anschauung, nach welcher die Quelle des geistigen Lebens nicht mehr identisch und nicht mehr unlösbar verknüpft erschien mit dem natürlichen Körper. Es ist, als ob die Kunstform sich von dem Körper auf die Seele zurückzöge“ (S. 118). Schärfer könnte man sagen, daß Midgard mit der Bronzezeit die Farben und Töne des Gefühlsgrundes in uns zu entdecken, daß das Nordland den Leib nur als den Träger dieser farbig-klangvollen Welt zu behandeln beginnt. Man müht sich um die Welt der inneren Farben und Töne, während dem Morgenlande der Leib mit seinen Ausdrucksbewegungen wertvoll und unentbehrlich, im Mittelpunkte des künstlerischen Blickfeldes bleibt.

„Midgard“: Vahinut
der Indogermanen

- 17) J. Hertel, Die iranische Feuerlehre I, S. 12.
- 18) glasa-, gläsa-, von der Wurzel ghla, neben der ghli erscheint: ghlado- glänzend, glatt, ghliß glänzen, leuchten.
- 19) αἶθω anzünden, brennen, leuchten, αἶθων funkelnd, glänzend, von der Wurzel aith, die im Altindischen in der Schwundstufe idh, ind erscheint: Indra- der Erleuchter. Mittelhochd. eit Blut, Scheiterhaufen.
- 20) Von der Wurzel di leuchten, scheinen; altnordisch tír Ruhm, Ehre; Bier.
- 21) Germania 16. Ich führe die Stellen aus der Germania meistens nach der sprachlich schönen Übertragung von L. Wilfer an.
- 22) B. Leift, Alt-arisches Jus gentium, S. 35 ff.
- 23) οἰμφαλος γης.
- 24) μεσομφαλός, ἔστιν, κοινὴ ἔστιν τῆς Ἑλλάδος.
- 25) J. Grimm Mythologie, S. 603: die urmären stalboume.
- 26) H. Gering, Die Edda, S. 52: „Frenr hatte sich eines Tages auf Hlidskjalf („Seitenbank“) gesetzt und sah über alle Welt“.
- 27) Von der Wurzel qel heben: Lateinisch celsus hoch.

- 28) Kinder- und Hausmärchen No. 35. — Nabel ist =1-Ableitung des indogermanischen Begriffs „Nabe“ und ebenfalls indogermanisch.
- 29) J. Hertel, Die Sonne und Mithra im Awesta, S. 140.
- 30) Von der Wurzel moj: mi Flechtwand herstellen (lehmbeputztes Fach- und Flechtwerk) abgeleitet, die im lateinischen moenia, murus Mauer, im altnord. meidhr Baum, Balken und landamaeri Grenzscheide erscheint. Gemein, lateinisch communis ist „wer denselben Zaun oder dieselben Hauswände mit einem teilt“ (Meringer, Indogerm. Forschungen 18, S. 270). Mmir, Mimir von der reduplizierten Wurzel mi, griech. μῖμος; μιμομαι nachbilden.
- 31) H. Gering, Edda, S. 331 ff.
- 32) J. Grimm, Mythologie, S. 201.
- 33) Beowulf, Bienenwolf, Spechtmeise: vergl. die Spechtmeisen in der Siegfriedsage (H. Gering, Edda, S. 207). Sonst heißt der Held westfähsisch Bëow, kentisch Bëaw, nordisch Biär und Biör: das führt auf eine Urform Bëwaz Erleuchter, von der Wurzel bhē leuchten abgeleitet (griech. φως Licht, altind. bhāti glänzt).
- 34) Die Schilderung vom Lichtgehalte der Welt nach J. Hertel. „Daß diese Anschauung von der Natur des Reichtums schon indogermanisch war, dafür zeugt das Lateinische: divus, dives, divitiae“ (Feuerlehre I, S. 118). Zur Bezeichnung des Kriegers vergl. z. B. im 5. Abschnitte die Namen der Stämme des Erminonen-Bundes.
- 35) J. Hertel, Feuerlehre I, S. 147 ff.
- 36) K. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, S. 105.
- 37) Von der Wurzel bhal blühen abgeleitet, die im griech. θαλλω blühen, θαλός grüner Zweig, θαλία Festlichkeit vorliegt, ist bhlti= das Blühen Sprossen.
- 38) J. Hertel, Sonne, S. 73 ff.
- 39) Abgeleitet von der Wurzel trs trocken sein: trfos. Vergl. dürr: trfús.
- 40) Altindisch vajra, awestisch vazra entspricht formal dem deutschen wacker.
- 41) κεραινος von derselben Wurzel abgeleitet wie gotisch hairus Schwert.
- 42) Vergl. J. Hertel, Feuerlehre I und Sonne im Sachverzeichnis das Stichwort „Lied“ und „Lieder“.
- 43) J. Hertel, Sonne, S. 41 ff.
- 44) Vergl. J. Hertel, Feuerlehre I und Sonne im Sachverzeichnis das Stichwort „Name“.
- 45) Tacitus, Germania 10: „Von Vorzeichen ist auch hier bekannt, auf Schrei und Flug der Vögel zu achten“. Vergl. Darre, Bauerntum, S. 211, Anmerkung 1.
- 46) A. Jeremias, Handbuch der altorient. Geisteskultur, S. 196 ff.
- 47) Hiob 42, 1 — 6.
- 48) Germania 13 — 14. — Die Einrichtung der Gefolgschaft ist bereits indogermanisch und bronzezeitlich: vergl. H. Winckler, Die Arier in den Urkunden von Boghaz-köi in der Orientalist. Literaturzeitung 1910,

Sp. 289 ff. A. Göbe, Das alte Hethiterreich, S. 20: Im Hethiterreich gibt es „eine Körperschaft, die den König verwarnt, wenn er Böses plant, ihn zur Rechenschaft zieht, wenn er es ausführt. Vor ihr Gericht gestellt, geht er des Thrones und des Lebens verlustig. Diese Körperschaft ist der pankus, eigentlich die ‚Gesamtheit‘, d. h. wahrscheinlich die Gesamtheit der Edlen, unter denen der König nur der erste war. Das ist kein absolutes Königtum, wie es im Orient üblich ist, sondern ein Häuptlingstum, wie wir es im alten Europa finden, also gewiß eine Institution, die die indogermanische Herrschaft der Hethiter nach Asien mitgebracht hat“.

- 49) B. Meißner, Ein altbabyl. Fragment des Gilgamesepos, S. 8 f.
- 50) 2. Mose 20, 4; 5. Mose 5, 8.
- 51) Römerbrief 7, 24. — Anzumerken ist hier das Ergebnis F. A. von Scheltemas in seiner Altnordischen Kunst, S. 248: „Von der eindringlichen Sprache der altnordischen Kunstentwicklung ausgehend“, findet er als das Eigentümliche des germanischen (nordischen) Geistes „das Vermögen oder den Drang, die geistige Form von dem natürlichen Grund, aus dem sie hervorgegangen war, zu befreien, sie mit einer neuen, dem Grunde fremden Kraft zu erfüllen, ja, diesen natürlichen Grund selber in die geistige Form einzubeziehen“.
- 52) B. Landsberger, Assyrische Handelskolonien in Kleinasien aus dem dritten Jahrtausend.
- 53) J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen, S. 96.
- 54) M. Semper, Rassen und Religionen im alten Vorderasien, S. 118.
- 55) A. Stieren im Reallexikon der Vorgeschichte 14, S. 285 ff.
- 56) A. Seremias, Handbuch, S. 257 ff.
- 57) H. Gering, Edda, S. 46. α Geminorum hatte um 1600 v. Chr. Länge 55° 52' 29", Breite + 30° 7' 32".
- 58) H. Winkler u. H. Zimmern, Die Keilinschriften und das Alte Testament, S. 535.
- 59) B. Leist, Jus gentium, S. 249.
- 60) B. Leist, S. 282 f.
- 61) Vergl. lateinisch aequus billig, gerecht, altsächsisch êo Gesek; Ehe.
- 62) Vergl. griech. *μενος*. J. Hertel, Sonne, S. 58 Anm.: „Wedisch *manas-*, arvestisch *manah-* ist insbesondere diejenige Ausstrahlung des Herzensfeuers, die Sehen, Denken und Begehren hervorruft. Es ist, je nachdem das Wesen, dem es entstrahlt, der lichten oder der finstern Schöpfung angehört, hell oder finster. Daß die Feuernatur des *manah-* bereits vorarisch galt, zeigt der homerische Gebrauch des Wortes *μενος*, das auch zur Bezeichnung der Körperkraft verwendet und von dem gesagt wird, es bestünde sich in der Lanze, im Winde, im Feuer, in der Sonne, in den Strömen“. Das germanische *ermenaz* entspricht dem altindischen *arāmanas-* Himmelslicht strahlendes *manas-* besitzend (J. Hertel, Beiträge, S. 23). Im Germanischen ist die konsonan-

tische Deklination der Neutra auf =es, =os bis auf wenige Reste durch die o-Deklination verdrängt, so daß zu *ermenaz*, aus *arimenaz* Gesinnung des Er, des Ariz (altindisch *arī-*, *arī-* Strahler, Krieger, Arier: J. Hertel, Beiträge, S. 23) entstanden, ein Erminō Angehöriger des Erminonen-Bundes gebildet werden konnte.

- 63) Germania 18.
- 64) conjugium — *σὺζύγια*.
- 65) B. Leist, Jus gentium, S. 174.
- 66) B. Leist, S. 237 ff.
- 67) B. Leist, S. 98.
- 68) Von der Wurzel *qr̥* abgeleitet: griech. *χωρο* scheiden, unterscheiden, lateinisch *cribum* Sieb.
- 69) Von der Wurzel *qad*, *qadh*, *qaid* abgeleitet: griech. *καθαρος* rein, lateinisch *castus* lauter, hochd. heiter. Im Griechischen vergl. den Satz *το πῦρ καθαρίζει*. Das Feuer macht licht, rein. Durch Umzirkelung mit Feuer wird ein Gegenstand gereinigt, geweiht.
- 70) Germania 24.
- 71) Vergl. R. Marti, Geschichte der Israelit. Religion, S. 110 f.
- 72) Die Abhängigkeit des sogenannten mosaischen Dekalogs, der in zwei Fassungen 2. Mose 20 und 5. Mose 5 erhalten ist, von dem nordischen Neugebot, beweist ein Blick auf die folgende Zusammenstellung:

Das nordische Haushalterrecht

- 1. Ehre die Gottheit.
- 2. Ehre die Ahnen.
- 3. Ehre die Eltern.
- 4. Ehre die Schutzbedürftigen.
- 5. Halte dich rein (lichtes Wesen)
- 6. Morde nicht
- 7. Schände nicht
- 8. Stiehl nicht
- 9. Lüge nicht (lichte Worte)

Der mosaische Dekalog

- 1. Ich bin Jahwe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.
- 2. Du sollst dir kein Bild verfertigen noch irgendein Abbild von etwas, das im Himmel droben oder auf der Erde drunten oder im Wasser unter der Erde ist.
- 3. Du sollst den Namen Jahwes nicht freventlich aussprechen.
- 4. Denke daran, den Sabbattag heilig zu halten.
- 5. Halte deinen Vater und deine Mutter in Ehren, damit du lange lebest auf dem Boden, den dir Jahwe zu eigen geben wird.
- 6. Du sollst nicht töten.
- 7. Du sollst nicht ehebrechen.
- 8. Du sollst nicht stehlen.
- 9. Du sollst gegen deinen Glaubensgenossen nicht als falscher Zeuge auftreten.

10. Du sollst nicht deines Glaubensgenossen Haus (Weib, Sklave, Sklavin, Kind, Esel und irgend etwas, was deinem Glaubensgenossen gehört) begehren: Erläuterung zu Nr. 7 und 8.

Im ägyptischen Totenbuche hat der Tote seine Verdienste vor den Totenrichtern aufzuzählen:

Das nordische Haushalterrecht

4. Ehre die Schutzbedürftigen.

- 1. Ehre die Gottheit.
- 2. Ehre die Ahnen.
- 5. Halte dich rein. 6. Morde nicht.
- 7. Schände nicht. 8. Stiehl nicht.
- 9. Lüge nicht.

Das ägyptische Totenbuch

Ich habe dem Hungernden Brot gegeben und dem Dürstenden Wasser und dem Nackenden Kleider und dem Schifflosen eine Fähr.

Ich habe den Göttern Opfer dargebracht und den Verstorbenen Totenopfer.

Ich bin reinen Mundes und reiner Hände, einer, dem man Willkommen bietet, wer auch immer ihn sieht.

Babylonische Beschwörungstafeln werfen folgende Fragen auf: „Hat er Vater und Sohn entzweit, hat er Mutter und Tochter entzweit, hat er Schwiegermutter und Schwiegertochter entzweit, hat er Bruder und Bruder entzweit, hat er Freund und Freund entzweit, hat er einen Gefangenen nicht freigelassen, einen Gebundenen nicht gelöst? Liegt Gewalttat gegen das Oberhaupt, Haß gegen den älteren Bruder vor? Hat er Vater und Mutter verachtet, die ältere Schwester beleidigt, der jüngeren gegeben, der älteren verweigert, zu Nein Ja, zu Ja Nein gesagt, Unlauteres gesprochen, Frevelhaftes gesprochen, falsche Waage gebraucht, falsches Geld genommen, einen rechtmäßigen Sohn enterbt, einen unrechtmäßigen eingesetzt, falsche Grenze gezogen, Grenze, Mark und Gebiet verrückt? Hat er seines Nächsten Haus betreten, seines Nächsten Weib sich genahet, seines Nächsten Blut vergossen, seines Nächsten Kleid geraubt? Hat er aus seiner Gewalt einen Mann nicht gelassen, einen braven Mann aus seiner Familie vertrieben, eine wohlvereinte Sippe zersprengt, gegen einen Vorgesetzten sich erhoben? War er mit dem Munde aufrichtig, im Herzen falsch, mit dem Munde voller Ja, im Herzen voller Nein? Ist's wegen Ungerechtigkeit, auf die er sann, um Gerechte zu vertreiben, zu vernichten, zu freveln, zu rauben, rauben zu lassen, mit Bösem sich zu befassen? Ist unflätig sein Mund, widerspenstig seine Lippen? Hat er Unlauteres gelehrt, Ungeziemendes unterwiesen? Hat er mit Zauberei und Hexerei sich befaßt? Hat er mit Herz und Mund versprochen, aber nicht gehalten, durch ein Geschenk den Namen seines Gottes mißachtet, etwas geweiht, aber zurückbehalten, etwas geschenkt, aber es gegessen? Gelöst werde, wodurch er auch immer gebannt ist“. Vergl. A. Seremias, Handbuch der altorient. Geisteskultur, S. 330 ff. Übrigens ist die Form der Nummern 6 — 9 als Verbot gefaßt, um

die Vergleichung durchzuführen. Man könnte sie auch als Gebote geben: „Achte Leben, Mütterlichkeit, Eigentum, sei wahrhaft“.

- 73) Germania 9 — Tacitus Annalen I. 51: profana simul et sacra solo aequantur.
- 74) Gall. Krieg VI. 23.
- 75) Germania 2.
- 76) H. Gering, Edda, S. 302.
- 77) W. Capelle, S. 397: Γαμαβριονοι.
- 78) gama Erde: griech. γῆρας Erde, γαμα auf der Erde, lateinisch humus Erdboden. — bhrimos von der Wurzel bhrī reiben: brima Brei, das Geriebene; lateinisch friare reiben, zerreiben, glebas friare Erdschollen zerkleinern.
- 79) Die Dualform dwd lautet in Zusammensetzungen dwi. Twistō ist mit der Superlativ-Ableitung =isto= aus twistaz als Personennamen gebildet, wie lateinisch Cato, Rufo zu catus, rufus.
- 80) Freyr, zu indogermanischem pf-, vorderster, erster.
- 81) Ζηρος aus djē-dh-os, =dho=Stamm zu dh, licht machend.
- 82) Kinder- und Hausmarchen No. 60.
- 83) J. Bolte u. G. Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmarchen I., S. 545 ff.
- 84) Luggi von lugh abgeleitet; vergl. altirisch luige Eid, althochd. urlinge Vertragsende, Krieg. Die überlieferten Formen Wandali, Wandili, Wanduli führen auf ein Wandaž, Wandiz, Wanduz, die zur Wurzel wadh, wandh gehören: lateinisch vas Würge, griech. αεθλος Kampfpfeis, hochd. Wette, einer Spielform der Wurzel vedh, vendh binden, winden.
- 85) WUHWURWUS ist zu WU(W)URWUS verschrieben.
- 86) Germania 43.
- 87) Altnord. habdr Frauenhaar, davon abgeleitet Hasdingen: Müllenhof, Deutsche Altertumskunde IV., S. 487. Silingen: ein silo-, von der Wurzel sei: si abgeleitet, wie das angelsächsische sib lang, weit von Gewändern, würde den Träger eines langen, weiten Gewandes bezeichnen; vergl. gotisch anasilan nachlassen, aufhören.
- 88) Der erste Bestandteil von Wahmarwalaz ist von der Wurzel woqw reden (lateinisch vox Stimme, griech. επος Wort) abgeleitet; hochd. erwähnen. Der zweite Bestandteil gehört zur Wurzel val, lateinisch valere stark sein; hochd. walten. Der erste Bestandteil von Wihomwalaz ist von der Wurzel viq strahlen, kämpfen abgeleitet: mittelhochd. wēhen blinken, althochd. wāhi schimmernd, schön, Weihnachten die lichten Nächte, altnordisch vé das Strahlende, das Heiligtum, gotisch veihan strahlend machen, weihen. Zur Gleichung strahlen = kämpfen vergl. J. Hertel, Beiträge, S. 24 Anm. 1. Lateinisch victima Opfertier, vinco siegen, überwinden.
- 89) ἀδευρης unrühmlich.
- 90) Von der Wurzel qad glänzen (No. 69) abgeleitet.

- 91) Zur Wurzel *spel*: griech. *σελας* Glanz.
 92) Vergl. angelsächsisch *ealgian* schützen; griech. *αληη* Wehr, Hilfe.
 93) *σωτηρες εσθλοι καγαθοι παρασταται*: W. Roscher, *Lexikon der griech. und röm. Mythologie* I., 1. Sp. 1158.
 94) H. Gering, *Edda*, S. 357 ff.
 95) *Thjalfi* aus *thalfa*-, dieses aus *talqwa*-, wie *Wolf* aus *wlqwas* über *wulfaz*, fünf aus *penqwe* über *fimsf*, von der Wurzel *tâl* abgeleitet. Zur Bedeutung dieser Wurzel vergl. altnordisch *tholl* junger Fichtenbaum aus *thallô* für *thalnô*, griech. *ταλις* blühendes Mädchen, lateinisch *talea* Sezling, altslawisch *talija* Zweig, litauisch *talôkas* mannbar. Also *Thjalfi* der zum Blütenhaume Gehörige.
 96) *Germania* 7.
 97) Der Beinamen *enn froekni*, den *Aurwandil* führt, kennzeichnet ihn als den sprühenden, strahlenden. *frêka*- ist von der Wurzel *perag*, die auch als *spereg* erscheint, abgeleitet. Angelsächsisch *spearka* Funke, *frêka* Held, Krieger. *frêka* st reimt mit *Freyr*.
 98) *Aur*, von der Wurzel *aves* leuchten abgeleitet, über *Auzên*, *Auzô* aus *Außen*, *Außô*. Vergl. den Namen *Aurwandalo* in langobardischen Urkunden. Lateinisch *Aurora* aus *Ausosa*.
 99) *earendel* bedeutet im Angelsächsischen Lichtglanz; S. Grimm, *Mythologie*, S. 311.
 100) *Kinder- und Hausmärchen* No. 136.
 101) H. Gering, *Edda*, S. 10.
 102) *Eigil* von der Wurzel *aig* im Besitz haben: *Aigilaz*.
 103) H. Gering, *Edda*, S. 141 ff.
 104) *Wêland*, *Wâland*, *Walund*, wie die überlieferten Namensformen lauten, sind aus *vai* und *londh-* oder *lndh-* Lende, Hüfte gebildet. Im Altsächsischen, in dessen Bereiche das *Heldengedicht* entstanden ist, ergab *Woi-londhus* *Wêland*, im Angelsächsischen *Wâland*. Die angelsächsische Form ist normannisch als *Walander*, französisch als *Galant* erhalten. Im Altnordischen wurde ein alteinheimisches *Velundr* (aus *Woi-lndhus* über *Velundur* wie *vesall* aus *veisâel*) unter dem Einflusse jenes *Heldengedichtes* von *Walander* zu *Volundr*.
 105) J. Hertel, *Himmelstorie*, S. 18.
 106) *Kinder- und Hausmärchen*, No. 16.
 107) J. Hertel, *Feuerlehre* I. im Sachverzeichnis unter *Sôma*.
 108) J. Hertel, *Himmelstorie*, S. 17.
 109) A. Göze, *Hattusilis*. Der Bericht über seine Thronbesteigung nebst den Paralleltexten.
 110) Vergl. L. Wolff, *Die Helden der Völkerwanderungszeit*. Bezeichnend ist die Verwandlung der Ursage durch die *Heldenlieddichter* in eine *Familiengeschichte*, die von dem *Zwiste* der *Dunklen* und der *Lichten* berichtet. *Licht* und *Dunkel* werden hier nicht mehr als *Gegensätze*, sondern als *Gradunterschiede* empfunden. Was man heute „*Wanderfabel*“ und „*Wandermotiv*“ nennt, das den *Märchen* und *Heldenlie-*

- dem zu grunde liegende *Urgut* findet seine ungezwungene Erklärung aus der *Ursage*. Seine *Schlagworte* schneiden die *Frage* nach dem *Ursprunge* des *Urgutes* nur ab, erklären ihn aber nicht. Das *Urerlebnis* des *Frühlings* und des *Winters*, der *Gegensätze* „*Midgard* und *Utgard*“, von *licht* und *dunkel* hat die *Ursage*, die *Weltbeutung* des *Nordens*, geschaffen: das *Mädchen*, umwehrt vom (kalten) *Flammenwalle*, der *gefangene* und *entkommene* *Lichte*, die *entführte*, vom *Dunklen* verfolgte, *Braut*, der *Kampf* des *Alten* und des *Jungen*, die *Brutusfabel* von dem im *Dunklen* gefangen gehaltenen und sich *verstellenden* *Lichten* usw.
 111) J. Hertel, *Sonne*, S. 19.
 112) Vergl. den *Deutungsversuch* von J. Bing, *Germanische Religion der älteren Bronzezeit* in *Mannus* VI., S. 149 ff. und dazu die unter dem *Einflusse* *morgenländischer Betrachtungsweise* stehenden *Ausführungen* von J. Bork, *Germanische Götterdreiheiten* in *Mannus* XV., S. 1ff. *Götterdreiheiten* erscheinen in den *Felsritzungen* überhaupt nicht, *germanische Götterdreiheiten* erst unter *morgenländischem Einflusse*. Das unter solchen *Einflüssen* aus dem *Zweibrüdermärchen* geformte *Dreibrüdermärchen* zeichnet deutlich die beiden älteren *Brüder* des *Lichten*, die man ihm *zwangsweise* beigegeben hat, als „*Galgenfleisch*“, das man dem *Henker* nicht *abkaufen* dürfe: sie stammen aus der *dunklen Außenwelt* und werden *dorthin* wieder *vertrieben*.
 113) J. Hertel, *Sonne*, S. 42.
 114) H. Gering, *Edda*, S. 338.
 115) *Germania* 44.
 116) G. Wilke, *Die Religion der Indogermanen auf archäologischer Grundlage*, S. 191.
 117) Die Wurzel *pri* bedeutet *versippt* sein, *hegen*, *schonen*, *lieb sein* (D. Schrader, *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* I., S. 342). *pritus* *Friede* bezeichnet den *Zustand*, der sich aus der *Wurzelbedeutung* ergibt. Es handelt sich um eine *eigene deutsche Wort- und Begriffsbildung*.
 118) Vergl. das *Beispiel* des *Bauerntrecks* der *Kimbern* und *Teutonen* im *Land* der *Helvetier*.
 119) A. Göze, *Das Hethiterreich*, S. 13 f.
 120) C. Schuchhardt, *Vorgeschichte* S. 198. Über das *Verhältnis* von *Kelten* und *Italikern* handelt A. Walde *Über die ältesten sprachlichen Beziehungen zwischen Kelten und Italikern*. Danach haben *Gälen* (*Goidelen*) und *Latiner* einst eine *Einheit* gebildet. Ich nehme für *Ursabeller* und *Urbriten* nur eine *Nachbarschaft* an (*Holstein*, *Brandenburg* — *Böhmen*, *Mähren*).
 121) Die *Wortbetonung* im *Indogermanischen* war *frei*, d. h. nicht an eine *bestimmte Stelle* gebunden. Die *Stelle* des *Worttones* ist am wenigsten im *Altindischen* und *Urgermanischen* *verschoben*. Nun wurde im *Uritalischen* die *Anfangsilbe* die *Trägerin* des *Worttones*; derselbe *Vorgang* zeigt sich auch im *Irischen*; es ist allerdings *fraglich*, ob

- diese irische Betonung auch die urkeltische war. Auch bei den Germanen traf der Wortton zuletzt die erste Wortsilbe. Diese merkwürdigen Übereinstimmungen drängen den Schluß auf, daß die Änderung der Wortbetonung einmal von den südlichen Siedlungsgebieten, die Midgard umfaßten, von Mitteleuropa, vom „Kentumraume“, ausgegangen ist. Sie würde die Rückwirkung der Vernordung dieser Landschaften auf Midgard selbst darstellen.
- 122) Alteuropa, S. 190 ff. und Vorgeschichte, S. 162 f.
 123) Mar-tis, wie Marfaz, ist von der Wurzel mer glänzen abgeleitet: griech. *μαρμαίρω* strahlen, funkeln.
 124) Germania 39.
 125) Germanische Urgeschichte, S. 127, Anm. 3.
 126) H. Gering, Edda, S. 178.
 127) J. Hertel, Sonne, S. 19 ff.
 128) Reallexikon der Vorgeschichte XIII., S. 60 ff.
 129) C. Schuchhardt, Vorgeschichte, S. 109 ff.
 130) Atlas XXIII. 175.
 131) Abgeleitet von der Wurzel degb brennen.
 132) Vergl. lateinisch caecus blind, dunkel.
 133) Hege, althochd. hagzussa ist aus Hag und tusjo zusammengesetzt, das im Altgallischen als duslus Dämon erscheint.
 134) Hagall, aus Haganlaz der kleine Hagen entstanden.
 135) J. Hertel, Sonne, S. 20: „Die gewöhnlichen Ausdrücke für die Fesselung durch dämonisches Feuer sind die Ableitungen von hâ(n) = vedisch sâ(n) fesseln, binden und seinem Kompositum â-hâ(n), das dieselbe Bedeutung hat“. Seil von der Wurzel fi.
 136) Aus Ausin-ja zu Ausen, Ausó: Tacitus Germania 8.
 137) W. Capelle, Das alte Germanien, S. 93.
 138) Swebaz aus swebhos, als farbenbezeichnendes Eigenschaftswort mit -bho- von der Wurzel sve: su leuchten abgeleitet; gotisch sauil Sonne, griech. *ἥλιος*.
 139) J. Grimm, Mythologie, S. 165.
 140) Mythologie, S. 650.
 141) Germania 40.
 142) J. Grimm, Mythologie, S. 635 ff.
 143) Unde hodie aqua petita de puro fonte per felicissimum puerum aliquem aut puellam interest nuptiis, de qua nubentibus solebant pedes lavari: D. Schrader, Reallexikon der Indogerm. Altertumskunde I., S. 473.
 144) Capelle, Das alte Germanien, S. 49:
 145) J. Grimm, Mythologie, S. 45 f.
 146) Nerthus ist Verbalabstraktum von ner einengen, einschließen; vergl. Narbe Einengung.
 147) J. Grimm, Mythologie, S. 176.
 148) Vergl. lateinisch scatere hervorquellen, hervorsprudeln, haufenweise vorkommen, Schatz aus skatno- Ertrag, Schaden Ertrag geben.

- 149) H. Gering, Edda, S. 326.
 150) Mythologie, S. 649. — Das **dramatische Erleben der Festgeschichte** ist für den Nordischen Menschen bezeichnend: so wird „Suchen und Finden“ immer wieder neu zur Brautfahrt. Ähnlich das dramatische Erleben der christlichen Weihnachtsgeschichte: „Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies“.
 151) Das Wort ist abgeleitet von der nasalisierten Präsenzform des Präteritopräsens gotisch aigan besitzen: ing in Besitz nehmen oder erhalten.
 152) Von derselben Wurzel ist unser „Lehne“ abgeleitet, ursprünglich Lager, Polster, gotisch hleithra Zelt, eigentlich Ruheplatz.
 153) J. Hertel, Beiträge, S. 23.
 154) W. Capelle, Das alte Germanien, S. 114. Tanfana, von tanhu (zäh) fest zusammenhaltend abgeleitet: Tanhwa-na, zu Tanfana wie „Wolf“ und „fünf“ umgewandelt, vergl. No. 95.
 155) Germanische Heiligtümer, S. 194 ff.
 156) Das Waldstück Langeloh trägt einen Namen, der als Rennbahnwaldedeutet werden kann: die Wurzel lengh (gelingen) bedeutet vorwärtskommen.
 157) Ein indogermanisches veletós besagt, daß der Träger dieses Namens von dem Vorgange vel sehen betroffen und nun in den Zustand des Sehens geraten sei: Seher.
 158) Von der Wurzel præ für sich bestehen, lateinisch privus für sich bestehend, einzeln.
 159) J. Grimm, Mythologie, S. 190 ff.
 160) J. Hertel, Sonne, S. 93 ff.
 161) Aus pól-qo-, von der Wurzel pel füllen. Daneben steht plgóm=fulka Volk.
 162) Hattós aus Qad-nós, Heffi aus Qad-tós, beide von der Wurzel qad glänzen.
 163) Germania 29.
 164) Der zweite Teil des Namens enthält das Wort nefates, das dem lateinischen nepos Enkel entspricht; der erste Teil kannen, von der Wurzel ken wissen abgeleitet, ist ein Beinamen des Urvaters, der ihn als den überlegenen („kühn“) kennzeichnet.
 165) E. Norden, Germanische Urgeschichte, S. 176 ff.
 166) Zum Namen der Ubier vergl. altnordisch of große Menge, gotisch uffjó Überfluß. Im Jahre 38 v. Chr. wurden die Ubier auf das linke Rheinufer verpflanzt. Hier wurde Köln Colonia Agrippinensis ihr Hauptort. Vergl. die Matronen der Ubier.
 167) Su-gambrós: su = griech. *εὖ* sehr, schön; althochd. gambar tapfer.
 168) Vergl. J. Hertel, Beiträge, S. 106 Anm. 7: awestisch tancišta bestlaufend. Thenhterós die Schnelleren. Usipetes: us = griech. *εὖ*; ipites = lateinisch equites die Reiter.
 169) bhrkós, griech. *γοργός* weiß, ergab im Deutschen brügaz. Brühterós Komparativ wie Thenhterós. Vergl. den Personennamen Borhter und pagus Borahtra.

- 170) Vergl. lateinisch *coruscus* funkelnd, von der Wurzel *qer* brennen abgeleitet: *Herb*, altnordisch *hyrr* Feuer althochd. *haruq*, *haruch* Heiligtum.
- 171) *Föfös*: die Wurzel erscheint im lateinischen *pari-cida* Verwandten-Mörder und im griech. *παος* Verwandter.
- 172) Altnordisch *bolg* Feindschaft, *bolgr* Feind.
- 173) Es handelt sich um Ableitungen von der Wurzel *kav*, *qav* glühen, strahlen, die im griech. *καω* brennen, anzünden und im awestischen *sava-*, *savah-* Licht, *Glut*, *kawi* Strahler, Fürst (S. Hertel, *Feuerlehre I.*, S. 15) vorliegt. *Hauhös* geht auf ein *kaūqo-*, *Hugones* auf ein *kuqó* zurück. Vergl. gotisch *hugs* Verstand, althochd. *hugu* Sinn.
- 174) E. Norden, *Germ. Urgeschichte*, S. 379 ff.
- 175) *Germania* 23.
- 176) E. Norden, *Germ. Urgeschichte*, S. 390 ff.
- 177) Unmöglich kann Tacitus über Vorgänge des 6. vorchristlichen Jahrhunderts unterrichtet, also in der Lage gewesen sein, festzustellen, ob die Germanen ihren Namen bereits von jenseits des Rheins mitgebracht oder ihn erst im linksrheinischen Gebiete bekommen haben. Daher ist der Streit, ob *vocati* sint im 2. Kap. der *Germania* *Perfectum logicum* oder *historicum* sei, müßig. Man gewinnt mit solchen philologischen Entscheidungen nur die Meinung des Tacitus.
- 178) Von der Wurzel *gher* begehren, wünschen abgeleitet. Vergl. griech. *χαρα* Lust, altindisch *har* begehren. *Germa-nos*, wie *dominus* Haus-herr von *domus* Haus. Ist der aus dem 3. Jahrhundert auf englischem Boden inschriftlich überlieferte Göttinnenname *German-gabis* sinnverwandt mit dem Matronennamen *Magabiae*, so kennzeichnet *Garman-* jene Wesen als „zum Herrn des Wünschens“ gehörig, *Ma-* als „ganz“ das bedeutend, was der zweite Bestandteil ihres Namens ausfragt. Der erste Name gibt an, woher sie ihre Macht haben, die der zweite umschreibt.
- 179) Von der Wurzel *ais* heischen, wünschen abgeleitet: *is(t)ró-* oder *isqó-*. Vergl. griech. *μερος* aus *ιωμερος* Sehnsucht, Verlangen, altslawisch *iska* Forderung, altindisch *iccha* Wunsch.
- 180) Vergl. zu den Namensformen J. Grimm, *Mythologie*, S. 109.
- 181) Abgeleitet von der Wurzel *gwhedh* wünschen, verlangen. Vergl. keltisch *guidiu* ich verlange, bitte aus *gwhodhjo* (S. Reichelt, *Die Labiovelare Indogerm. Forschungen* 40, S. 72 f.), griech. *θεσσωδαί* flehen, *ποθος* Verlangen, Wunsch, Sehnsucht, altnordisch *gedh* Wohlgefallen, Zuneigung, Leidenschaft.
- 182) *Germania* 20.
- 183) Vergl. H. Leßmann, *Über die umständliche Tötung in Mitra*, S. 161 ff.
- 184) Th. Gomperz, *Griech. Denker I.*, S. 56.
- 185) *norn*, von der Wurzel *ner* einengen, einschlingen, aus *nrno*, Schlingenknüpfen; vergl. litauisch *naršti* einen Knoten, eine Schlinge machen, altnordisch *snara* Schlinge, althochd. *snarahha* Schlinge.

- 186) W. Roscher, *Lexikon V.*, S. 87 ff.
- 187) *Germania* 9.
- 188) *Gall. Krieg VI.* 13, VII. 4, 32, 33.
- 189) *Gall. Krieg VI.* 17.
- 190) H. Gering, *Edda*, S. 356 f.
- 191) H. Gering, *Edda*, S. 105 f.
- 192) *Fenrir*, von der Wurzel *pen* spannen, flechten abgeleitet, ist der „zur Fessel Gehörige“, der Gefesselte. Vergl. litauisch *pinù* flechte.
- 193) *Rinder- und Hausmärchen No. 1.*
- 194) J. Bolte u. G. Polívka, *Anmerkungen I.* S. 1 ff., II. S. 37, S. 261 ff.
- 195) Kl. Stroebe, *Nordische Volksmärchen I.*, S. 3 ff.
- 196) *Rinder- und Hausmärchen No. 67.*
- 197) *Rinde und Hausmärchen No. 88, 127, 108* und die Anmerkungen dazu bei J. Bolte u. G. Polívka.
- 198) W. Roscher, *Lexikon I.*, Sp. 356.
- 199) *Rinder- und Hausmärchen No. 6* und dazu die Anmerkungen von J. Bolte u. G. Polívka I., S. 42 ff.
- 200) B. Kummer, *Midgards Untergang*, S. 176 ff. schildert den Einbruch der Außenwelt, des Reiches der Finsterlinge, in die Wehr *Midgards* auf Grund der isländischen Quellen.
- 201) W. Capelle, *Das alte Germanien*, S. 117 ff., 128.
- 202) J. Grimm, *Mythologie*, S. 115 ff., *Nachträge*, S. 50 ff.
- 203) Die Abbildungen hat Herr A. Lettau gezeichnet. Im Schlußbilde aus der Gemeinde *Tanum* geleitet der Erste mit dem erhobenen Speere den Toten nach dem Vorbilde der Befreiung des Zweiten auf dem Schiffe aus dem Totenreiche der Finsternis (*Geschlinge*); das Schiff ist vom Ahnenschiffe begleitet.

Wilhelm Heims Verlag / Leipzig / Talstraße 17

Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde

Herausgegeben unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. F. Andreas, Göttingen; Dr. W. Bacher, Budapest; Prof. Dr. W. Barthold, St. Petersburg; Prof. Dr. E. Berneker, München; Dr. E. Boehme, Berlin; Prof. Dr. C. Brockelmann, Halle a. S.; Prof. Dr. A. Conrady, Leipzig; Dr. R. Däbritz, Grimma; Dr. Th. W. Danzel, Hamburg; Privatdozent Dr. K. Dieterich, Leipzig; Prof. Dr. O. Franke, Hamburg; Prof. Dr. O. Franke, Königsberg; Prof. Dr. S. Günther, München; Dr. A. Herrmann, Charlottenburg; Lektor J. J. Kahan, Leipzig; Privatdozent Dr. J. Karst, Straßburg; Prof. Dr. R. Koetzschke, Leipzig; Dr. K. Krause, Chemnitz; Prof. Dr. K. Kretschmer, Berlin; Prof. Dr. E. Martini, Leipzig; Dr. Th. Menzel, Odessa; Prof. Dr. E. Mogk, Leipzig; Prof. Dr. E. Oberhummer, Wien; Geh. Rat Prof. Dr. J. Partzsch, Leipzig; Prof. Dr. R. Schmidt, Halle; Prof. Dr. P. Schwarz, Leipzig; Prof. Dr. E. Seler, Berlin; Prof. Dr. C. F. Seybold, Tübingen; B. Struck, Dresden; Geh. Regierungsrat Prof. Dr. A. Supan, Breslau; Prof. Dr. K. Vollmöller, Dresden; Prof. Dr. K. Weule, Leipzig und andere Fachlehrten.

Bisher sind erschienen:

- Bd. I. P. Schwarz, Die Abasiden-Residenz Samarra. 1909. 42 S. M. 3.
Bd. II. W. Barthold, Nachrichten über den Aralsee und den unteren Lauf des Amn-Darja bis zum 17. Jahrhundert. Deutsche Ausgabe mit Berichtigungen des Verfassers von H. von Foth. 1910. Mit Karte. 79 S. M. 4.—
Bd. III. Schwarz, Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographien. Teil II. Mit Karte. 1910. 109 S. M. 6.—
Bd. IV. C. Weller, August Petermann. Ein Beitrag zur Geschichte der Entdeckungen und Kartographie im 19. Jahrhundert. Mit Bibliographie. 1911. 284 S. M. 6.—
Bd. V. Dieterich, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde. 2 Bände. (Alte Kulturvölker und neuere Wandervölker.) 1912. 140 und 198 Seiten M. 12.—
Bd. VI. Schwarz, Iran im Mittelalter. Bd. III. 1912. 288 S. M. 6.—
Bd. VII. Fahrten und Forschungen der Holländer in den Polargebieten. Altholländische Berichte. Mit Vorwort von H. Blink. 1913. 248 Seiten broschiert M. 6.—, gebunden M. 8.50
Bd. VIII. W. Barthold, Die geographischen und historischen Entdeckungen des Orients mit besonderer Berücksichtigung der russischen Arbeiten. Mit Vorwort von M. Hartmann. 1913. 255 S. . . M. 7.—
Bd. IX. Schwarz, Iran im Mittelalter. Bd. IV. 1921. 228 S. . M. 7.—
Bd. X. M. Hartmann, Zur Geschichte des Islam in China . . M. 6.—